

## Werk

**Titel:** Die medicinische Kenntniss Shakespeares

**Autor:** Sigismund, Reinhold

**Ort:** Weimar

**Jahr:** 1881

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509\\_0016|log8](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0016|log8)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

# Die medicinische Kenntniss Shakespeare's.

Nach seinen Dramen historisch-kritisch beleuchtet

von

**Reinhold Sigismund,**

Dr. med. Frakt. Arzt zu Weimar.

## Einleitung und Vorrede.

Ueber die medicinische Kenntniß Shakespeare's ist schon von verschiedenen Autoren geschrieben worden. In England war es besonders Dr. J. Ch. Bucknill, *The Medical Knowledge of Shakespeare*. London 1860. In Deutschland gab G. Cless eine *Medicinische Blumenlese aus Shakespeare*. Stuttgart 1865. C. Stark, *König Lear*. Eine psychiatrische Shakespeare-Studie. Stuttgart 1871. Dr. H. Aubert, *Shakespeare als Mediciner*. C. Thiersch, *Medicinische Glossen zu Hamlet*. In Amerika schrieb A. O. Kellogg, *Shakspeare's Delineations of Insanity, Imbecility, and Suicide*, New-York 1866.

Dennoch ist es uns als eine würdige Aufgabe erschienen, die medicinische Kenntniß Shakespeare's einer eingehenden Bearbeitung zu unterwerfen, denn keine der bisher erschienenen Schriften ist dem reichen Stoffe ganz gerecht geworden. Selbst Dr. Bucknill, der ein Drama nach dem andern vornimmt, ohne das Zusammengehörige übersichtlich an einander zu reihen, lässt manches Wichtige unbesprochen. Als unser Verdienst können wir hinstellen, daß wir alle Aussprüche, welche denselben Stoff behandeln, zusammengefügt und diese nach der Geschichte der Medicin beleuchtet haben, um sie mit den modernen Ansichten zu vergleichen. Nur auf diesem Wege können wir das Verdienst Shakespeare's begreifen und würdigen, denn nur so lernen wir, wie erleuchtet jener große Mann zu einer Zeit gewesen ist, wo gerade die gelehrte

Welt, besonders die medicinische, mit wenig Ausnahmen mißverstandenen Autoritäten und dem crassesten Aberglauben huldigte.

Die angeführten Stellen sind in der Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung wiedergegeben. Bei allen haben wir den englischen Text verglichen und da, wo wir es nöthig fanden, die Uebersetzung geändert oder Erläuterungen beigefügt.

## Erste Abtheilung.

### Die Aerzte.

Um Shakespeare's Bedeutung für die medicinische Wissenschaft genügend würdigen zu können, muß man ihn im Lichte seiner Zeit betrachten. Manche seiner Aeusserungen, die dem oberflächlichen Leser nicht auffallen, weil sie mit den heutigen Ansichten übereinstimmen, erlangen von obigem Gesichtspunkte aus ein ganz anderes Gewicht.

Die Aerzte zu Shakespeare's Zeit kannten so gut wie nichts von dem Streben der heutigen Wissenschaft nach vorurtheilsloser Erforschung der Wahrheit. Die damalige Medicin war nichts weiter als eine Ueberlieferung von Lehrsätzen, die nur deßhalb für wahr galten, weil sie von den berühmten alten Aerzten Hippokrates und Galen aufgestellt worden waren. Niemand gab sich die Mühe, die Wahrheit dieser Lehrsätze durch ernste Versuche zu prüfen, und statt am lebenden Organismus die Wissenschaft zu studiren, ahmten die Aerzte damaliger Zeit den Theologen nach, welche an dem überlieferten Worte Gottes nicht rütteln lassen wollten; ja sie kämpften fanatischer für die Aussprüche des Hippokrates und des Galen, als jene für die Sätze der heiligen Schrift. Die Aerzte des Lesage, des Molière, welche wegen ihres Gezänkes um mißverständene Worte des Galen am Krankenbette verspottet werden, sind keine Phantasiegebilde der übelwollenden Dichter, sie haben wirklich in dieser Weise gehandelt und gelebt. Als der berühmte Anatom Vesalius durch seine unsterblichen Untersuchungen die Irrthümer nachwies, welche Galen bei seiner Beschreibung des menschlichen Körpers gemacht hatte, erwiderte man, weil man ihn nicht widerlegen konnte, die Menschen seien zu Galen's Zeit anders gebaut gewesen; nur um die Autorität des Letzteren aufrecht zu erhalten. Paracelsus führte statt der bisher gebräuchlichen Mittel mineralische Stoffe in den Arzneischatz ein, besonders Antimon, und da er hierdurch von Hippokrates und Galen abwich, verdammte ihn und seine Anhänger die Pariser Facultät, ohne aber zu untersuchen, ob er Recht oder Unrecht habe. Ja, der Pariser Arzt Turquet de Mayerne, welcher für die Mittel des Paracelsus eintrat,

wurde von der Pariser Facultät ausgestoßen, weil er unverschämt und in der wahren Medicin unwissend sei. Alle Aerzte werden ermahnt, seinem Beispiele nicht zu folgen, sondern dem Hippokrates und Galen treu zu bleiben. Aus diesen Beispielen läßt sich leicht der Stand der damaligen ärztlichen Wissenschaft begreifen. Beurtheilungskraft, Freiheit von Vorurtheilen, von hergebrachten Lehrmeinungen, Selbstforschungstrieb sind die Eigenschaften, welche einen tüchtigen Arzt ausmachen, sie fehlen den damaligen, im Irrwahn befangenen Medicinern gänzlich. Ja, von Leichtgläubigkeit, Geneigtheit das Widersinnigste, Unnatürlichste für wahr zu halten, waren sie ebenso erfüllt wie der ungebildete Theil des Volkes; sie erdachten und beförderten selbst den crassesten Aberglauben wie Sterndeuterei, Glauben an Zauberkunst, Hexerei, den Stein der Weisen und dergl. mehr.

Shakespeare's eigener Schwiegersohn, Dr. Hall in Stratford, welcher 1607 dessen Lieblingstochter geheirathet hatte, war Arzt und hinterließ Aufzeichnungen über eine Reihe von ihm behandelter Krankheitsfälle, welche den niedern Stand der damaligen Medicin besser beweisen, als hundert Abhandlungen. Eine wissenschaftlich begründete Diagnose kennt er nicht, die hervorstechendsten Krankheitssymptome werden aufgeführt und gegen diese wird mit dem ganzen Rüstzeuge der damaligen Kunst, die besonders in Abführmitteln groß war, vorgegangen. Als Beispiel seiner crassen Leichtgläubigkeit führen wir nur an, daß er bei einem Fieber, welches ihn selbst befiel, dessen nähere Bezeichnung er aber schuldig bleibt, eine Taube, welche lebend aufgeschnitten wurde, an die Füße appliciren ließ, um die Dünste niederzuziehn! *And so I (he, she, it) was cured* lautet der stets wiederkehrende selbstzufriedene Refrain seiner Krankheitsgeschichten.

Es wäre wunderbar, wenn dem klaren Auge des großen Dichters die Schwächen der damaligen Heilkunde entgangen sein sollten. Er geißelt jedoch nicht wie Molière und Lesage die im Grunde unwissenden, sich aber mit großen Worten brüstenden, Aerzte seiner Zeit. Nur wenig Stellen sind es, die ähnlich einer Anklage lauten. Im 'Timon' III, 3. spielt er an auf die Gewohnheit damaliger Aerzte, Kranke, die sie für unheilbar hielten, ihrem Schicksale zu überlassen. Dies galt als kluge Politik, welche von manchen Schriftstellern geradezu ganz besonders empfohlen wird. 'Die Freunde sind wie Aerzte beschenkt und lassen ihn: ich soll ihn heilen?' heißt es dort.

Timon IV, 3:

Traut keinem Arzt;  
Sein Gegengift ist Gift und er erschlägt  
Schlimmer, als ihr: raubt Gold zusammt dem Leben.

Richard II. II, 1:

Gieb, Himmel, seinem Arzt nun in den Sinn,  
Ihm augenblicklich in sein Grab zu helfen.

Zu Shakespeare's Zeit waren die meisten Aerzte Harnbeschauer. Trotz ihrer äußerst mangelhaften Kenntnisse über physiologische und pathologische Vorgänge wollten sie doch der Welt glauben machen, daß sie die Krankheit allein aus der Prüfung des von dem Kranken abgeschiedenen Urins erkennen könnten. Dies ging soweit, daß, in Deutschland wenigstens, die Aerzte Uringläser als Aushängeschild gebrauchten. Ja, ein Uringlas ist auf dem Grabsteine des 1450 in Frankfurt verstorbenen Stadtarztes Konrad von Sachsenhausen abgebildet. Daß diese Methode, Krankheiten erkennen zu wollen, eine sehr trügerische und ungewisse sei, wurde jedoch von den besseren Aerzten schon frühzeitig anerkannt und bald genug wurden Stimmen laut, die es als Charlatanerie verdammten, wenn der Arzt, ohne den Kranken gesehen zu haben, bloß aus dessen Urin wahrsagen wolle. Das Aerztec collegium zu London verbot seinen Mitgliedern die Harnbeschauerei. Daß übrigens das Publicum selbst schon frühzeitig dahinter gekommen sein müsse, wie trügerisch die Kunst der Urinärzte sei, ist außer Zweifel, denn alte Aerzte gaben in ihren Schriften mancherlei Regeln, wie man den Bestrebungen des Publicums, den Harnbeschauer zum besten zu haben, ausweichen könne. Schon von Notker, Abt von St. Gallen, der wegen seiner Kuren berühmt war († 1022), wird erzählt, daß ihn Herzog Heinrich mit dem Urin eines Kammermädchens, den er für den seinigen ausgab, habe täuschen wollen. Er zog sich aus der Schlinge, indem er sagte, der, welcher den Urin gelassen, werde die Welt vermehren. An den deutschen Fürstenhöfen setzten die Leibärzte bis in die neuere Zeit das Geschäft des Urinbeschauens fort, denn sie kamen jeden Morgen, das Wasser des gnädigen Herrn zu besehn. Ja, aus dem 'Simplicissimus' geht hervor, daß sie sich sogar nicht davor scheuten, die Excremente ihres Klienten zu kosten. Daß das Harnbeschauen zu Shakespeare's Zeit von den Aerzten noch sehr stark betrieben worden sein müsse, beweisen:

Heinrich IV. Thl. II. Akt I, 2.

Die beiden Veroneser. II, 1.

Macbeth. V, 4.

Einen harnbeschauenden Arzt selbst führt uns der Dichter in den 'Lustigen Weibern von Windsor' in der Person des Doctor Cajus, eines geborenen Franzosen vor, hinter welchem man die Person des schon genannten Turquet de Mayerne vermuthen darf. Zwar sind die 'Lustigen Weiber von Windsor' schon 1602 zum ersten Male gedruckt worden und in dieser Ausgabe heißt es, daß das Stück schon verschiedene Male

aufgeführt worden sei, so daß seine Abfassung noch früher fällt. Dies kann jedoch nicht gegen die Person Turquet's de Mayerne sprechen, denn es hindert uns nichts anzunehmen, daß derselbe Arzt, welcher 1604 dauernd als königlicher Leibarzt nach England kam, schon früher von der Königin consultirt worden sei. Doctor Cajus in den 'lustigen Weibern' spricht wenigstens davon, daß er an den Hof gehe und daß Grafen, Lords und Edelleute seine Patienten seien, während Frau Page seinen Reichthum und seinen Einfluß bei Hofe rühmt. Als geborner Franzose spricht er ein sehr schlechtes Englisch und muß sich deshalb vom Wirth zum Hosenbände hänseln lassen. Seine Thätigkeit als Harnbeschauer erwähnt nicht allein der Wirth, sondern auch Pfarrer Evans.

Die lustigen Weiber von Windsor. Akt II, 3. Akt III, 1.

Ob die Aeußerung seines Widersachers, des Pfarrers Evans: Cajus verstehe nicht mehr von Hippokrates und Galen — auf seine schon erwähnte Verurtheilung durch das Aerztec collegium der Pariser Universität hinweisen soll, oder nur der persönlichen Gereiztheit entspricht, müssen wir dahin gestellt sein lassen. So viel aber ist sicher, daß Turquet de Mayerne, der in England später Sir Theodore Mayerne hieß, nicht in Gunst bei unserm Dichter gestanden haben kann, wenn Dr. Cajus dessen Person vorstellen soll, woran wir nicht zweifeln möchten. Er muß eine lächerliche Rolle spielen und zuletzt statt der lieblichen Anna Page, die er heirathen will, einen verkleideten Jungen zur Kirche führen.

Einen zweiten hochgestellten Arzt führt Shakespeare an in 'Heinrich dem Achten' in der Person des königlichen Leibarztes Dr. Butts (eigentlich Dr. William Butte). Da seine Thätigkeit als Arzt aber nicht hervortritt, müssen wir uns damit begnügen, ihn angeführt zu haben.

Wir wenden uns zu einem anderen königlichen Leibarzte, den Shakespeare uns vorführt, den Doctor Cornelius in 'Cymbeline'. Wir lernen in ihm einen Arzt kennen, der ganz durchdrungen von der Verantwortlichkeit, die sein Beruf ihm auflegt, unempfindlich ist gegen die Gunst, welche er sich bei einer Königin erwerben könnte, wenn er ihre bösen Pläne wirksam unterstützte.

Er fragt sie, wozu sie die giftigen Mittel, welche sie verlangt hat, brauchen wolle und als sie erwiedert, sie wolle die Wirkung derselben an Thieren versuchen, warnt er sie vor einer so unweiblichen Beschäftigung. Auch giebt er ihr nur einen unschädlichen Schlaftrunk.

Cymbeline. I, 6.

Das hohe Lied eines geschickten Arztes finden wir in 'Ende gut, Alles gut'. 'Gerhard von Narbonne', so heißt es, 'war ein Arzt, dessen Talent fast so groß war, als seine Rechtschaffenheit. Wäre es ihr ganz gleich gekommen, es hätte die Natur unsterblich gemacht und der Tod

aus Mangel an Arbeit hätte sich dem Spiel ergeben'. — 'Er war geschickt genug, um immer zu leben, wenn Wissenschaft gegen Sterblichkeit in die Schranken treten könnte.'

Durch Talent, die Ergebnisse des Fleißes, der Forschungen, dient er seinem Kinde noch nach seinem Tode, denn sie heilt den König von Frankreich, den seine Aerzte aufgegeben hatten, mit einem von ihrem Vater hinterlassenen Recepte und wird durch den Dank des Königs Gräfin von Rousillon. Das Uebel, an welchem der Monarch leidet, wird eine Fistel genannt. Im Boccaccio, aus welchem Shakespeare schöpfte, heißt es eine Fistel in der Brust, welche aus einer übel geheilten Geschwulst entstanden sei. Eine Fistel aber nennt man einen eiternden Hohlgang, welcher innere Theile auf unnatürliche Weise mit der äußeren Haut in Verbindung setzt.

Gewiß war das Leiden, welches ein junges Mädchen in zwei Tagen (Boccaccio's Giletta braucht wenigstens acht Tage) zur Heilung brachte, von der Art, daß es heutzutage jeder Dorfbarbier mit Leichtigkeit beseitigen könnte. Dennoch ist die von den beiden Dichtern erzählte Begebenheit keineswegs derart, daß man sie ein unwahrscheinliches Erzeugniß ihrer Phantasie nennen dürfte. Beide Dichter lebten in Zeiten, wo von Chirurgie bei den Aerzten kaum die Rede sein konnte, und daß ähnliche Fälle möglich waren, beweist mehr als ein Beispiel in der Geschichte. Kaiser Heinrich II. reist nach Monte Cassino in Italien, um sich von Steinbeschwerden befreien zu lassen; Kaiser Konrad, welcher auf seinem Kreuzzuge verwundet worden war, hatte in seinem ganzen Heere keinen Wundarzt, der ihm helfen konnte, und mußte sich an den Hof zu Konstantinopel begeben, um Heilung zu suchen; Robert von England, der ebenfalls als Kreuzfahrer eine Armwunde davon getragen, mußte aus Mangel an einem geschickten Wundarzte nach Salerno gehn; König Matthias Corvinus von Ungarn, der in einem Gefechte mit den Moldauern eine Wunde bekommen hatte, die nicht geheilt werden konnte, mußte weit und breit bekannt machen lassen, daß er den, der ihn heilen würde, mit Reichthümern und Ehren überhäufen wolle. Trotzdem fand sich vier Jahre lang Niemand, bis endlich Hans von Döckenburg (1468), ein Wundarzt aus dem Elsaß, wagte, zu dem Könige zu reisen und eine Kur vorzunehmen, die auch glücklich gelang. Um dies beurtheilen zu können, müssen wir bedenken, daß die alten Aerzte in unbegreiflicher Verblendung die Chirurgie ganz von der Medicin getrennt hatten. Was heute eine Ehre für jeden Arzt ist, ein guter Chirurg zu sein, galt früher für einen Schimpf. Mußten doch die jungen Aerzte vor der Facultät von Paris einen Eid ablegen, sich der Chirurgie enthalten zu wollen, ehe sie die *facultas legendi* erhielten. In Deutschland

waren Bader und Barbieri, die einzigen Vertreter der Chirurgie, nicht einmal zünftig, und kein Handwerker nahm einen Lehrling auf, der von einem Bader, Barbier, Abdecker u. s. f. abstammte. Daher kam es, daß die Aerzte allen äusseren Krankheiten, zufolge ihrer totalen Unwissenheit, hilflos entgegen standen. Sie versuchten, dieselben durch innere Mittel zu heilen, und wenn dies nicht gelang, erklärten sie das Uebel für unheilbar, wie die Aerzte in 'Ende gut, Alles gut'. Giebt doch Joh. Gaddesden (15. Jahrhundert) in seiner 'Rosa Anglica' sogar den Rath, Läuse in den Augenbrauen durch Purgirmittel zu vertreiben, weil sie aus innerer Unreinheit stammten. Aehnliche Ansichten hört man ja heute noch im Volke, bei eiternden Wunden, deren Absonderung auf innere Unreinheit bezogen wird. So erscheint uns die Geschichte des Königs in 'Ende gut, Alles gut' im rechten Lichte, und auf die Behandlung seiner Krankheit durch Purgirmittel beziehen sich ohne Zweifel seine Worte:

Die Andern schwächten mich  
Durch mancherlei Behandlung.

Auch zu ihm ist der Ruf Gerhards von Narbonne gedrungen, denn er sagt: 'Lebt' er noch, hätt' ich's doch mit ihm versucht.'

Er hat seine Aerzte verabschiedet, 'unter deren Behandlung er die Zeit mit Hoffnung verschwendet und in ihrem Verlauf nur das gewonnen hatte, daß er mit der Zeit auch die Hoffnung verlor.' Weil die Aerzte dem Könige nicht helfen können, sind sie schnell mit dem Urtheile fertig, daß ihm überhaupt nicht zu helfen sei.

Er und seine Aerzte  
Sind Eines Sinnes: Er, Keiner könn' ihm helfen,  
Sie, keine Hilfe gäb's.

Wegen der weiteren Ausführung dieses Themas, die Weigerung des Königs, Helena's Anpreisung ihrer Recepte, müssen wir auf das Stück selbst verweisen. Nur den Ausdruck *the congregated college*, welchen der König gebraucht und den die Uebersetzer mit 'vereinte Facultät' wiedergeben, wollen wir einer näheren Besprechung unterziehen. *The congregated college* war die Bezeichnung des Aerztec collegiums in London, welches unter Heinrich VIII. 1523 durch Dr. Kaye aus Norwich ins Leben gerufen worden war. Es erhielt das Privilegium, die angehenden Aerzte zu examiniren und den medicinischen Doctorgrad zu verleihen. Außerdem wachte es über der Standesehre seiner Mitglieder, suchte unwürdiges Benehmen derselben zu verhindern und vertheidigte ihre Privilegien selbst gegen die Eingriffe der Staatsbeamten. Dieser Einrichtung ist es zu danken, daß die englischen Aerzte zu einer Zeit, wo die Vertreter der Heilkunde in Deutschland noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Achtung standen, eine sehr hohe sociale Stellung einnahmen. Noch

in einer Schwarzburger Marktordnung von 1751 heißt es: 'Seiltänzern, Gauklern, Taschenspielern, Glücksrädern, Komödianten, Aerzten, Bruchschneidern ist das Ausstehn, Spielen und die Uebung ihrer Profession, wenn sie nicht specielle Erlaubniß erforderlichen Ortes dazu ausgewirkt haben, schlechterdings verboten'. Aus dieser Zusammenstellung kann man ohne Commentar erkennen, welches Ansehen ein Arzt in Deutschland noch im achtzehnten Jahrhunderte genoß. Dergleichen Verhältnisse waren in England durch das *congregated college* unmöglich schon zu Shakespeare's Zeit. Die Aerzte fuhren in Kutschen, damals ein Luxus, den sich nur die Reichen und Großen erlauben konnten; sie kleideten sich in Sammet und trugen sammetne, nach einem gezierten Schnitte geformte Mützen. Vor Allem aber suchten sie sich auf der Höhe der Geistesaristokratie zu halten, und wenn auch ihr Wissen in dem was sie am meisten bedurften, nur ein verworrenes Gemisch von wenig ächten Körnern unter einer Masse Spreu war: in alten und neuen Sprachen, in der Literatur und allgemeinen Bildung nahmen sie eine so hervorragende Stelle ein, daß ein Zeitgenosse Shakespeare's, der Marquis von Dorchester, sich nicht für zu vornehm hielt, noch im Alter von 43 Jahren Medicin zu studiren und sich in das Aerztecologium aufnehmen zu lassen, eine Ehre, die er, wie er versicherte, nur seinem hohen Adel als Peer von England nachstellte, denn seine Collegen seien die gelehrteste Gesellschaft der Welt. (Dr. Bucknill, *The Medical Knowledge of Shakespeare*.)

Freilich entdeckt uns ein Arzt des 17. Jahrhunderts, Dr. Gideon Harvey, auch die Kehrseite dieses glänzenden Bildes in seinem Werke über die Intriguen, Verschwörungen und Betrügereien der Aerzte gegen ihre Patienten. Er nennt das Collegium der Aerzte eine Quacksalbersynagoge, welche aus einem ärztlichen Papste oder Patriarchen und einer Zahl medicinischer Cardinäle bestehe, die durch ihr Alter habsüchtig und durch Vergeßlichkeit unwissend geworden seien. Diese suchten die übrigen Aerzte zu beherrschen und sobald sie consultirt wurden, steiften sie sich den Jüngeren gegenüber auf ihre angebliche lange Erfahrung, die jene mit demselben Glauben anerkennen sollten, wie die Türken den Koran. Gegen Diejenigen, welche sich ihnen nicht unterwerfen wollten, schleuderten sie ihre Bullen und Anatheme, in denen sie dieselben für Charlatane, Quacksalber, Chymisten, Barbieri, Ignoranten u. s. f. erklärten. Sollte es aber gar geschehen, daß einem von ihnen Verdammten ein Patient an einer unheilbaren Krankheit sterbe, dann donnerten sie, daß derselbe getödtet, vergiftet, mit falschen Mitteln behandelt worden sei.

In dieser Schilderung erkennen wir das *congregated college* Shake-

speare's in 'Ende gut, Alles gut', welches die Krankheit des Königs für unheilbar, Jeden aber, der nicht ihrer Zunft angehört, und trotzdem die Heilung unternehmen will, für einen Quacksalber erklärt, unschwer wieder. Vielleicht erscheinen Manchem unserer Leser gar Aehnlichkeiten mit modernen Verhältnissen.

Helena, die Tochter Gerhards von Narbonne, erzählt nun noch, daß ihr Vater ihr die hinterlassenen Recepte in geheimster Obhut zu bewahren anempfohlen habe und nennt hiermit einen Gebrauch der Aerzte zu Shakespeare's Zeit, gewisse wohlerprobte Recepte geheim zu halten. Hugo von Lucca (13. Jahrhundert) hatte ein geheimes Pulver, welches unter feierlichem Gebete verfertigt und nur nach Ableistung eines Eides der Verschwiegenheit mitgetheilt wurde. Es bestand aus Bibernell, Baldrian, Enzian, Wegebreit und Nelkenwurzel. Johann von Gaddesden, Verfasser der 'Rosa Anglica', Lehrer am Merton-College zu Oxford, empfiehlt ausdrücklich, die ärztlichen Vorschriften besonders den Laien gegenüber zu verbergen. Er hat ganz Recht, wenn er sagt, das Publicum werde die ärztliche Kunst gering schätzen, sobald es die Geheimnisse der Aerzte erführe, denn die mitgetheilten Recepte aus jener Zeit sind des Lärmes, den seine Erfinder machen, nicht werth.

Von der holden Helena, die wenigstens Tochter eines Arztes war, wenden wir uns zu den Dilettanten, welche, ohne nur im geringsten mit der Facultät zusammenzuhängen, dennoch die ärztliche Kunst ausüben.

Der Vornehmste, welcher ohne geprüft zu sein, sich anmaßt, Krankheiten zu heilen, ist kein Geringerer, als der König von England. Nach allen Nachrichten war Eduard der Bekenner (11. Jahrhundert) der Erste, welcher Kröpfe und Scropheln zu heilen suchte und Shakespeare, dessen 'Macbeth' zur Zeit dieses Königs spielt, ließ sich die Gelegenheit nicht entgehn, diesen medicinischen Wunderthäter zu erwähnen, obgleich die Handlung des Stückes nichts mit den Kröpfen und Scropheln der damaligen Engländer zu thun hat. Schon Kaiser Vespasianus hatte in Alexandrien Wunderkuren an Blinden und Lahmen verübt, Andere ahmten ihm nach und Eduard der Bekenner, der sich durch Frömmigkeit oder Aberglauben auszeichnete, hatte das Bedürfniß, heilig gesprochen zu werden, wozu bekanntlich gehört, daß man Wunder thue. Deshalb führte er das Heilungswerk durch Berühren und Beten auf dem englischen Throne ein, wie ja überhaupt das Christenthum als einzig wahre Behandlungsart der Krankheiten nur das Beten und Händeauflegen anerkannte. Seine Nachfolger auf dem Throne von England wollten Eduard dem Bekenner nicht nachstehn und so erhielt das Leiden Kropf und Scrophulose, gegen welches ihre Hilfe in Anspruch genommen wurde, schließlich den Namen *the king's evil*.

Die Methode Eduards war, wie wir durch Shakespeare erfahren, das Umhängen einer goldenen Münze um den Nacken unter Gebeten; die goldene Münze war jedenfalls das Willkommenste dabei. Die späteren Könige beschränkten sich darauf, die leidenden Theile mit dem Zepter zu berühren. Wie der Doctor im 'Macbeth', der die Heilungsmethode des Königs über jede ärztliche Kunst erhebt, erkannten zu allen Zeiten gefällige Aerzte die besondere Kraft der königlichen Berührung an. Der schon mehrmals von uns genannte Joh. Gaddesden giebt allen scrophulösen Kranken den Rath, ihre Zuflucht zum Könige von England zu nehmen. Ja, die wunderthätige Kraft wird als Beweis der Legitimität des Thronhabers angesehen. Bald nahmen auch die Könige von Frankreich die Wundergabe, Kröpfe kuriren zu können, für sich in Anspruch und schon Philipp I. war wegen seiner Geschicklichkeit, oder vielmehr wegen der ihm inwohnenden Wunderkraft bekannt. Der heilige Ludwig bediente sich zuerst des Zeichens des Kreuzes bei der Kur. (Sprengel, Geschichte der Medicin II, S. 513.) Bald entstand ein Streit darüber, welchem von den beiden Königen, dem von England, oder dem von Frankreich die Gabe zukomme, Kröpfe durch Berührung zu heilen und selbst Aerzte nahmen an diesem Streite Theil. Andr. Laurentius in Montpellier beschrieb die Ceremonien bei den Kuren, die Heinrich IV. von Frankreich verrichtete und behauptete, die Wundergabe sei an den Thron, nicht an die Familie geheftet. Er will selbst Augenzeuge der geschehenen merkwürdigen Heilungen gewesen sein. Dagegen schrieb Wil. Tooker für das Vorrecht der englischen Könige. Schon Sebastian Montuus hatte die Wundergabe der Könige zu den verborgenen Kräften der Dinge gerechnet, die man zwar nicht erklären könne, die aber durch Erfahrung hinlänglich bestätigt seien. (Sprengel III, S. 403.) Primrose aber sagt, die Kraft, das Königsübel zu heilen, ist durch Gottes Gnade den Königen von Großbritannien und Frankreich und nur diesen allein gewährt worden. Wenn Andere dasselbe verrichten wollten, so sei das Tollkühnheit und hieße soviel wie Gott versuchen. Es ist bezeichnend für den hohen Verstand der Königin Elisabeth, daß ihr diese Prärogative des Königthums zuwider war, obgleich sie sonst an ihren Rechten festzuhalten verstand (Dr. Bucknill, S. 195). Shakespeare kündigt im 'Macbeth' an, daß die Gabe Eduards des Bekenners, die Krankheit, welche 'das Uebel' heißt zu heilen, trotzdem alle Kunst an ihr verzweifle, auch auf die künftigen Herrscher vererben werde. Macbeth. Akt IV, Sc. 3.

Der Doctor sagt daselbst, daß die Kranken sogleich genesen, sobald er sie nur anrührt. Seltsam Heimgesuchte sind es, voll Schwulst und Aussatz, kläglich anzuschauen.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir gleich des Anachronismus ge-

denken, den Shakespeare öfter begeht, wohl der geringste seiner vielen Anachronismen, vom Doctor zur Zeit Eduards des Bekenner's, oder gar wie in 'Cymbeline' zu der Zeit der Römerherrschaft zu sprechen.

Die Aerzte des Alterthums fanden keine Universität, an denen sie Medicin studiren konnten; sie waren gezwungen, bei hervorragenden Aerzten in die Lehre zu gehen. Kein Zeichen läßt schließen, daß die Staatsgewalt etwas mit den medicinischen Schulen zu thun gehabt habe. Sonst hätte wohl nicht Thessalus von Tralles (50 vor Chr.) sich herausnehmen dürfen zu versprechen, daß er die Medicin in ihrem ganzen Umfange in Zeit von sechs Monaten lehren könne. Weil der Staat nichts für die Studirenden der Medicin that, waren auch die Hauptlehrmittel, z. B. Anatomie, sehr beschränkt, oft gar nicht vorhanden. Es war zuerst Kaiser Nero, welcher einen ärztlichen Titel schuf, indem er archiatri und zwar archiatri palatini, und archiatri populares anstellte. Das Collegium dieser archiatri prüfte später die Kenntnisse und Geschicklichkeit der neu anzustellenden Collegen. Die Araber, welche Erben des römischen Weltreiches waren, wurden auch die Erben der alten Wissenschaften, sie hatten gelehrte Schulen in Bagdad, Bassora, Kufa, Damaskus, Samarkand und Ispahan. Am berühmtesten aber wurde die Akademie der Araber zu Kordova in Spanien, wohin auch lange Zeit die abendländischen Christen, wenn sie sich Kenntnisse erwerben wollten, zogen. Diese arabischen Schulen ertheilten schon akademische Würden, mit denen sie durch die Juden und Nestorianer bekannt geworden waren; doch kommt der Titel Doctor in seiner Bedeutung einer akademischen Auszeichnung nicht bei ihnen vor. Die ersten christlichen medicinischen Schulen entstanden in Sicilien, wo man mit den Arabern in nahe Berührung gekommen war, nachdem zuerst im Kloster der Benedictiner Monte Cassino die Mönche großen Ruf durch ihre Heilkunde erlangt und viele Schüler angezogen hatten. Von Monte Cassino aus wurde das Institut zu Salerno angelegt, welches bald Weltruf erlangte. Den Grund zu den heute für ärztliche Bildungsanstalten geltenden Einrichtungen legten die Könige von Sicilien. Zuerst erließ Roger (1140) Medicinalgesetze, durch welche die Aerzte einer gewissen Polizei unterworfen wurden. Noch wichtiger aber auch für unsere Zeit wurden die Bestimmungen, welche der Hohenstaufe Friedrich II., der von seiner Mutter Constanze Sicilien geerbt hatte, traf. Seine im Jahre 1224 erlassenen Gesetze machten den ärztlichen Stand selbstständig und setzten die medicinische Facultät neben die schon bestehenden theologischen und juristischen. Jeder Candidat der Medicin durfte nicht eher die Kunst ausüben, als bis er sich von dem Collegium der Aerzte in Salerno hatte examiniren lassen, 'von den Meistern, welche in der medicinischen

Facultät lasen' (coram magistris, in medicinali facultate legentibus). Erhielt er von der Facultät das Zeugniß seiner Geschicklichkeit, so wurde er zum Meister der Kunst 'magister' ernannt. Von dem Doctortitel ist also selbst 1224 noch nicht die Rede. Die Einrichtungen der salernitanischen Schule gingen auch auf die medicinische Schule zu Paris über, doch auch hier hatte man als akademische Auszeichnungen nur die Titel baccalaureus und als höchsten magister. Ueber die neureirten Mediciner in Paris spricht Joh. von Salisbury folgendes Urtheil aus: Sie prahlen mit Hippokrates und Galen, bringen unerhörte Worte vor; zu allem mengen sie ihre Aussprüche und zerschmettern die menschlichen Gemüther wie mit Donnerschlägen mit unerhörten Benennungen. Man glaubt von ihnen, daß sie Alles können, weil sie sich mit Allem rühmen, Alles versprechen. 'Gestern Knaben, heute Magister; gestern mit der Ruthe gezüchtigt, heute mit der Robe bekleidet als Docenten auf dem Katheder.'

In England war Oxford schon unter Alfred dem Großen Sitz einer blühenden gelehrten Schule. Cambridge kam etwas später hinzu und beide zusammen nannte man die Geistesaugen Englands. University College zu Oxford ward 1249 errichtet, die jetzige Gestalt aber scheint es hauptsächlich dem Cardinal Wolsey zu verdanken, wofür wir das Zeugniß Shakespeare's selbst anführen können. König Heinrich VIII. IV, 2.

Der andre hochgeborene Dilettant, welcher die ärztliche Kunst ausübt, ohne dieselbe zum Mittel seines Lebensunterhaltes zu machen, ist Cerimon, ein Edelmann aus Ephesus im 'Pericles'. Akt III, Sc. 2 finden wir ihn beschäftigt, denen, welche Hilfe bei ihm suchen, Vorschriften zu ertheilen. Den Edelleuten, welche ihn besuchen, fällt es auf, daß er sich als ein reicher Mann mit der Heilkunde so große Mühe mache, sich deßhalb den Schlaf rauben lasse. Er antwortet:

Mich dünkte stets,  
Daß Tugend und Geschicklichkeit viel höher  
Zu schätzen sei'n, als Ueberfluß und Adel.  
Sorglose Erben mögen letztre schänden  
Sowie vergessen, doch Unsterblichkeit  
Erwartet erstre, die zum Gott den Mann  
Erheben. Stets betrieb ich Medicin:  
Durch diese hehre Kunst, durch Andrer Werke  
Und durch Versuche macht' ich mir vertraut  
Und dienstbar jene segensreichen Säfte,  
Die in Metallen, Pflanzen, Steinen wohnen,  
Und ich kann sprechen von den Störungen,  
Welche Natur bewirkt, und ihrer Heilung:  
Was mehr Befried'gung giebt und wahre Lust

Als durstig sein nach zweifelhafter Ehre,  
Als Schätz' in seidne Beutel einzuheimsen,  
Dem Narren und dem Tode zu gefallen.

Seine Besucher bestätigen seine Worte:

Ja durch Ephesus strömt' euch hoher Ruhm  
Durch eure Milde. Hundert nennen sich  
Von euch erschaffen, weil durch euch genesen.  
Nicht euer Wissen, euer Mühn allein,  
Auch eure Börse, stets geöffnet, schuf  
Lord Cerimon so hohen Ruhm, daß nie . . .

Die Kiste, in welcher Perikles seine für todt geltende Gemahlin Thaisa hatte in's Meer werfen lassen müssen, war zu Cerimon gebracht und von dessen Dienern eröffnet worden. Als er sie erblickt, schöpft er Hoffnung, daß sie nur scheidt sei.

Schaut nur, wie frisch ihr Aussehn, allzusehnell  
Warf man in See sie; brennt ein Feuer an!  
Holt hierher alle Büchsen, die mein Zimmer  
Enthält. Der Tod mag Stunden lang Natur  
Bedrängen und doch Lebensfeuer wieder  
Bedrückten Geist entzünden. Hört' ich doch,  
Daß ein Aegypter, schon neun Stunden todt,  
Durch gute Mittel wurde frisch und roth.  
Gut! Gut! Das Feuer und die Kleider thun's!  
Ich bitt' euch, laßt die schwermuthvolle Weise,  
Die wir besitzen, tönen voll Musik!  
Nochmals das Fläschchen! Block, wie du dich regst!  
Musik dorthin! Ich bitt' euch, gebt ihr Luft!  
Ihr Herrn!  
Die Kön'gin hier wird leben! Es erwacht  
Natur und Wärme strömt von ihr. Nicht über  
Fünf Stunden war sie leblos, seht, sie blüht  
Auf's neu' in Lebensblume.

Nachdem Thaisa vollständig erwacht ist, was sie durch Ausrufe zu erkennen giebt, läßt Cerimon sie in ein anderes Zimmer bringen, indem er sagt: 'ein Rückfall ist tödtlich für sie'.

Ob eine Frau, welche in einer luftdicht verschlossenen Kiste fünf Stunden lang, wenn auch in Ohnmacht liegend, sich hat aufhalten müssen, wieder ins Leben gerufen werden kann, möchten wir freilich bezweifeln.

Ueber die Aerzte in 'Lear, Macbeth', den Beschwörer in der 'Komödie der Irrungen' werden wir in dem Kapitel über Geisteskrankheiten sprechen und übergehn sie jetzt, um Wiederholungen zu vermeiden.

Wir wollen hier nur einer Frau Erwähnung thun, welcher Shakespeare, gewiß nicht ohne Absicht, auf Heilkunde sich beziehende Ausdrücke in den Mund legt, der Frau Hurtig in 'König Heinrich IV.',

Gastwirthin zum wilden Schweinskopf in Eastcheap. Bei unseren germanischen Vorfahren waren die Frauen Priesterinnen, Weissagerinnen, aber auch Aerztinnen, zu welchen die in der Schlacht Verwundeten kamen. Dieses Verhältniß erbte sich fort, nur daß die auf ihren Einfluß eifersüchtigen christlichen Geistlichen die weisen Frauen als Hexen verdächtigten. Noch heute ist ja jede alte Gevatterin ein Orakel in medicinischen Dingen.

Frau Hurtig wäscht die Wunde Falstaff's aus, als ihm der Prinz ein Loch in den Kopf geschlagen, sie räth ihm ab Krabben zu essen, nach denen er Appetit bekommen hat, denn sie sagt ihm, Krabben seien nicht gut bei einer frischen Wunde.

Heinrich IV. I. Akt II, 1.

Den Gesundheitszustand Fräulein Lakenreißers prüft sie und findet, daß deren Temperatur sowohl wie ihr Pülschen so sei, wie man es nur wünschen kann; doch warnt sie vor Kanariensect, weil es ein durchschlagender (*searching*) Wein sei, der das Blut würze. Auf die Frage Falstaff's, wie es Fräulein Lakenreißer gehe, sagt Frau Hurtig, sie sei *sich of a calm* statt *sich of a qualm*.

Heinrich IV. Thl. II. Akt II, 4.

Am bewundernswürdigsten aber zeigt sich ihr ärztlicher Scharfblick in 'König Heinrich V.', wo sie über die Krankheit und das Sterben Falstaff's spricht. Sie diagnosticirt ein brennendes Quotidian-Tertian-Fieber, das ihn zusammenrüttele, und die Zeichen des herannahenden Todes, wie er die Bettlaken zerknülle, mit Blumen spiele, seine Fingerspitzen anlächle, wie seine Nase sich zuspitze wie eine Schreibfeder, seine Füße kalt werden, beschreibt sie mit der Erfahrung einer Frau, die schon an manchem Sterbebette gestanden hat, ganz richtig. Ueber die komische Bezeichnung Quotidian-Tertian-Fieber werden wir in dem Capitel Krankheiten sprechen.

Einen Collegen in sehr übler Verfassung nennt der Narr in 'Was ihr wollt' Akt V, 1. Als Junker Tobias nach Dick dem Feldscheerer (*Dick surgeon*) zur Verbindung seines zerschlagenen Kopfes verlangt, heißt es:

O der ist betrunken, Junker Tobias, schon über eine Stunde; seine Augen waren früh um acht schon untergegangen.

Auf den Arztlohn beziehen sich folgende Stellen:

Lear I, 1:

Thu's, tödte deinen Arzt und gieb den Lohn  
Der schnöden Krankheit.

Viel Lärmen um Nichts I, 1:

Tröste Gott den edlen Claudio; wenn er sich den Benedict zugezogen,  
wird er nicht unter tausend Pfund von ihm geheilt.

Daß hier eine hohe Summe genannt werden soll, geht aus dem Zusammenhange hervor. Dennoch mag in England ein solches Honorar nichts ungewöhnliches sein, da dort das Honorar für jeden ärztlichen Besuch eine Guinea beträgt. Erstaunlich aber ist, daß diese, nach deutschen Begriffen sehr hohe Summe schon zu Shakespeare's Zeiten als Arztlohn gebräuchlich war, wie Dr. Bucknill herausgefunden hat. Dr. Gideon Harvey, den wir schon erwähnt haben, erzählt von den hohen Honoraren der Aerzte und berechnet des Scherzes wegen, wie theuer jedes Wort eines Receptes zu stehn kommt, wenn ein Kranker von drei Aerzten, von denen jeder seine Guinea erhält, zugleich behandelt und von ihnen täglich einmal, wohl auch zweimal besucht wird. Bei dergleichen Preisen darf es nicht Wunder nehmen, daß englische Aerzte zuweilen ein ungeheures Vermögen erwerben konnten. So gab der alchymistische Arzt Sir George Ripley (1450) jährlich die ungeheure Summe von hunderttausend Pfund den Rittern von Rhodus zum Kampfe gegen die Ungläubigen. William Harvey (geb. 1578, † 1658) soll, wenngleich als Anatom von Weltruf, als Arzt nur eine mäßige Praxis während der größten Zeit seines Lebens gehabt haben. Dennoch hinterließ er 20000 Pfund, eine nach unseren Begriffen für einen Arzt enorme Summe, da der Werth des Geldes in jener Periode fünf Mal höher zu schätzen ist als jetzt. Friedrich II. hatte für das sicilianische Königreich das Honorar des Arztes für jeden Patienten auf einen halben tarenus täglich festgesetzt und hatte der Arzt dafür den Kranken täglich ein, auch zwei Mal zu besuchen. War der Kranke auf dem Lande, so erhielt der Arzt für seine Mühwaltung außer seinen Auslagen täglich nicht über drei tarenis. Der tarenus ist nach heutiger Berechnung soviel wie ein Reichsmark und wir wissen, wie conservativ man in Aufrechterhaltung der von Friedrich II. 1224 aufgestellten Sätze gewesen ist, da der halbe tarenus oder 50 Pfennige noch heutzutage in Deutschland das gebräuchlichste Honorar für den Besuch eines Arztes geblieben ist.

Von ärztlicher Thätigkeit handeln noch folgende Stellen:

König Richard II. Akt I, 1.

Ihr wuthentflammten Herrn folgt meinem Rath,

Vertreibt die Galle, ohne Blut zu lassen.

So sprechen wir, zwar nicht arzneigelahrt —

*Our doctors say, this is no time to bleed.*

Unsere Aerzte sagen, dieß ist keine Zeit zum Aderlassen.

Jedermann weiß, daß der Volksglaube noch heute für Ohringe einstechen, Schröpfen, Aderlassen, Nägel- und Haarabschneiden u. s. f. auf den Stand des Mondes und gewisse Tage besondere Berücksichtigung verlangt. Noch mehr war aber war dieß zu Shakespeare's Zeit der Fall.

Schon im 14. Jahrhundert hatte Amaldus Villanovanus gelehrt, daß der Aderlaß nur an gewissen Tagen, wenn gerade gewisse Constellationen stattfinden, vorzunehmen sei; besonders müsse auf Stellung des Mondes Rücksicht genommen werden. Ist der Mond im Zeichen des Krebses, so würde dieß die schicklichste Zeit zum Aderlasse sein. Die Kalender, welche besonders vom 16. Jahrhundert an gefertigt werden, enthalten die genaue Angabe der Tage, an welchen Ader gelassen, geschröpft, purgirt werden soll. Thom. Erastus durfte am Hofe des Grafen von Henneberg keine Ader öffnen, keine Purganz geben, ohne den Kalender zu Rathe zu ziehn. Diejenigen, welche das Volk verspotten, weil dasselbe noch an dem Glauben festhält, daß gewisse Tage zur Vornahme gewisser Handlungen die besten seien, mögen also bedenken, daß die Gelehrten früherer Zeiten Urheber dieses Unsinnns gewesen sind.

In 'Verlorene Liebesmüh' giebt Rosaline (Akt II, 1) dem Biron den Rath, seinem Herzen, das er für krank erklärt, durch Blutlassen aufzuhelfen.

Akt IV, 1 spricht Dumain, daß seine Geliebte ihm als Fieber im Blute glühe und Biron erwidert darauf:

*A fever in your blood, why, then incision  
Would let her out in saucers; sweet misprision.*

Ein Aderlaß würde gestatten, die Geliebte in den Aderlaßschalen aufzufangen.

Daß Blutentziehungen durch Aderschlagen in früheren Zeiten oft bis zum Uebermaße zur Heilung von Krankheiten angewendet wurden, ist jedem Leser bekannt. Man kann annehmen, daß in Folge der furchtbaren Blutverschwendung mehr Menschen hingeopfert worden sind, als die verheerendsten Krankheiten gethan haben würden. Die moderne Medicin glaubt, nicht vorsichtig genug mit diesem kostbaren Lebensstoffe umgehen zu können, aber auch die englischen Chirurgen zur Zeit Shakespeare's waren nicht solche Vampyre wie ihre späteren Collegen. Ueberzeugt von der großen Wichtigkeit des Blutes wollten sie dasselbe nicht nach Gutdünken weglassen und bedienten sich deßhalb kleiner Gefäße *saucers* oder *porringers*, deren Inhalt sie genau kannten. Diese faßten ungefähr drei Unzen Blut und wir erfahren durch den englischen Chirurgen Woodall, daß er nie mehr als zwei und einen halben *porringer* voll Blut, also im Ganzen  $7\frac{1}{2}$  Unzen (ungefähr ein halbes Pfund) auf einmal entzog. Die *saucers* oder *porringers* wurden besonders für den Gebrauch auf Schiffen empfohlen, weil die Handhabung sicherer war, als die der Becken, in welche die deutschen Wundärzte das Blut beim Aderlasse aufzufangen pflegten. (Dr. Bucknill.)

Die ärztliche Operation des Kaiserschnittes erwähnt Shakespeare

zweimal. 'Cymbeline' V, 4 erzählt die Mutter des Posthumus in dessen Traumerscheinung, daß Lucina ihr beim Gebären keine Hilfe geliehen habe und daß Posthumus ihrem Leibe entschnitten worden sei. 'Macbeth' V, 7. Macduff ruft dem Macbeth, der sich rühmt, sein Leben sei gegen Jeden, der vom Weibe geboren sei, gefeyt, die Worte zu: dann verzweifle, denn Macduff wurde aus dem Leibe seiner Mutter *untimely ripp'd*. Das heißt nicht vor der Zeit aus dem Leibe geschnitten, wie die Uebersetzer wiedergeben, sondern außer der natürlichen Zeit, das heißt nach dem Tode der Mutter.<sup>1)</sup>

Die verstorbenen Schwangeren zu öffnen, um womöglich deren Kinder zu retten, hatte schon der römische König Numa Pompilius durch das sogenannte königliche Gesetz befohlen. Cäsar soll auf solche Weise zur Welt gekommen sein und die Operation nach ihm den Namen *sectio caesarea* erhalten haben. Mehrere Concilien im Mittelalter erneuern dieses Gesetz; auch kommen verschiedene Beispiele vor, welche den glücklichen Erfolg der Operation beweisen. Burchard, Graf von Linggow, nachmals Abt von St. Gallen (im 10. Jahrhundert) erhielt den Beinamen *ingenitus*, weil er seiner Mutter Wendilgard aus dem Leibe geschnitten war. Dasselbe wurde von Gebhard, Grafen von Bregenz, nachmals Bischof von Kostnitz, erzählt. Sancho Mayor, König von Navarra, war von einem Edeln des Reiches, Namens Guevarra, durch einen Schnitt aus dem Leibe seiner, von den Mauren erschlagenen, Mutter Ximena gezogen worden. Corn. Gemma, Professor in Löwen 1535—1577, will sechs lebende Kinder aus den Leibern ihrer todtten Mütter geschnitten haben. Auch Andreas Doria kam auf diese Weise zur Welt. Die Notiz, daß Macduff aus dem Leibe seiner Mutter geschnitten sei, schöpfte Shakespeare, sowie den ganzen Stoff zu seinem 'Macbeth', aus dem Chronisten Holinshed. (Siehe Nic. Delius Einleitung zu Macbeth.)

Etwas anderes als das Besprochene ist der Kaiserschnitt an der Lebenden, welcher bei ungewöhnlicher Beckenenge, die nicht einmal die Entwicklung eines zerstückelten Kindes gestattet, vorgenommen wird, um, wo möglich, Mutter und Kind zu retten. Seit 1540 scheint die Operation in dieser Weise ausgeführt worden zu sein. Die erste selbstständige Schrift über diesen Gegenstand rührt von Franz Rousset (1581) her, welcher verschiedene Fälle erzählt, in denen der Kaiserschnitt von Barbieren ausgeführt worden sein soll. Daß die Indication meist nicht richtig gestellt war, erkennt man daraus, daß die meisten der Operirten später ein und mehrere Male auf natürlichem Wege gebären. (Haeser, Geschichte der Medicin S. 467.) Bei der Vervollkommnung der Operations-

---

<sup>1)</sup> Es kann Eines sowohl wie das Andere heißen. D. R.

methoden und Instrumente, welche wir heute besitzen, dürfte kaum noch ein einziger Fall vorkommen, bei welchem der Kaiserschnitt, der das Leben der Mutter stets in große Gefahr bringt, durchaus nothwendig wäre. Dagegen wird die Operation an einer verstorbenen Schwangeren kurz nach erfolgtem Tode stets einen hohen Werth für das Leben des Kindes, das sonst unbedingt verloren wäre, behalten.

Die Section des menschlichen Körpers zu wissenschaftlichen Zwecken wird erwähnt in 'Was ihr wollt' III, 3, wo Junker Tobias von dem Junker Andreas behauptet, derselbe sei feigherzig und in seiner Leber befände sich nicht mehr Blut, als eine Mücke auf dem Schwanz davon trage, was sich herausstellen würde, wenn man ihn anatomiren wollte. Lear aber sagt Akt III, 6: 'Laßt sie Regan anatomiren und sehn, was in ihrem Herzen brütet.'

Die Anatomie feierte gerade zur Zeit Shakespeare's ihre Auferstehung nach langer Vernachlässigung. Wir brauchen nur an Vesalius († 1564), Ingrassias († 1580), Faloppia († 1562) zu erinnern. Den höchsten Ruhm aber errang die Anatomie durch den Landsmann und Zeitgenossen des Dichters, William Harvey, welcher die Gesetze des Kreislaufes durch das Herz entdeckte. Er lebte 1578—1658.

Arztliche, besonders chirurgische Thätigkeit, Heilung von Knochenbrüchen und Wunden, wird erwähnt:

Maaß für Maaß III, 1.	Hamlet III, 2.
Othello III, 3.	Coriolanus II, 1.
Heinrich IV. I. V, 1.	Lear IV, 6.
Heinrich IV. II. IV, 1.	Troilus und Cressida II, 2. II, 3.

Merkwürdig ist die Stelle in 'Verlorene Liebesmühe' Akt V, 1, wo von einer bleiernen Schaumünze, die ein Zahnausreißer auf seiner Kappe trage, gesprochen wird. Es bezieht sich diese Angabe wahrscheinlich auf die umherziehenden Zahnbrecher, welche sich durch allerlei Mittel auffällig zu machen suchten.

Wir schließen dieses Capitel mit den Versen aus Cymbeline Akt V, 5:

*Cornelius.* Dein Glück zu trüben, muß ich dir den Tod  
Der Königin melden.

*Cymbeline.* Wem steht solche Botschaft  
Wohl schlechter als dem Arzt, doch wissen wir,  
Arznei verlängt das Leben wohl, doch rafft  
Der Tod zuletzt den Arzt auch hin.

Dasselbe Thema Akt IV, 2 in dem Beerdigungsliede.

### **Krank machende Einflüsse und Krankheiten.**

Zahlreich und mannigfaltig sind die Anspielungen auf Krankheiten und krank machende Einflüsse in den Dramen Shakespeare's und zwar

nicht nur, wenn die Handlung den Dichter zu solcher Erwähnung zwingt; er nimmt oft genug die Vergleiche seiner bilderreichen Sprache aus der Pathologie, selbst da, wo nur seine freie Wahl entscheidend ist und wo unser überfeinerter Geschmack Anstoß an der Zusammenstellung finden würde. Wir verzeihen, weil es Shakespeare ist, der also schreibt. Um so ärger ist der Irrthum mancher neueren Dichter, welche ihn auch hierin nachzuahmen streben. Shakespeare hat zur Entschuldigung den Geist seines Zeitalters, das über natürliche Dinge freier dachte und sprach; die Neueren aber schlagen dem Geiste ihrer Zeit, dem sie sich unterordnen müßten, ins Gesicht und erscheinen widerwärtig, wo sie groß zu sein glauben.

Während wir jetzt die Kranken dem Auge der Oeffentlichkeit zu entziehen streben, sie in den verschiedensten Anstalten unterbringen, sah man zu Shakespeare's Zeit Schäden aller Art den Blicken Aller Preis gegeben. Wir erinnern nur an die Aussätzigen, die Bettler, welche mit Verkrüppelung und Geschwüren das Mitleid zu erregen suchten, die Baderstuben, in denen Schwitzkur durchgemacht, geräuchert, geschröpft, verbunden und gebadet wurde. Selbst der Aermste findet heutzutage seinen Arzt, der seine Klagen bei verschlossenen Thüren anhört, zu Shakespeare's Zeiten war man nicht sehr ängstlich, die Art seines Leidens zu verbergen; selbst an syphilitischer Erkrankung, die jetzt Jeder so geheim als möglich hält, nahm man wenig Anstoß. So kam es, daß unser Dichter mit seinem, für Alles offenen Auge Erfahrungen über die Natur der Krankheiten machte, wie sie heutzutage nur der Arzt erwirbt.

Wir beginnen mit den Aussprüchen über die krank machenden Einflüsse, ein Capitel, das trotz aller Bemühungen wissenschaftlicher Männer noch heute sehr viel Lücken hat. Daß die bei Shakespeare sich findenden Ansichten wenig von den heute herrschenden verschieden sind, obgleich uns ein Zeitraum von fast 300 Jahren von ihm trennt, beweist, wie frei von Vorurtheilen der Dichter bei seinen Beobachtungen war. Von dem damals herrschenden Aberglauben haben wir schon gesprochen; Anklänge an denselben werden wir auch in Shakespeare's Dramen zu verzeichnen haben, doch läßt sich beweisen, daß er ihn nur der dichterischen Wirkung halber braucht, denn er spottet darüber an anderer Stelle. Nicht oft genug können wir betonen, daß Shakespeare vor mehreren Jahrhunderten schrieb und daß er deßhalb am meisten da zu bewundern ist, wo die Meisten nichts zu bewundern finden, weil der Dichter Ansichten, die heutzutage gang und gäbe sind, ausspricht.

Daß Ehrgeiz, Sorge, geistige Anstrengungen, Schrecken, Gram und Aerger Schlaf und Gesundheit rauben, sagen aus:

König Heinrich IV. I. II, 3:

*Lady Percy.* Du süßer Gatte, was beraubt dich so  
Der EBlust, Freude und des goldnen Schlafs?  
Was heftest du die Augen auf die Erde  
Und fährst so oft, wenn du allein bist, auf?  
Warum verlorst du deiner Wangen Frische?  
Gabst meine Schätze und mein Recht an dich  
Starrsehndem Grübeln und verhaßter Schwermuth?

Heinrich IV. I. II, 4:

Deines Vaters Bart ist vor Schrecken über die Nachricht weiß geworden.

Heinrich IV. I. I, 2:

Und ich höre außerdem, daß Seine Hoheit von der alten verwünschten  
Apoplexie befallen ist . . .

Diese Apoplexie ist meines Bedünkens eine Art von Lethargie, wenn  
Euer Gnaden erlauben; eine Art von Schlafen im Blut, ein verwettertes  
Kitzeln . . .

Es hat seinen Ursprung von vielem Kummer; von Studiren und Zer-  
rüttungen des Gehirns. Ich habe die Ursache seiner Wirkungen beim  
Galenus gelesen: es ist eine Art von Taubheit.

Heinrich IV. I. II, 4:

Hol die Pest Kummer und Seufzen! Es bläst einen Menschen auf wie  
einen Schlauch.

Heinrich IV. II. IV, 1:

Nein, nein, er hält nicht lang die Qualen aus;  
Die ew'ge Sorg' und Arbeit des Gemüths  
Hat so die Mau'r, die es umschließt, vernutzt,  
Das Leben blickt schon durch und will heraus . . .

Weßwegen liegt die Kron' auf seinem Kissen,  
Die ein so unruhvoller Bettgenoß?  
O glänzende Zerrüttung! goldne Sorge!  
Die weit des Schlummers Pforten offen hält  
In mancher wachen Nacht!

Ich sprach zur Kron' als hätte sie Gefühl,  
Und schalt sie so: die Sorge, so dir anhängt  
Hat meines Vaters Körper aufgezehrt —

Doch du das feinste, ruhm- und ehrenreichste (das Gold der Krone)  
Verzehrtest deinen Herrn.

Heinrich VI. I. V, 5:

So heft'ge Spaltung fühl' ich in der Brust,  
Von Furcht und Hoffnung ein so wild Getümmel,  
Daß der Gedanken Drängen krank mich macht.

Heinrich VI. II. IV, 7:

Die Wangen wacht' ich bleich in eurem Dienst.

Das lange Sitzen, um der armen Leute  
Rechtshändel zu entscheiden, hat mich ganz  
Mit Krankheit und Beschwerden angefüllt.

Heinrich VI. I. III, 3:

Verzagt nicht, Prinzen, über diesen Zufall,  
Und grämt euch nicht, daß sie Rouen genommen.  
Denn Sorge wehrt nicht, sie versehrt und zehrt,  
Um Dinge, die nicht abzustellen sind.

(*Care is no cure but rather corrosive*<sup>1)</sup>: Sorge ist keine Heilung, sondern eher ein Aetzmittel.)

Was ihr wollt II, 4:

Sie sagte ihre Liebe nie  
Und ließ Verheimlichung wie in der Knospe  
Den Wurm, an ihrer Purpurwange nagen.  
Sich härmend und in bleicher, welker Schwermuth  
Saß sie, wie die Geduld auf einer Gruft,  
Dem Grame lächelnd.

Kaufmann von Venedig I, 1:

*Graziano.* Laßt den Narr'n mich spielen  
Mit Lust und Lachen laßt die Runzeln kommen  
Und laßt die Brust von Wein mir lieber glühn,  
Als härmendes Gestöhn das Herz mir kühlen.  
Weßwegen sollt' ein Mann mit warmem Blut  
Da sitzen wie ein Großpapa, gehaun  
In Alabaster? Schlafen, wenn er wacht?  
Und eine Gelbsucht an den Leib sich ärgern?

Kaufmann von Venedig I, 2:

Narissa . . . Und doch, nach allem, was ich sehe, sind die eben so  
krank, die sich mit allzuviel überladen, als die bei nichts darben.

Troilus und Cressida I, 3:

Fürsten!

Kann Gram mit Gelbsucht eure Wangen färben?

Viel Lärmen um Nichts III, 1:

Dem Grame lächelnd

Mag Benedikt drum wie verdecktes Feuer  
In Seufzern sterben, innen sich verzehren.  
Das ist ein besserer Tod, als todt gespottet,  
Was schlimmer ist, als todt gekitzelt werden.<sup>2)</sup>

Othello V, 2:

Du armes Kind! — Gut, daß dein Vater starb;  
Dein Bündniß ward ihm tödtlich; Gram allein  
Zerschnitt den alten Faden.

<sup>1)</sup> Diesen Satz entlehnte Shakespeare wörtlich aus einem andern Schriftsteller.  
(Delius, Einleitungen zu Shakespeare's Dramen.)

<sup>2)</sup> Daß Kitzeln eine grausame Qual werden kann, wußten die Schweden im dreißigjährigen Kriege. Nach dem *Simplicissimus* ließen sie eine Ziege Salz von der Fußsohle eines Mannes lecken, dessen Geld sie erpressen wollten.

Heinrich VI. II. III, 2:

Wenn helle Thränen, herzbeklemmend Stöhnen  
Und Blut verzehrend Seufzen ihn erweckte:  
Ich wollte blind mich weinen, krank mich stöhnen,  
Bleich sehn von Seufzern, die das Blut weg trinken.

Heinrich VI. III. IV, 4:

Und der Verzweiflung wehr' ich gern aus Liebe  
Zu Eduard's Sprößling unter meinem Herzen —

Ja darum zieh' ich manche Thräne ein  
Und hemme Seufzer, die das Blut wegsaugen,  
Damit sie nicht ertränken und verderben  
Den Sprößling Eduard's, Englands ächten Erben.

Romeo und Julia III, 5:

Der Schmerz trinkt unser Blut.

Wintermärchen II, 3:

Als er begriff die Schande seiner Mutter,  
Gleich nahm er ab, verfiel und fühlt' es tief;  
Er zog die Schmach als sein in's eigne Herz,  
Floh Munterkeit, aß nicht, verlor den Schlaf;  
Er welkt dem Tod entgegen. —

Wintermärchen III, 2:

Der Prinz, dein Sohn, aus lauter Furcht und Ahnung,  
Der Kön'gin halb, ist hin . .

Noch fällt allein auf dich des Prinzen Tod,  
Sein hoher Sinn (zu hoch so zarter Jugend)  
Sein Herz zerbrach vor Schmerz, daß thöricht roh  
Der Vater ehrlos macht die holde Mutter.

Ende gut, Alles gut IV, 3:

Während sie dort noch verweilte, ward die Zartheit ihrer Natur ihrem  
Kummer zur Beute; endlich seufzte sie ihren letzten Athem aus und betet  
jetzt im Himmel.

Daß Unmäßigkeit und Schwelgerei schwächend auf den Körper  
wirken, dadurch zu Krankheiten führen, sprechen aus:

Heinrich IV. II. II, 4:

*Falst.* Ihr macht aufgedunsene Bälge, Jungfer Dortchen.

*Dortchen.* Ich mache sie? Fresserei und Krankheiten machen sie, ich nicht.

*Falst.* Wenn der Koch die Fresserei machen hilft, so helfet ihr die Krank-  
heiten machen, Dortchen. Wir kriegen von euch ab, Dortchen, wir  
kriegen von euch ab: gieb das zu, liebe Seele, gieb das zu.

Heinrich IV. II. IV, 1:

Wir sind Alle krank  
Und unser schwelgendes und wüstes Leben  
Hat in ein hitzig Fieber uns gebracht,  
Wofür wir bluten müssen; an dem Uebel  
Starb unser König Richard, angesteckt.

Heinrich VI. III. III, 2:

Ja Eduard hält die Weiber wohl in Ehren.  
Wär' er doch aufgezehrt, Mark, Bein und alles.

Richard III. I, 1:

Der Fürst ist kränklich, schwach und melancholisch  
Und seine Aerzte fürchten ungemein.

O er hat lange schlecht Diät gehalten  
Und seine fürstliche Person verzehrt.

Richard III. I, 3:

Wo nicht durch Krieg, durch Prassen sterb' eu'r König . . .

Wie es euch gefällt II, 3:

Seh' ich gleich alt, bin ich doch stark und rüstig;  
Denn nie in meiner Jugend mischt' ich mir  
Heiß und aufrührerisch Getränk ins Blut,  
Noch ging ich je mit unverschämter Stirn  
Den Mitteln nach zu Schwäch' und Unvernögen  
Drum ist mein Alter wie ein frischer Winter,  
Kalt, doch erquicklich . . .

Timon von Athen I, 2:

O Timon! Du und dein Besitz  
Wird krank von dem Gesundheitstrinken noch.

Timon IV, 3:

geht, saugt das zarte Blut der Trauben,  
Bis siedendheiß das Blut vom Fieber schäumt,  
Und euch das Hängen spart.

Der Friede, eine Zeit, in welcher am meisten Gelegenheit zu Schwelgerei und Unmäßigkeit gegeben wird, ist deßhalb Erzeuger krankhafter Erscheinungen:

Hamlet IV, 4:

Dieß ist des Wohlstands und der Ruh (*peace*) Geschwür,  
Das innen aufbricht, während sich von außen  
Kein Grund des Todes zeigt.

Coriolanus IV, 3:

Der Friede ist zu nichts gut, als Eisen zu rosten, Schneider zu vermehren und Bänkelsänger zu schaffen . . .

Friede ist Stumpfheit, Schlafsucht, dick, faul, taub, unempfindlich und bringt mehr Bastarde hervor, als der Krieg Menschen erwürgt.

Cymbeline III, 6:

Der Ueberfluß  
Und Friede zeugen Memmen. Drangsal ist  
Der Keckheit Mutter.

Die Wichtigkeit einer reinen Luft, die Gefahren, mit denen Ausdünstungen von übelriechenden faulenden Substanzen Gesundheit und Leben bedrohen, finden wir betont:

Heinrich IV. II. iv, 4:

Seid ruhig, Prinzen, solch ein Anfall ist  
Bei Seiner Hoheit, wißt ihr, sehr gewöhnlich.  
Enfernt euch, gebt ihm Luft, gleich wird ihm besser.

Maaß für Maaß II, 4:

So zum Ohnmächt'gen drängt die thör'ge Menge,  
Bereit zu helfen und entzieht die Luft,  
Die ihn beleben sollte: eben so  
Der Volksdrang, zeigt sich ein geliebter König,  
Läuft vom Gewerb' und schwärmt in läst'gem Eifer  
Um seine Gegenwart, wo ungezogene Liebe  
Beleid'gung scheinen muß.

Wintermärchen V, 1:

Die gnäd'gen Götter rein'gen  
Von ungesunden Dünsten unsre Luft,  
So lang ihr weilt!

Romeo und Julia IV, 3:

Werd' ich dann nicht in dem Gewölb' ersticken,  
Daß gift'ger Mund nie reine Lüfte einhaucht,  
Und so erwürgt da liegen, wann er kommt?

Sturm I, 2:

So böser Thau, als meine Mutter je  
Von faulem Moor mit Rabenfedern strich  
Fall' auf euch zwei! Ein Südwest blas' euch an  
Und deck' euch ganz mit Schwären! <sup>1)</sup>

Timon IV, 3:

O Lichtgott, Segen zeugend, zieh hinauf  
Dunstfäulniß; deiner Schwester Laufbahn sei  
Vergiftet.

Heinrich V. IV, 3:

Denn die ihr stark Gebein in Frankreich lassen,  
Wie Männer sterbend, werden doch berühmt, . .

Indeß ihr irdisch Theil die Luft erstickt,  
Und sein Geruch in Frankreich Pest erzeugt.

Coriolanus III, 3:

Du schlechtes Hundepack! deß Hauch ich hasse,  
Wie fauler Stümpfe Dunst; deß Gunst mir theuer,  
Wie unbegrabner Männer todt's Aas,  
Das mir die Luft vergiftet.

Coriolanus IV, 4:

Ja ihr seid's,  
Die unsre Luft verpestet, als ihr warft  
Die schweiß'gen Mützen in die Höh' und schrie't:  
Verbannt sei Coriolan.

---

<sup>1)</sup> Bezieht sich auf die Syphilis, welche aus Süden (Frankreich, Neapel) kam.

Julius Cäsar I, 2:

und warfen die schweißigen Nachtmützen in die Höhe und gaben eine solche Last stinkenden Athems von sich, weil Cäsar die Krone ausschlug, daß Cäsar fast daran erstickt wäre; denn er ward ohnmächtig und fiel nieder, und ich für mein Theil wagte nicht zu lachen, aus Furcht, ich möchte den Mund aufthun und die böse Luft einathmen.

Wir sehn aus diesen Zeilen, daß Shakespeare reine Athmungsluft nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen wußte, und daß er sehr wohl die üblen Folgen kannte, die eine Verderbniß der Luft durch eine Menge der in ihr Athmenden und Ausdünstenden sowohl als die Verwesung organischer Stoffe mit sich bringt. Seine Landsleute scheinen seine Meinung nicht getheilt, das gemeine Volk wenigstens scheint sich durch Unreinlichkeit und Gleichgültigkeit gegen luftverschlechternde Einflüsse ausgezeichnet zu haben. Sicherlich schildert Shakespeare nur Selbsterlebtes, wenn er in Julius Cäsar den Gestank beschreibt, den der römische Pöbel um sich verbreitet. In welcher Weise gerade in England zur Zeit des Dichters die ersten Gesundheitsregeln vernachlässigt wurden, beweist ein Bericht des Erasmus von Rotterdam (epistol. 22). Erasmus war in den Jahren 1498, 1505, 1511 längere Zeit in England zuerst lernend, dann lehrend; er hatte also hinlängliche Gelegenheit, die dortigen Verhältnisse kennen zu lernen. 'Die Häuser der Engländer', sagt er, 'sind fast nur mit Thon gepflastert, auf welchen Sumpfbinsen gestreut werden, die man nach und nach so erneuert, daß der Grund manche Male zwanzig Jahre bleibt und den Auswurf, das Erbrochene, den Harn der Hunde und Menschen, vergossenes Bier und Ueberbleibsel von Fischen, anderen Unrath nicht zu nennen, in sich brütet.'

Daß noch zu des Dichters Zeiten Binsen in die Zimmer gestreut wurden und zwar selbst in den Häusern der Vornehmen, beweisen

Cymbeline II, 2:

... so leis' auf Binsen  
Schlich einst Tarquin.

Heinrich IV. I. III, 1:

Sie will, ihr sollt  
Euch niederlegen auf die leichten Binsen  
Und sanft eu'r Haupt an ihrem Schooße ruhn ...

Binsen werden gestreut beim Krönungzuge Heinrich V. s. Heinrich IV. II. u. dergl. m.

Von den krank machenden Einflüssen, deren Shakespeare gedenkt, wenden wir uns zu den von ihm angeführten Krankheiten und nennen hier zuerst den Aussatz, eine der ältesten Geißeln des Menschengeschlechts.

Diese Krankheit, welche sich in den mannichfachsten Veränderungen, besonders der äußeren Bedeckung des Körpers, der Haut, kund gab, war schon dem Moses genau bekannt. Sie soll sich von Aegypten aus den Juden und allen übrigen Völkern mitgetheilt haben, weshalb sie in früheren Zeiten für ansteckend gehalten wurde, was neuere Forscher bestreiten. Seit den Kreuzzügen wurde der Aussatz in Europa so allgemein, daß Frankreich allein im 13. Jahrhundert etwa 19000 Leprosereien oder Aussatzhäuser zählte und daß es noch 1520 über Deutschland heißt, das Land habe nicht genug Gold und Silber, um die Aussätzigen zu erhalten. Diese ungeheuere Verbreitung erklärt sich theils dadurch, daß jeder Bettler, jeder Arbeitsscheue, sich durch künstliche Mittel in einen Aussätzigen verwandelt haben mag, theils durch den großen Mißbrauch, der mit den warmen Bädern getrieben wurde. Die Haut wurde durch dieselben geschwächt, gereizt; Ausschläge stellten sich ein und fanden durch die gebräuchlichen wollenen Unterkleider (leinene waren im Mittelalter selten) Anregung zu stärkerer Entwicklung und Ausdehnung. Die Unwissenheit der Aerzte, welche auch äußere Krankheiten nur durch innere Mittel heilen wollten, konnte dem Aussatze keinen Einhalt thun, was man sehr gut begreift, wenn man liest, daß als Hauptmittel gegen denselben Vipernfleisch verordnet wurde. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts lernte man den wahren Aussatz von dem erkünstelten, den sich Betrüger selbst verschafften, unterscheiden, auch begann man statt der bisher üblichen innerlichen unsinnigen Kuren, die Aussätzigen mit Einreibungen zu behandeln und so verschwand endlich diese entsetzliche Krankheit aus den meisten Ländern. Das ekelhafte Aussehen der Aussätzigen, die Furcht von ihnen angesteckt zu werden, bewog die übrige Gesellschaft, sie von sich auszustoßen. Man errichtete Aussatzhäuser in abgelegenen Orten, in welche die Aussätzigen verwiesen wurden, weshalb man sie in Deutschland Sondersieche nannte. Sie erhielten ein schwarzes Gewand mit besonderen Abzeichen, meist zwei wollene Hände, und einen Hut mit breitem weißen Bande. Dazu mußten sie ihre Annäherung durch eine hölzerne Klapper anzeigen; die Waaren, welche sie kaufen wollten, durften sie nur mit einem Stocke berühren. In Frankreich wurden die Aussätzigen für bürgerlich todt erklärt. Man führte sie in die Kirche, hielt das Requiem über sie, kurz, man befolgte alle bei Leichenbegängnissen üblichen Gebräuche. Dann führte sie ein Priester in ihre einsame Wohnung und warf zuletzt eine Schaufel Erde auf ihre bloßen Füße. Sie konnten ferner weder erben, noch erwerben, noch in einen Rechtsstreit verwickelt werden. In den Kirchen mußten sie an versteckten Stellen sitzen. Die Härte, mit welcher man sie behandelte, trieb sie nicht selten zu Empörungen.

Die auf Aussatz zu beziehenden Stellen sind folgende:

Heinrich VI. III. III, 2:

Wie? wendest du dich weg und birgst dein Antlitz?  
Kein Aussatz macht mich scheuslich, sieh mich an.  
(*I am no loathsome leper.*)

Troilus und Cressida II, 3:

Wenn dich dann die Leichenfrau eine schöne Leiche nennt, so schwöre  
ich meinen besten Eid, sie hat nie Andre als Aussätzige eingekleidet.

Antonius und Cleopatra III.

Die Schandmähr' aus Egypten —  
Der Aussatz treffe sie!

Timon von Athen III, 5:

Von Mensch und Vieh die unzählbare Krankheit  
Sie überschupp' euch ganz! (*Crust you quite o'er!*)

Timon von Athen IV, 1:

Mit Schwür' und Beulen  
Sei ganz Athen besät und ew'ger Aussatz  
Die Ernte; Athem steck' Athem an;  
Daß ihre Näh' gleich ihrer Freundschaft sei:  
Gift durch und durch!

Timon von Athen IV, 3:

Ja dieser rothe Sklave (Gold) löst und bindet  
Geweihete Bande; segnet den Verfluchten.  
Er macht den Aussatz lieblich (*makes the hoar leprosy ador'd.*)  
..... führt  
Der überjäh'gen Wittwe Freier zu;  
Sie von Spital und Wunden giftig eiternd,  
Mit Ekel fortgeschickt, verjüngt balsamisch  
Zu Maienjugend dieß.

*Apem.* Nicht andern Aussatz giebt's, als was du sprichst.

*Tim.* Ja, nenn' ich dich. — Ich schlug' dich, doch das würde  
Die Hände mir vergiften.

Das in den folgenden Zeilen enthaltene Bild ist gewiß auch von  
den Aussätzigen entnommen.

Timon IV, 2:

und sein armes Selbst,  
Ein Bettler nur, der Luft anheimgefallen,  
Mit seiner Krankheit, allvermiedner Armuth,  
Geht nun, wie Schmach, allein.

Vom Aussatze zu der Lustseuche gelangen wir um so natüremäßiger,  
als wir in der Geschichte der Krankheiten selbst einen Uebergang des  
einen Leidens zum anderen beobachten, ja eine gewisse Verwandtschaft,

ihren Symptomen gemäß, zwischen beiden nicht läugnen können. Aus-  
sätzliche Affectionen der Geschlechtstheile werden schon lange vor dem  
Auftreten der Syphilis beschrieben, andernteils waren wieder die durch  
Syphilis hervorgerufenen Hautkrankheiten im Stande, Aussatz vorzu-  
täuschen. Wegen der Aehnlichkeit der beiden Leiden ist es auch an  
einigen Stellen unklar, welche von ihnen Shakespeare gemeint hat.  
Doch dürfen wir annehmen, daß er stets da, wo er von Vergiftung des  
Blutes, von Seuche des Südens spricht, die Syphilis im Sinne hat. Die  
meisten Beobachtungen der zu Ende des 15. Jahrhunderts auftretenden  
Krankheit wurden in Unteritalien gemacht. Da nun gerade damals  
französische Heere in Italien hausten, welche zu der Verbreitung des  
Uebels beitrugen, nannten die Franzosen die Syphilis mal de Naples,  
die Italiener mal francese. Shakespeare braucht beide Benennungen,  
und da Italien sowohl als Frankreich südlich von England liegen, spricht  
er aus demselben Grunde von Pest des Südens. Die fürchterliche Ge-  
stalt, in welcher die Syphilis am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts  
hervortrat, mußte natürlich auf die Zeitgenossen den gewaltigsten Ein-  
druck machen. Pusteln, Hautausschläge mannigfacher Art, böse Geschwüre  
und Beulen, Knochenaufreibungen, Knochenschmerzen und Knochenfraß  
waren die wichtigsten Symptome, an denen auch Ulrich von Hutten litt.  
Die verschiedensten Veränderungen, welche häufig genug zum Tode führ-  
ten, gesellten sich hinzu. Bei der Oeffentlichkeit, mit welcher die Krank-  
heit damals besprochen und behandelt wurde, ist die genaue Kenntniß  
Shakespeare's mit allen ihren Zeichen nicht auffallend. Schwitzen und  
Räuchern im Fasse der Badestube, sowie strenge Diät scheinen die be-  
liebtesten Kurmethoden in England gewesen zu sein. Die ausführlichste  
Beschreibung, welche kein Mißverständniß zuläßt, finden wir

Timon von Athen IV, 3.

Hier deine Dirne  
Trägt mehr Zerstörung in sich, als dein Schwert,  
Trotz ihrem Engelsblick.

*Phrynia.* Dass dir die Lippen faulen!

*Timon.* Nicht küssen will ich dich, so bleibt Verwesung  
Dir an den Lippen hängen.

*Timon.* Bist du Timandra?

*Timandra.* Ja.

*Timon.* Bleib Hure stets! Dich liebt nicht wer dich braucht,  
Gieb Krankheit dem, der seine Lust dir lässt.  
Brauch deine würzgen Stunden; deine Sklaven  
Verkrüpple für das Bad; zur Hungerkur  
Den blüh'nden Jüngling.

*Make use of thy salt hours: season the slaves  
For tubs and baths; bring down rose-cheeked youth  
To the tub-fast, and the diet.*

‘Mache Gebrauch von deinen salzigen Stunden; bereite deine Sklaven vor für Tonnen und Bäder; bringe rosenwangige Jugend nieder zum Tonnenfasten und der Hungerkur.’

In diesen Zeilen ist die zu Shakespeare's Zeit gebräuchliche Behandlungsweise der Syphilis enthalten. In den Tonnen (*tubs*) der Badestuben mußten die Patienten schwitzen, auch wurden sie darin der Räucherung mit einem Quecksilberpräparat unterworfen. Die Verbindung des Quecksilbers mit Schwefel, der Zinnober, wurde zu diesen Räucherungen benutzt. Ambroise Paré beschreibt diese Methode und sagt, daß der Patient nackt in die Tonne auf einen durchlöcherten Stuhl gesetzt werde, unter welchem die Dämpfe entwickelt wurden. Die Wände der Tonne, sowie ein Tuch, aus welchem nur der Kopf des Kranken herausah, ließen die Dämpfe nicht entweichen; sie bewirkten, daß der Körper von diesen umspielt wurde. Die Tonne war auch ein sehr einfaches Mittel, Kranke in anderen heißen Dämpfen, welche man unter ihnen aufsteigen ließ, schwitzen zu lassen. Die Kur in der Tonne: das Räuchern mit Zinnober, Schwitzen, welches noch durch Holztränke befördert wurde, die dabei vorgeschriebene Diät, war außerordentlich angreifend, so daß Paracelsus mit Recht dagegen eifert. ‘Ihr nehmt dem Leib, was die gesunden Glieder haben sollen’, sagt er in seiner confusen Sprache, und über das Räuchern mit Zinnober bemerkt er: ‘Jedoch aber, dieweil es sogar ungebührlich geschieht, und mit großem Glück etwan wohl endet, ist es doch so ein ungeschicktes Wesen, daß dieser Ungeschicklichkeit kein Platz noch Statt mag geben werden.’

Timon fährt in der Beschreibung der Lustseuche weiter fort:

Timon von Athen IV, 3:

*I'll trust to your conditions: be whores still;  
And he whose pious breath seeks to convert you,  
Be strong in whore, allure him, burn him up;  
Let your close fire predominate his smoke,  
And be no turncoats: yet may your pains, six months,  
Be quite contrary: and thatch your poor thin roofs  
With burdens of the dead; some that were hang'd,  
No matter: — wear them, betray with them: whore still.  
Paint, till a horse may mire upon your face:  
A pox of wrinkles!*

*Allure him, burn him up*: Verführe ihn, brenne ihn auf. *burn* bedeutet venerische Ansteckung. *Let your close fire predominate his smoke*: Laßt euer nahes Feuer stärker sein als sein Rauch. Das heißt

laßt eure Ansteckungskraft mächtiger sein als die zur Heilung des venerischen Uebels von ihm angewendete Räucherung. Schon vor Bekanntwerden der Syphilis wußte man von Krankheiten der Geschlechtstheile, welche durch unreinen Beischlaf mitgetheilt wurden: in England *the perilous infirmity of brenning* schon im 12. Jahrhundert genannt. Die öffentlichen Mädchen mußten deshalb untersucht werden. Von dieser *infirmity of brenning* ist wahrscheinlich das von Shakespeare oft gebrauchte *burn* abzuleiten.

Die Verse *yet may your pains six months be quite contrary* beziehen sich ebenfalls auf die Krankheit. Sechs Monate sollen die Dirnen der vorigen Thätigkeit entgegengesetzt *pains*, Schmerzen auszustehn haben, weil sie selbst an der Syphilis leiden, deshalb gehn ihnen auch die Haare aus; aber sie sollen ihre *poor thin roofs*, ihr kahl gewordenes Haupt mit falschen, den Todten abgeschnittenen (*burdens of the deads*) Haaren bestrohen (*thatch*), wenn es auch das Haar Gehängter wäre (*some that were hang'd*). Aus dieser Stelle geht hervor, daß falsches Haar zu tragen keine Erfindung der neuen Zeit ist, sondern schon zu Shakespeare's Zeit bekannt war. Uebrigens übten es schon die Römerinnen.

*Phrynia und Timandra.* Gut, mehr Gold; was weiter?

Glaub' uns, wir thun für Gold, was du verlangst.

*Timon.* Auszehrung sät

In hohl Gebein des Manns; lähmt Schenkelknochen,  
Des Reiters Kraft zerbrecht; des Anwalts Stimme,  
Daß er nie mehr den falschen Spruch vertrete,  
Und Unrecht kreische laut. Umschuppt mit Aussatz  
Den Priester, der, auf Sinnenschwachheit lästernd,  
Sich selbst nicht glaubt: fort mit der Nase, fort,  
Glatt weg damit! vernichtet ganz die Brücke,  
Ihm, der, sich eigne Jagd erschnüffelnd, nicht  
Für alle spürt: krausköpf'ge Raufer, macht sie kahl;  
Dem unbenarbtten Kriegesprahler gebt  
Gehör'ge Qual von euch: verpestet Alles,  
Und eure Thätigkeit erstick' und dörre  
Die Quelle aller Zeugung. — Nehmt mehr Gold! —  
Verderbt die Andern und verderb' euch dieß,  
Und Schlamm begrab' euch Alle!

*Consumptions sow*

*In hollow bones of man! strike their sharp shins  
And mar men's spurring,*

‘Auszehrung sät in hohl Gebein des Mannes, schlägt ihre (scharfeckigen) Schienbeine und verhindert die Männer, die Sporen zu gebrauchen.’ Mit diesen Versen kennzeichnet Shakespeare die syphilitischen Affectionen des Knochengerüsts. Diese treten fast immer mit heftigen

Schmerzen am häufigsten an den, der Haut am nächsten gelegenen, Knochenstellen (*sharp shins*) auf. 'Die Auszehrung im hohlen Gebeine des Mannes' soll wahrscheinlich die Knochenaufreibungen bedeuten, welche Shakespeare für hohl hält. Wegen der Knochenschmerzen im Schienbein kann der Kranke nicht mehr reiten, wenigstens die Sporen nicht mehr brauchen (*mar men's spurring*). Auszehrung kann auch die Erweichung und Verjauchung des syphilitischen Exsudats im Knochen bedeuten sollen.

*Crack the lawyer's voice  
That he may never more false title plead,  
Nor sound his quilllets shrilly*

'Zerbrich des Anwalts Stimme, daß er nicht mehr falschen Anspruch vertrete, noch seine Chikanen schrill heraus kreische.'

Diese Stelle bezieht sich auf Geschwüre des Kehlkopfes, sowie auf die Vegetationen, welche sich in seinem Inneren in Folge von Syphilis bilden können. Veränderungen der Stimme, Heiserkeit bis zu vollständiger Stimmlosigkeit sind die auffallendsten Symptome dieser Kehlkopfaffectationen, welche die Aufmerksamkeit Shakespeare's besonders auf sich zogen.

*Hoar the flamen,  
That scolds against the quality of flesh  
And not believes himself: down with the nose,  
Down with it flat;*

'Ueberschimme mit Ausschlag den Priester.' *Hoar* kommt als Bezeichnung des Aussatzes vor, hier sind damit die schuppigen Hautausschläge gemeint (Psonasis), welche sich in Begleitung der Syphilis finden. *Down with the nose, down with it flat*: Fort mit der Nase, glatt weg damit! bezeichnet eine der widerlichsten Localisationen des Syphilisgiftes. Die knöchernen und knorpeligen Theile der Nase werden ergriffen und gehn in Caries (Knocheneiterung) und Necrose (Knochenbrand) über, wenn nicht früher geholfen wird.

Durch Verjauchung werden die knöchernen und knorpeligen Theile, welche der Nase Halt geben, losgestoßen, das Organ sinkt ein, so daß es oft nur noch einen kleinen Vorsprung im Gesicht bildet und so eine schreckliche Entstellung verursacht, die noch vermehrt wird, wenn auch noch der häutige Theil der Nase der Zerstörung unterliegt.

Das folgende:

*take the bridge quite away  
Of him, that his particular to foresee  
Smells from the general weal.*

'Nehmt die Brücke ganz weg demjenigen, der, statt für das allgemeine Wohl, nur seinem eigenen Vortheile nachspürt'

hat auf dieselbe Verunstaltung Bezug. *Bridge* (Brücke) bedeutet den Nasenrücken.

*make curl'd-pate ruffians bald*  
'krausköpfige Raufers macht sie kahl.'

Auch die Haare erliegen der durch Syphilis herbeigeführten Zerrüttung und fallen aus.

*And let the unscarr'd braggarts of the war*  
*Derive some pain from you.*

Die Präbler, welche aus dem Kriege ohne Narben davon kommen, sollen wenigstens durch die Ansteckung der Dirnen Wunden und Schmerzen davon tragen.

*Plague all,*  
*That your activity may defeat and quell*  
*The source of all erection*

'Steckt Alle an, daß eure Thätigkeit vernichte und verstopfe die Quelle aller Mannskraft.'

schildert die durch Syphilis herbeigeführten Folgen, welche die samenbereitenden Organe des Mannes treffen. Diese schwellen zuerst an, dann aber können sie vollständig atrophiren und schrumpfen.

Auf syphilitische Krankheitssymptome beziehen sich ferner:

Othello III. 1:

Nun, ihr Herrn? — Sind eure Pfeifen in Neapel gewesen, daß sie so durch die Nase schnarren? (*speak i'the nose thus*)

In Neapel gewesen ist eine Anspielung auf den Namen, der Abstammung der Syphilis: mal de Naples. Die Affection der Nase ist schon erwähnt.

Troilus und Cressida II. 3:

Hiernächst wünsche ich dem ganzen Lager die Pestilenz (*the vengeance*) oder besser das Knochenweh (*the Neapolitan bone-ache*: das neapolitanische Knochenweh), denn der Fluch, dünkt mich, sollte denen folgen, welche um einen Unterrock Krieg führen.

Troilus und Cressida III. 1:

Ein gesottenes Geschäft! Das nenn' ich eine Phrase für die Schwitzbäder. (*Sodden business: there's a stewed phrase, indeed*: Anspielung auf die gegen Syphilis gebrauchte Schwitzkur. *Stew* bedeutet Bordell und Badehaus.)

Troilus und Cressida V, 1;

Mögen doch alle faulen Seuchen des Südwindes, Bauchgrimmen, Brüche, Flüsse, Stein und Rückenschmerzen, Schlafsucht, Lähmung, Eiterbeulen, Hüftweh, verkalkte Finger, unheilbarer Knochenfraß und das Ehrengeschenk der schäbigsten Krätze fallen und nochmals fallen auf so widernatürliche Entdeckungen.

*Lime-kilns i'the palm*, übersetzt durch verkalkte Finger, wörtlich Kalköfen in der flachen Hand, bedeutet nach unserer Meinung die für

Syphilis sehr charakteristische Schuppenflechte (Psoriasis) der Handfläche. Auf gerötheter Unterlage sondern sich fortwährend dicke, harte, weißliche, oder schmutziggraue Schuppen ab, die recht gut mit Kalk verglichen werden können. Durch die Syphilis sind die Handflächen in Kalköfen verwandelt worden, aus denen der Kalk (die Schuppen) fortwährend hervorgeht.

*Incurable bone-ache*, übersetzt durch: unheilbaren Knochenfraß, wörtlich: unheilbarer Knochenschmerz. Letzterer gerade, nicht aber der Knochenfraß, ist für Syphilis sehr charakteristisch. Als Symptome der tertiären Syphilis beginnen heftige Schmerzen (*dolores osteocopi*) in den Knochen und zwar können sie an jeder Stelle des Knochengerüstes vorkommen. Am häufigsten werden die der Haut zunächst liegenden Knochenstellen befallen; die Schmerzen steigern sich von lästiger Empfindlichkeit bis zur höchsten Qual. In der Wärme, daher des Nachts im Bette, werden die Schmerzen am heftigsten, so daß Schlaflosigkeit eintritt und hiermit nach und nach große Schwäche. Knochenauftreibung kann sich nach und nach einstellen, dagegen kommt es nur selten zu Knochenfraß. Das von Shakespeare gewählte Wort *bone-ache* ist eben das für Syphilis ganz besonders gut passende und verräth den Kenner. *Incurable* unheilbar in seiner Verbindung hat seine Berechtigung, da tertiäre Syphilis selten wieder ganz verschwindet.

Maaß für Maaß I, 2; Unterhaltung Lucio's und seiner Freunde mit vielen Anspielungen auf Syphilis. Wir setzen unsere eigene Uebersetzung dem englischen Text gegenüber.

*Ist. Gent.* *And thou the velvet: thou art good velvet: thou art a threepil'd piece, I warrant thee: I had as lief be a list of an English kersey, as be pil'd as thou art pil'd, for a French velvet. Do I speak feelingly now?*

*I.ter Edelm.* Und du der Sammet: du bist guter Sammet: du bist ein dreimal geschorenes Stück, ich versichere dich: ich wäre ebenso gern ein Stück englischer Wollenköper, als so wie du zu französischem Sammete geschoren. Spreche ich jetzt fühlbar?

*Lucio.* *I think thou dost; and indeed with most painful feeling of thy speech: I will, out of thine own confession, learn to begin thy health; but, whilst I live, forget to drink after thee.*

*Lucio.* Ich denke, du thust so; und gewiß mit sehr schmerzlichem Gefühle, während du sprichst. Ich will nach deinem eigenen Geständniß deine Gesundheit ausbringen lernen; aber so lange ich lebe, vergessen, nach dir zu trinken.

*Ist. Gent.* *I think I have done myself wrong, have I not?*

*I.ter Edelm.* Ich denke, ich habe mir selbst wehe gethan, nicht wahr?

*2.nd Gent.* *Yes, that thou hast; whether thou art tainted, or free.*

*2ter Edelm.* Ja, das hast du, ob du nun angesteckt bist oder rein.

*Lucio.* *Behold, behold, where Madam Mitigation comes! I have purchased as many diseases under her roof, as come to —*

*Lucio.* Sieh, sieh, da kommt Frau Minnetrost. Ich habe unter ihrem Dache so viele Krankheiten erkaufte, als mir kommen auf —

<i>2.nd Gent.</i> <i>To what, I pray?</i>	<i>2ter Edelm.</i> Auf was? Sprich.
<i>I.st. Gent.</i> <i>Judge.</i>	<i>I.ter Edelm.</i> Rathe.
<i>2.nd Gent.</i> <i>To three thousand dollars a year.</i>	<i>2ter Edelm.</i> Auf dreitausend Schmerzensthaler im Jahre. ( <i>dollar</i> mit dem Nebenbegriffe von <i>dolour</i> Schmerz.)
<i>I.st. Gent.</i> <i>Ay, and more.</i>	<i>I.ter Edelm.</i> Recht und überdem noch —
<i>Lucio.</i> <i>A French crown more.</i>	<i>Lucio.</i> Eine französische Krone außerdem.
<i>I.st. Gent.</i> <i>Thou art always figuring diseases in me: But thou art full of error; I am sound.</i>	<i>I.ter Edelm.</i> Immer willst du mir Krankheiten andichten; aber du bist voll Irrthum; ich bin heil.
<i>Lucio.</i> <i>Nay, not as one would say, healthy; but so sound as things that are hollow: thy bones are hollow; impiety has made a feast of thee.</i>	<i>Lucio.</i> Nein, nicht wie man sagen würde, gesund; aber so heil wie Dinge, welche hohl sind: deine Knochen sind hohl; die Ruchlosigkeit hat in dir geschwelgt.

Das ganze Gespräch dieser liederlichen Gesellen dreht sich um die durch den Verkehr in Bordellen erlangten Krankheiten. Die Syphilis als 'französische Krankheit' wird mit dem aus Frankreich bezogenen Sammete verglichen. Der dreifach geschorene Sammet ist der feinste, daher wird ihm der dreifach Syphilitische verglichen. Das schmerzliche Gefühl beim Sprechen bezieht sich auf syphilitische Affectionen des Kehlkopfs. Lucio will aus Furcht vor Ansteckung nicht nach seinem Freunde, d. h. nicht aus demselben Glase trinken. Die französische Krone *french crown* ist die Bezeichnung einer syphilitischen Hautkrankheit der Stirn, der Schläfen, der Gegend hinter den Ohren. Es finden sich hierbei harte runde Tuberkeln oder Pusteln, die in einer gewissen Ordnung stehn. Deßhalb hieß diese Affection bei den Franzosen *le chapelet*, der Rosenkranz. Die Engländer nannten sie *french crown*. Nach Anderen soll hiermit auch der Kahlkopf des Syphilitischen gemeint sein. (Siehe Sommernachtstr. I, 2.)

Maaß für Maaß I, 2:

*Erster Edelm.* Nun, wie gehts? An welcher von deinen Hüften hast du jetzt die gründlichste *Sciatica*?

*the most profound sciatica*: das tiefste Hüftweh; wahrscheinlich auch auf syphilitische Knochenschmerzen zu beziehn, welche dem Kranken in der Tiefe des Knochens zu sitzen scheinen.

Maaß für Maaß I, 2:

*Kupplerin.* So bringen mich denn theils der Krieg und theils das Schwitzen (*sweat*) und theils der Galgen und theils die Armuth um alle meine Kunden.

Das Schwitzen bezieht sich auf die damalige Behandlungsweise der Syphilis.

Maaß für Maaß II, 1:

*Pomp.* Ich sagte euch just, wenn ihrs euch noch besinnt, daß der und der und dieser und jener von der Krankheit, die ihr wohl wißt, nicht durchkurirt worden wären, wenn sie nicht so sehr gute Diät gehalten hätten.

Zu dieser Diät gehörten die gedämpften Pflaumen (*stewed prunes*). Deßhalb standen sie in schlechtem Ansehn und Falstaff wirft der Wirthin Frau Hurlig vor, sie habe nicht mehr Treue als eine gekochte Pflaume.

Troilus und Cressida V, 3. Pandarus, der Kuppler, leidet an der Syphilis, von der er besonders die Knochenschmerzen, *aching bones*, nennt.

*Pandarus.* Ein verwettertes Asthma (*phthisic*), ein verwettertes, niederträchtiges Asthma, setzt mir so zu, und obendrein das närrische Schicksal der Dirne, und bald das Eine und bald das Andre, daß ich euch nächster Tage drauf gehn werde. Und außerdem einen Fluß auf dem Auge und solch ein Reißen im Gebein, daß mich wer behext haben muß, oder ich weiß nicht, was ich davon denken soll.

Troilus und Cressida V, 11:

*Pandarus.* Eine schöne Arznei für meine Gliederschmerzen!

*A goodly med'cine for my aching bones!* Knochenschmerzen sind gemeint, welche durch die Syphilis hervorgerufen werden, denn er sagt am Ende:

So viel hier von der Zunft des Pandar sind  
Halb blind schon, weint bei seinem Fall euch blind  
Und stöhnt, wenn euch die Thräne ward versagt,  
Wenn nicht um mich, doch weil die Gicht euch plagt.

(*Though not for me, yet for your aching bones*, die *aching bones* sind nicht Gicht, sondern syphilitische Knochenschmerzen.)

Drunn laßt mir Zeit, mich schwitzend neu zu fiedern  
Und all mein Kreuz vermach' ich euern Gliedern.

*Till then I'll sweat and seek about for eases*, durch das Schwitzen, welches zur Kur vorgenommen werden soll, wird die Krankheit als syphilitische gekennzeichnet. Des Schwitzens wegen heißt es auch im Pericles von den Freudenmädchen Akt II, 2 *they are so pitifully sodden*: sie sind so jämmerlich gesotten d. h. durchgeschwitzt.

Coriolanus I, 4:

Die ganze Pest des Südens fall' auf euch!  
Schandfleck' Roms ihr! — Schwär' und Beulen zahllos  
Vergiften euch, daß ihr ein Abscheu seid,  
Eh' noch gesehn, und gegen Windeshauch  
Euch ansteckt meilenweit.

*All the contagion of the south light on you,  
You shames of Rome! you herd of — Boils and plagues  
Plaster you o'er;*

Auch diese Stelle ist durch das *contagion of the south*: 'das Ansteckungsgift des Südens' gekennzeichnet als eine, welche die Syphilis im Auge hat.

Cymbeline I, 7:

Dirnen

Nun zugesellt, bezahlt von Ausstattung,  
Die ihr ihm schenkt! mit angesteckten Läufern,  
Die um Gewinn mit jeder Krankheit kosen,  
Durch die Natur verweset! Stoff, so ätzend,  
Daß er das Gift vergiften könnte.

*Such boi'd stuff, as well might poison, poison*, wörtlich: solcher gekochter Stoff, als wohl Gift vergiften könnte. Das *boi'd*: gekocht ist gleichbedeutend mit dem anderswo in ähnlichem Zusammenhange gebrauchten *sodden* und bezieht sich auf die Schwitzkur, welche die Dirnen die *diseas'd ventures*: die angesteckten Läufer schon gegen die Syphilis durchgemacht haben.

Wintermärchen I, 1:

Zu Gift dann eitre

Mein reinstes Blut, geschmiedet sei mein Name  
An jenen, der den Heiligsten verrieth!  
Mein unbefleckter Ruf werd' eine Fäulniß,  
Durch die mein Nahn dem stumpfsten Sinn ein Ekel;  
Und meine Gegenwart sei scheu gemieden,  
Ja, und gehaßt mehr als die schlimmste Pest,  
Die das Gericht und Bücher je geschildert.

*O, then my best blood turn to an infected jelly*: mein bestes Blut verwandle sich in vergiftete Gallert. *Worse than the great'st infection* schlimmer als die größte Ansteckung. Wenn auch in diesen Zeilen Syphilis nicht genau bezeichnet wird, glauben wir doch, daß der Dichter nur sie gemeint habe.

Wie es euch gefällt II, 7:

*Jacques*. Steckt mich in meine Jacke, gebt mir frei  
Zu reden, wie mir's dünkt: und durch und durch  
Will ich die angesteckte Welt schon säubern . . .  
(*Cleanse the foul body of the infected world.*)

*Herzog*. du bist selbst ein wüster Mensch gewesen  
So sinnlich wie nur je des Thieres Trieb;  
Und alle Uebel, alle bösen Beulen,  
Die du auf freien Füßen dir erzeugt,  
Die würd'st du schütten in die weite Welt.

In diesen Versen ist wohl die Beziehung zur Syphilis unverkennbar.

Auf syphilitische Ansteckung bezieht sich auch der Anfang des Gespräches zwischen Falstaff und Dortchen. *To venture upon the charged chambers bravely*: 'tapfer auf die geladenen Zimmer losgehn' bezieht sich auf die Baderstuben, in denen man die Kur brauchte. Heinrich IV. II. II, 4.

Heinrich V. II, 1:

Nein, geh' in das Spital  
Und hol' vom Pökelfaß der Schande dir  
Den eklen Gey'r von Cressida's Gezücht.  
(*No; to the spital go,  
And from the powdering tub of infamy  
Fetch forth the lazar kite of Cressida's kind.*)

*The powdering tub of infamy* ist die Schwitztonne, in welcher die Syphilitischen den Dämpfen und Räucherungen, die man zu ihrer Heilung für nothwendig hielt, ausgesetzt wurden.

Heinrich V. V, 1:

Kund ward mir, daß mein Dortchen im Spital  
Am fränk'schen Uebel starb (*of malady of France*).

Hamlet IV, 1:

Und wie der Eigner eines bösen Schadens (*a foul disease*),  
Den er geheim hält, ließen wir ihn zehren  
Recht an des Lebens Mark.

Hamlet V, 1:

*Hamlet.* Wie lange liegt wohl einer in der Erde, eh' er verfault?  
*Todtengr.* Meiner Treu, wenn er nicht schon vor dem Tode verfault ist (wie wir denn heut zu Tage viele lustsiche Leichen haben, die kaum bis zum Hineinlegen halten), so dauert er euch ein acht bis neun Jahr aus, ein Lohgerber neun Jahre.  
*Hamlet.* Warum der länger als ein andrer?  
*Todtengr.* Ei, Herr, sein Gewerbe gerbt ihm das Fell so, daß es eine lange Zeit das Wasser abhält, und das Wasser richtet so 'ne Blitzleiche verteufelt zu Grunde.

Daß die Todesart auf den Verwesungsproceß bedeutenden Einfluß ausübt, unterliegt keinem Zweifel. Die an erschöpfenden, mit Säfteentmischung verbundenen Krankheiten Verstorbener faulen sehr schnell. Auch ist es Wahrheit, daß Feuchtigkeit, welche von außen zu dem Leichnam gelangen kann, die Verwesung sehr stark befördert. Ein im Wasser liegender Körper zersetzt sich vier Mal schneller als der in gewöhnlicher Erde Begrabene, so daß also ein Monat im Wasser so viel Zerstörungen anrichtet wie vier Monate in der Erde.

Heinrich IV. II, 1, 2:

*Falst.* . . Daß die Franzosen in dieß Podagra führen! oder das Podagra in diese Franzosen! denn eins von beiden macht sich mit meinem großen Zehen lustig. (*A pox of this gout or a gout of this pox.*)

Sommernachtstraum I, 2:

*Some of your French crowns have no hair at all.*

Die dritte Krankheit, deren Shakespeare sehr häufig gedenkt, ist die Pest. Wir wissen, daß vom Alterthume an bis in die neueste Zeit verheerende Volkskrankheiten, die man alle mit dem Namen Pest belegte, aufgetreten sind. Es genügte, daß eine Krankheit epidemisch erschien und viele Menschen hinwegraffte, um den Namen Pest zu erhalten, auch wenn sie mit einer anderen Epidemie desselben Namens nicht übereinstimmte.

‘So reich die Chroniken über die Pesten sind, so arm ist die Geschichte an genaueren Beschreibungen dieser Krankheiten. Die nicht ärztlichen Schriftsteller begnügen sich in der Regel, die Dauer der Seuche, höchstens noch die Zahl der von ihr hinweggerafften Opfer anzugeben und bei den Aerzten wird uns, wenn sie überhaupt der Krankheit gedenken, außerdem vielleicht nur vom Zorne Gottes, von dem Walten widriger Constellationen, von Erdbeben, Meteoren und ungünstiger Witterung erzählt, fast Nichts aber, oder doch höchst Ungenügendes über die Ursachen, die Erscheinungen und die Natur des Uebels berichtet.’ (Häser, Lehrbuch der Geschichte der Medicin etc. S. 260.)

Es ist sicher, daß unter dem Namen Pest nicht nur die ächte Bubonenpest, sondern auch die Blattern und die übrigen acuten Exantheme, der Petechialtyphus, die Ruhr und andere epidemische Krankheiten verstanden wurden. Am furchtbarsten unter allen hauste der sogenannte schwarze Tod im Mittelalter, dessen Verheerungen beispiellos sind, denn unzählige kleine Orte starben völlig aus. Die genaueren Angaben, die wir über den schwarzen Tod besitzen, erhärten seine vollständige Uebereinstimmung mit der Bubonenpest. Nach starkem Frostanfalle wurden die Kranken von heftigen stechenden Schmerzen an verschiedenen Körperteilen ergriffen. Dann brachen die Pestbeulen und Pestblattern aus mit Faulfieber, Kopfschmerz, unerträglichem Geruche. Blutspeien gesellte sich oft hinzu. Harte Bubonen (Drüsengeschwülste) waren tödtlich; in Eiterung übergehende gaben eine günstigere Aussicht. Verderben weissagend waren auch die schwarzen, über den Körper zerstreut auftretenden Flecken, welche den Austritt des zersetzten Blutes unter die Haut darstellten. Wir wissen, daß diese Symptome, wenn sie bei Blattern, Typhus u. s. f. auftreten, auch hier eine sehr üble Vorbedeutung haben. Man nannte diese ominösen Flecken in England *the Lord's tokens* oder *death's tokens* (Zeichen des Herrn oder Zeichen des Todes). Da der schwarze Tod England seit 1349 bis 1566 abwechselnd heimgesucht hat, muß Shakespeare von seinen Symptomen durch Tradition Kenntniß erhalten haben. Die späteren, Pest genannten Epidemien des 15. und 16. Jahrhunderts in England waren Petechialtyphus und der sogenannte

englische Schweiß, welcher seit 1486 aufgetreten war. Letzterer war ein überaus hitziges Fieber, das nach kurzem Froste die Kräfte vernichtete und den Körper in übelriechenden Schweiß auflöste. Unerträglich war die innere Hitze. Der Verlauf war äußerst schnell, oft erfolgte Tod nach wenig Stunden und gerade die Kräftigsten wurden am meisten befallen. Die Seuche wiederholte sich in England 1507, 1518, 1529, 1551. Die Bubonenpest herrschte wieder von 1562 bis 1566 von Alexandrien bis London allgemein verbreitet. Von Konstantinopel ausgehend verheert sie 1575—1577 Oesterreich, Italien, die Schweiz und Deutschland. Die Stellen, in denen der Pest Erwähnung geschieht, sind folgende:

Coriolanus IV, 1:

Die Pestilenz treff' alle Zünfte Roms  
Und die Gewerke Tod.

*The red pestilence*: Die rothe Pest, wahrscheinlich von der rothen Farbe der Hautausschläge, welche gewisse epidemische Krankheiten begleiten.

Sturm I, 1:

Hol' die Pest euch fürs Lehren eurer Sprache!

(*The red plague rid you*: Die rothe Pest.)

Richard II. I, 3:

oder glaube,  
Verschlingend hänge Pest in unsrer Luft  
Und du entfliehst zu einem reinern Himmel.

Antonius und Cleopatra III, 8:

*Enob.* Wie schaut das Treffen?  
*Scar.* Auf unsrer Seite wie gebeulte Pest,  
Wo Tod gewiß.

(*On our side like the token'd pestilence, where death is sure.*)

*The token'd pestilence* ist nicht gebeulte Pest, wie es der Uebersetzer giebt, denn die Beulen oder Bubonen waren keineswegs so ungünstige, sicheren Tod vorhersagende, Zeichen. Die schwarzen Flecken der Haut, welche von zersetztem austretenden Blute herrührten, (Petchien) sind von Shakespeare gemeint, sie sind gewisse Vorboten des schlimmen Ausganges.

Viel Lärmen um Nichts I, 1:

O, Himmel! dem wird er sich anhängen wie eine Krankheit. Man holt ihn sich schneller als die Pest, und wen er angesteckt hat, der wird augenblicklich verrückt.

Liebes Leid und Lust V, 1:

*Biron.* Ei, noch hab' ich Hang  
Zur alten Wuth; ertragt mich, ich bin krank;

Nur allgemach kommt Bess' rung. Wie's auch sei,  
Schreibt: 'Herr von Pest erlös' uns' auf die drei,  
Denn sie sind angesteckt; sie mußten saugen  
Das böse Gift aus euern schönen Augen.  
Die Ritter traf's, euch wird es auch erreichen;  
Tragt ihr nicht schon verhängnißvoll die Zeichen?  
*These lords are visited; you are not free*  
*For the Lords tokens on you do I see.*

*The Lord's tokens* sind, wie wir schon bemerkt haben, die verhängnißvollen schwarzen Flecken der Haut. Hier sind die Geschenke gemeint, welche die Damen von ihren Anbetern erhalten haben und die sie nun an ihrem Körper tragen.

Timon von Athen IV, 1:

Pest, Menschenwürger  
Häuf' deine mächt'gen, gifterfüllten Fieber  
Al' auf Athen, zum Falle reif!

Was ihr wollt I, 1:

O, da zuerst mein Aug' Olivien sah,  
Schien mir die Luft durch ihren Hauch gereinigt.  
*(Me thought she purg'd the air of pestilence.)*

Troilus und Cressida II, 1:

Agamemnon . . . wie, wenn er Beulen hätte? vollauf, über und über,  
allenthalben — Und die Beulen liefen; gesetzt, so wär's, liefe dann nicht  
der ganze Feldherr? Wäre das nicht eine offene Eiterbeule? Auf die Art  
käme doch etwas Materielles aus ihm; jetzt seh' ich gar nichts.

*Matter*, Stoff, auch für Eiter wie im Deutschen, wo die volksthümliche Bezeichnung für Eiter 'Materie' ist.<sup>1)</sup>

Troilus und Cressida II, 3:

So pestkrank ist sein Stolz, daß jede Beule ruft: keine Rettung!  
*He is so plaguy proud, that the death-tokens of it cry — 'No recovery'.*

Auch hier hat der Uebersetzer *death-tokens* durch Beule übersetzt. Es sind aber die lividen Flecken der Haut (Petechien) gemeint, die von der vollständigen Zersetzung des Blutes, das nicht mehr in den Adern zurückgehalten wurde, Zeugniß gab. Diese Flecken selbst verursachten keine Beschwerden, sie waren nur Symptome der herannahenden Auflösung, von der es keine Rettung gab.

Richard II. III, 4:

So wißt doch, der allmächt'ge Gott, mein Herr  
Hält in den Wolken Musterung von Schaaren  
Der Pestilenz, uns beizusteh'n; die werden  
Noch ungeborne Kinder derer treffen,  
Die an mein Haupt Vasallenhänd' erheben.

<sup>1)</sup> Dasselbe, *Love's labours lost* III, 1. *We will talk no more of this matter.*  
*Cos. Till there be more matter in the skin.*

Die beiden Veroneser II, 1:

Allein einberzuschreiten wie ein Pestkranker.

Auf Vorsichtsmaßregeln, welche getroffen wurden, die Ausbreitung der Pest zu verhindern, deutet folgende Stelle:

Romeo und Julia V, 2:

*Marcus.* Ich ging, um einen Bruder  
Baarfüßer unsers Ordens, der den Kranken  
In dieser Stadt hier zuspricht, zum Geleit'  
Mir aufzusuchen; und da ich ihn fand,  
Argwöhnten die dazu bestellten Späher,  
Wir wären beid' in einem Haus', in welchem  
Die böse Seuche herrschte, siegelten  
Die Thüren zu und ließen uns nicht gehn.

*Where the infectious pestilence did reign:* 'wo die ansteckende Pest regierte' heißt et im Texte.

Außer den bisher angeführten werden noch folgende Krankheitsercheinungen in den Dramen Shakespeare's genannt:

König Johann IV, 2:

Die Leidenschaft ist reif, bald bricht sie auf.

Und wenn sie aufbricht, fürcht' ich, kommt der Eiter  
Von eines holden Kindes Tod heraus.

König Heinrich IV. I. III, 3:

*Bard.* Blitz! ich wollte, mein Gesicht säße euch im Bauche.

*Falst.* Gott steh mir bei! da müßte ich sicher vor Sodbrennen umkommen.

Heinrich IV. II. I, 2:

Fallstaff spricht von der Apoplexie des Königs.

Derselbe III, 2:

*Falst.* Was für eine Krankheit hast du?

*Bullenkalb.* Einen verfluchten Schnupfen, Herr; einen Husten, Herr; ich habe ihn vom Glockenläuten in des Königs Geschäften gekriegt, an seinem Krönungstage, Herr.

Derselbe IV, 3:

*Falst.* Das dünne Getränk und die vielen Fischmahlzeiten kühlen ihr Blut so übermäßig, daß sie in eine Art von männlicher Bleichsucht verfallen.

Romeo und Julia III, 5:

Pfui, du bleichsüchtig Ding! (*you greensickness carrion!*)

Antonius und Cleopatra III, 2:

Lepidus

(Wie Menas sagt) hat seit Pompejus Schmaus

Die Bleichsucht. (*greensickness.*)

Auf Bleichsucht (*greensickness*) der Mädchen beziehen sich auch folgende Stellen:

Was ihr wollt II, 4:

Sie sagte ihre Liebe nie,  
Und ließ Verheimlichung, wie in der Knospe  
Den Wurm, an ihrer Purpurwange nagen.  
Sich härmend und in bleicher welker Schwermuth  
(*And with a green and yellow melancholy*)  
Saß sie wie die Geduld auf einer Gruft,  
Dem Grame lächelnd.

Wintermärchen IV, 3:

. . . Bleiche Primeln,  
Die sterben unvermählt, eh' sie geschaut  
Des goldnen Phöbus mächt'gen Strahl, ein Uebel,  
Das Mädchen oft befällt . .

Von verschiedenen Krankheiten handelt ferner:

Hamlet V, 2:

Und ist es nicht Verdammiß, diesen Krebs (*canker*)  
An unserm Fleisch noch länger nagen lassen?

Coriolanus III, 1:

*Sicin.* Ein Schad' ist er, muss ausgeschnitten werden.  
*Menen.* Ein Glied ist er, das einen Schaden hat,  
Es abzuschneiden tödtlich, leicht zu heilen.

Hat uns der Fuß gedient  
Und wird vom Krebs geschädigt; denken wir  
Nicht mehr der vor'gen Dienste?

*Gangren'd*, was der Uebersetzer durch 'vom Krebs geschädigt' wieder-  
gibt, bedeutet vielmehr vom 'Brande ergriffen.' Die medicinische Kennt-  
niß Shakespeare's zeigt sich auch hier im glänzenden Lichte. Der Dich-  
ter kennt die Thatsache, daß Gangrän besonders den Fuß befällt, der  
lange gedient hat, also im Alter. Die Ursache ist meist eine Stockung  
in den Blutgefäßen, durch welche theilweise Gerinnung des Blutes ein-  
tritt. (Thrombose. Embolie.)

Timon von Athen V, 2:

Sprecht  
Und seid gehängt. Für jedes wahre Wort  
Euch Blasen auf der Zung' und jedes falsche  
Fress' als ein Krebs sie mit der Wurzel weg,  
Im Sprechen sie vernichtend.

*Be as a cauterizing to the root o'the tongue:* 'sei wie ein Aetzmittel  
für die Wurzel der Zunge.' *Cauterizing* bedeutet nicht Krebs, wie es der  
Uebersetzer gibt, sondern ein ätzendes Mittel, z. B. ein Glüheisen. Die  
zerstörende Wirkung soll hier eine schnelle sein; der Krebs würde längere  
Zeit brauchen.

Unter dem Namen Fieber, *ague*, meint Shakespeare öfter ohne Zweifel

das Wechselfieber Intermittens, jene Krankheit, welche an gewisse Localitäten gebunden ist, wo Sümpfe oder stark durchfeuchteter Boden mit faulenden Pflanzenmassen gefunden werden. In den meisten Gegenden, welche solchen Einflüssen (Malaria) unterworfen sind, beobachtet man den Beginn mit dem ersten Frühling, die Höhe der Krankheitsverbreitung wird im Mai erreicht, während sie im Sommer fällt, um im Winter zu verschwinden. Das Eigenthümliche des Malariafiebers ist der Beginn mit heftigem Frostanfalle, der bis zu Schüttelfrost steigt; auf diesen folgt trockne Hitze und endlich Schweiß. Auffallend ist, daß schon während des Frostanfanges die Temperatur der Haut um mehrere Grade über die Norm gestiegen ist. Während des Frostes aber sinkt sie an den Extremitäten, während sie am Rumpfe zunimmt, bis sich die Hitzeempfindung einstellt. Während des Schweißes sinkt die Temperatur wieder und kehrt endlich zur Norm zurück, oder nähert sich derselben. So lange der Anfall dauert, empfindet der Kranke quälende Gefühle: heftigen Kopfschmerz, Durst, Angst u. s. f., doch stellt sich mit Abfall der Temperatur bald wieder ein Wohlbefinden ein, welches bei keiner, mit ähnlichem Fieber beginnenden Krankheit beobachtet wird. Solches Wohlbefinden bedeutet jedoch noch nicht vollständige Genesung, denn es ist eben diesem Uebel eigen, daß sich nach einer gewissen Zeit neue Anfälle einstellen, daher Wechselfieber, Intermittens, genannt. Der regelmäßige Rhythmus ist das Tertianfieber, bei dem sich die Paroxysmen alle zwei Tage wiederholen. Oft kehrt auch der Anfall jeden Tag und zwar zu derselben Stunde wieder: Quotidianfieber. Seltener sind die Quartanfieber, die jeden vierten Tag eintreten. Wenn an jedem Tage zwei Anfälle kommen, so nennt man es Quotidiana duplicata; alle zwei Tage zwei Anfälle: Tertiana duplicata u. s. f.

König Johann V, 3:

Dieß Fieber, das so lange mich geplagt,  
Liegt schwer auf mir: o, ich bin herzlich krank!

Weh' mir! dieß Fieber brennt mich auf  
Und läßt mich nicht die Zeitung froh begrüßen.  
Fort denn nach Swinstead! gleich zu meiner Sänfte!  
Schwachheit bewältigt mich, und ich bin matt.

Wenn auch nach überstandnem Fieberanfalle das Befinden sich wieder der Norm nähert, so wird doch durch längere Dauer der Krankheit, öftere Wiederholung der Frost- und Hitzanfalle der Organismus geschwächt. Anschwellung der Milz, Veränderung des Blutes u. dergl. treten ein und führen endlich zu den schwersten Leiden. Das sogenannte perniciose Wechselfieber tödtet oft nach wenigen Anfällen.

Frau Hurlig in König Heinrich IV., auf deren medicinische Kenntnisse wir schon hingewiesen haben, überrascht uns mit der Diagnose einer neuen Art Fieber:

König Heinrich V. II, 1.

König Richard II. II, 1:

Du ein seichter und mondsüchtiger Narr,  
Auf eines Fiebers Vorrecht dich verlassend.

König Heinrich IV. I. iv, 1:

Genug, genug! Mehr wie die Sonn' im März  
Wirkt fieberhaft dieß Preisen.  
*Worse than the sun in March  
this praise doth nourish agues.*

In dieser Stelle ist auf die im Frühling beginnende Malariainfektion hingewiesen. Mit Recht wird die Sonne im März beschuldigt, Wechsel-  
fieber zu erzeugen, denn unter ihren Strahlen beginnt die Verwesung  
der toten Pflanzensubstanz, die Entwicklung parasitischer Pflanzenkeime.

Julius Cäsar I. 1:

Als er in Spanien war, hatt' er ein Fieber  
Und wenn der Schau'r ihn ankam' merkt' ich wohl  
Sein Beben: ja er bebte, dieser Gott!  
Das feige Blut der Lippen nahm die Flucht,  
Sein Auge, dessen Blick die Welt bedräut,  
Verlor den Glanz und ächzen hört' ich ihn.  
Ja, dieser Mund, der horchen hieß die Römer  
Und in ihr Buch einzeichnen seine Reden,  
Ach, rief: Titinius! gieb mir zu trinken!  
Wie'n krankes Mädchen.

Die Schilderung der Krankheit in diesen wenigen Zeilen ist meisterhaft. Keines der Hauptsymptome ist vergessen.

Julius Cäsar II, 2:

Cajus Ligarius,  
So sehr war Cäsar niemals euer Feind  
Als dieses Fieber, das euch abgezehrt.

König Heinrich VIII. I, 1:

*Buck.* Ein sehr unzeitig Fieber (*ague*)  
Hielt mich gebannt auf meinem Zimmer fern.

Kaufmann von Venedig I, 1:

Mein Hauch, der meine Suppe kühlte, würde  
Mir Fieberschauer anwehn . . . . .

Im 'Sturm' finden wir Andeutungen auf die krankmachenden Miasmen, welche sich aus der Feuchtigkeit der Sümpfe, Moore und Niederungen unter dem Einflusse der Wärme entwickeln.

Akt II, 2:

Daß aller Giftqualm, den die Sonn' aufsaugt  
Aus Sumpf, Moor, Pfuhl, auf Prosper fall' und mach' ihn  
Siech durch und durch!

Den vor Furcht zitternden Caliban hält Stephano für einen Fieberkranken, der den Frostanfall hat.

Sturm II, 2:

Dieß ist ein Ungeheuer aus der Insel mit vier Beinen, der meines Bedünkens das Fieber gekriegt hat . . . Er hat jetzt einen Anfall und redet nicht zum gescheidtesten . . . Mach das Maul auf! Dieß wird dein Schütteln schütteln, sag' ich dir und das tüchtig . . . Reicht der Wein in meiner Flasche hin, ihn zurecht zu bringen, so will ich sein Fieber kuriren.

Die Worte, mit denen König Johann die in seinen Eingeweiden wüthende Fieberhitze schildert, haben eine ganz besondere Energie. Man erkennt aus ihnen, daß der Dichter nicht bloß seiner Phantasie folgte, daß er vielmehr genaue Kenntniß ähnlicher Zustände haben mußte. Ein Mönch, 'deß Eingeweide plötzlich barst,' wird beschuldigt, den König vergiftet zu haben. Da sich aber der letztere schon krank bekennt, als er sich nach der Abtei Swinstead schaffen läßt, so haben wir ein Recht an dem Verbrechen zu zweifeln. Eine natürliche Verschlimmerung seines Uebels, welche zufällig nach eingenommenem Mahle eintrat, wurde als durch Vergiftung entstanden erklärt. Nach diesem Beispiele sind alle die Erzählungen von Vergiftungen, welche aus dem Mittelalter überliefert werden, zu beurtheilen. Wenn auch genug ähnliche Verbrechen vorgekommen sein mögen, bei der grossen damals herrschenden Ungewissheit, die an eine genaue Kenntniß der Krankheitssymptome gar nicht denken läßt, muß man doch annehmen, daß die meisten als Vergiftungen hingestellten Unglücksfälle Folgen natürlicher Krankheiten waren. Wir brauchen nur an die Pesten zu erinnern, in Folge deren man die Juden todt schlug, weil sie die Brunnen vergiftet haben sollten.

König Johann V, 7:

*Prinz Heinrich.* Es ist zu spät, das Leben seines Blut's  
Ist tödtlich angesteckt, und sein Gehirn,  
Der Seele zartes Wohnhaus, wie sie lehren,  
Sagt uns durch seine eitlen Grübeleien  
Das Ende seiner Sterblichkeit vorher.

Rast er noch immer?

*Pembroke.*

Er ist ruhiger,

Als da ihr ihn verließ; jetzt eben sang er.

*Prinz Heinrich.*

O Wahn der Krankheit! wildeste Zerrüttung,  
Wenn sie beharret, fühlt sich selbst nicht mehr.  
Der Tod, wenn er die äußern Theil' erbeutet,  
Verläßt sie unsichtbar; sein Sitz ist nun

Nach dem Gemüth zu, das er sticht und quält  
Mit Legionen seltner Fantasieen,  
Die sich im Drang um diesen letzten Halt  
Verwirren. Seltsam, daß der Tod noch singt!

Diese merkwürdigen Worte führen uns mit großer Deutlichkeit einen Kranken vor die Augen, den das Bewußtsein seines wahren Zustandes verlassen hat, der nicht mehr die Schmerzen fühlt, welche ihn früher quälten. Heitere Delirien haben sich vielmehr seiner bemächtigt, unter denen sein Ende leicht wird: er singt. Die äußeren Theile haben kein Gefühl mehr: 'der Tod hat sie erbeutet.' Alle Thätigkeit drängt sich dem Gehirn, dem Gemüthe zu, das der Tod mit Legionen seltner Fantasieen sticht und quält. Wir hätten für natürlicher gehalten, wenn der Kranke in diesem Zustande geendet hätte. Der Dichter läßt ihn noch einmal zur Besinnung kommen.

*Pembroke.* Der König spricht noch, und er hegt den Glauben,  
Daß, wenn man in die freie Luft ihn brächte,  
So lindert' es die brennende Gewalt  
Des scharfen Giftes, welches ihn bestürmt.

*König Johann.* Ah, nun schöpft meine Seele freie Luft!  
Sie wollt' aus Thür noch Fenster nicht heraus.<sup>1)</sup>  
So heißer Sommer ist in meinem Busen,  
Daß er mein Eingeweid' in Staub zermalmt.  
Ich bin ein hingekritzelt Bild, gezeichnet  
Auf einem Pergament, vor diesem Feuer  
Verschrumpft' ich . . .  
Gift — übel — todt, verlassen, ausgestoßen  
Und Keiner will den Winter kommen heißen,  
Die eis'ge Hand mir in den Leib zu stecken,  
Noch mir die Ströme meines Reiches leiten  
In den verbrannten Busen, noch den Nord  
Bewegen, daß er seine scharfen Winde  
Mir küssen lasse die gesprungnen Lippen  
Und mich mit Kälte labe; — wenig bitt' ich,  
Nur kalten Trost; und doch seid ihr so karg  
Und undankbar, daß ihr mir das versagt.

*Prinz Heinrich.* O, wär' doch eine Kraft in meinen Thränen,  
Die euch erquickte!

*König Johann.* Das Salz in ihnen brennt.  
In mir ist eine Hölle, und das Gift —  
Ist eingesperrt da, wie ein böser Feind,  
Um rettungslos verdammtes Blut zu quälen.

O, Vetter, du kommst her, mein Aug' zu schließen!  
Verbrannt ist meines Herzens Takelwerk,  
Und alle Tau' an meines Lebens Segeln

---

<sup>1)</sup> Anspielung auf den jetzt noch herrschenden Volksglauben, daß die Todesqual des Sterbenden bei verschlossenem Fenster länger dauere.

Sind nur ein Faden, nur ein dünnes Haar;  
Mein Herz hängt noch an Einer armen Schnur,  
Die kaum wird halten während deiner Zeitung;  
Dann ist, was du hier siehst, nichts als ein Erdkloß,  
Und Abbild des zerstörten Königthums.

Der zweite Kranke und Sterbende, den wir aus Shakespeare vorführen wollen, ist Johann von Gaunt, Herzog von Lancaster, in 'König Richard II.' Der König hat seinen Sohn Heinrich Bolingbroke verbannt und damit seiner Gesundheit einen Stoß gegeben, den sein Alter nicht überwinden kann. Er selbst stimmte dem Verbannungsurtheile gegen seinen Sohn bei.

König Richard II. I, 3:

Und mußte so mein eignes Leben enden.

*Richard.* Ei, Oheim, du hast manches Jahr zu leben.

*Gaunt.* Nicht 'ne Minute, Herr, die du kannst geben.

Verkürzen kannst du meine Tag' in Sorgen,  
Mir Nächte rauben, leih'n nicht einen Morgen;  
Du kannst der Zeit wohl helfen, Furchen ziehn,  
Doch nicht sie hemmen in dem raschen Fliehn. —  
Ihr gilt dein Wort für meinen Tod sogleich,  
Doch, todt, schafft keinen Odem mir dein Reich.

Akt II, 1:

Der alte Gaunt liegt schwer darnieder, Herr,  
Plötzlich erkrankt.

Als ihn der König besucht und nach dem Befinden des 'alten Gaunt' fragt, beschreibt dieser seinen Zustand, indem er seinen Namen zu einem Wortspiele benutzt. Der Herzog hieß von Gaunt nach der Stadt Gent, wo er geboren worden war; das englische Wort *gaunt* bedeutet aber auch hager, dürr.

Akt II, 2: (eigene Uebersetzung)

O, wie der Name meinem Zustand ziemt!  
Wohl: alter Gaunt und dürr, denn ich bin alt.  
In mir hielt Gram ein langes Fasten schon,  
Und wer des Mahls entbehrt, ist der nicht dürr?  
Für Englands Schlaf hielt lange Zeit ich Wacht,  
Durch Wachen wird man mager, das ist dürr.  
Die Lust, von der so manche Väter leben,  
Wird Fasten mir, der holden Kinder Blick;  
Und durch dieß Fasten machtest du mich dürr.  
Dürr bin ich für das Grab, dürr wie das Grab,  
Deß hohler Leib nur Knochen erbt von mir.

Bald darauf wird dem Könige der Tod des alten Gaunt gemeldet.

Die Zung' ist ein entsaitet Instrument,  
Welt, Leben, alles hat für ihn ein End'.

Interessant ist nun, daß wir über die wahre Krankheit Johann's von Gaunt, der durch seine Kriegsthaten, noch mehr aber durch Shakespeare's

Dichtung unsterblich und uns theuer geworden ist, genaue Nachricht haben. Becket führt aus einer Handschrift im Lincoln-College zu Oxford folgende Stelle an: Novi ego Magister Thomas Gascoigne diversos viros, qui mortui fuerunt ex putrefactione membrorum suorum genitalium et corporis sui, quae corruptio et putrefactio, ut ipsi dixerunt, causata fuit per exercitium copulae carnalis cum mulieribus. Magnus enim dux in Anglia scil. Jo. de Gaunt mortuus est ex tali putrefactione membrorum genitalium et corporis sui causata per frequentationem mulierum. Magnus enim fornicator fuit. (Sprengel, Geschichte der Arzneykunde II. S. 707.)

Den Grafen Northumberland, den Vater Heinrich Percy's, finden wir schon im ersten Theile Heinrichs IV. als krank gemeldet.

Akt IV, 1:

*Percy.* Briefe von ihm? Warum kommt er nicht selbst?  
*Bote.* Er kann nicht, gnäd'ger Herr, er ist schwer krank.  
*Percy.* Blitz! wie hat er die Muße, krank zu sein . . . .  
*Worcester.* Ich bitt' dich, sag mir, hütet er das Bett?  
*Bote.* Ja, gnäd'ger Herr, vier Tage, eh' ich reiste,  
Und zu der Zeit, als ich dort Abschied nahm,  
Ward von den Aerzten sehr um ihn gesorgt . . . .  
*Percy.* Nun krank! nun matt! o, diese Krankheit greift  
Das Herzblut unsers Unternehmens an!  
Die Ansteckung reicht bis hierher in's Lager.

Der kranke Graf wird uns im zweiten Theile Heinrichs IV. selbst vorgeführt. Verschiedene Boten treffen ein, welche von der Schlacht bei Shrewsbury Nachricht bringen. Als Northumberland erfährt, daß sein Sohn Heinrich Percy gefallen und Heißsporn Kaltsporn sei, ruft er aus:

Akt I, 1:

Diese Zeitung,  
Die, wär' ich wohl, mich hätte krank gemacht,  
Macht, da ich krank bin, mich beinah gesund.  
Und wie der Arme, fieberschwach von Gliedern,  
Die wie gelähmte Angeln von der Last  
Des Lebens niederhangen, ungeduldig  
Des Anfalls, wie ein Feuer aus den Armen  
Der Wächter bricht: so sind auch meine Glieder  
Geschwächt vom Leid, und wüthend nun vor Leid,  
Drei Mal sie selbst; drum fort, du zarte Krücke!  
Ein schupp'ger Handschuh muß mit Stahlgelenken  
Mir decken diese Hand; fort, kranke Binde!  
Du bist ein allzu üpp'ger Schutz dem Haupt . . .

Am wichtigsten ist in diesen Zeilen die Anspielung auf den Widerspruch, den der Fieberkranke durch sein verschiedenartiges Verhalten zu gewissen Zeiten bietet. Getreu nach der Natur beschreibt der Dichter,

daß der, durch Fieber Geschwächte, welchem eben noch die Glieder wie gelähmte Angeln niederhängen, plötzlich durch einen Paroxysmus solche Kraft gewinnt, daß er 'wie ein Feuer aus den Armen der Wärter bricht.' Wir beobachten dergleichen Zufälle ziemlich oft bei Typhuskranken, die von Delirien erregt aus dem Bette springen, sich aus dem Fenster stürzen, während sie vorher in höchster Kraftlosigkeit lagen. Diese Krankheitsart entwickelt sich besonders bei solchen, welche vorher durch geistige oder körperliche Anstrengungen stark herabgekommen waren. So bei den durch anstrengende Märsche und aufreibenden Dienst erschöpften Soldaten des letzten französischen Krieges. Dergleichen Fälle lassen immer auf einen übeln Ausgang schließen.

Wir wenden uns nun zu dem kranken Könige Heinrich IV. Verschiedene Stellen am Anfange des zweiten Theiles Heinrichs IV. bereiten auf den schlimmen Gesundheitszustand des Monarchen vor. Falstaff und der Oberrichter Akt I, 2. Prinz Heinrich und Poinc Akt II, 2. Wir haben schon angeführt, wie sich der kranke König Akt III, 1. über die ihn quälende Schlaflosigkeit beklagt. Als Ursachen der Krankheit nennt Falstaff 'vielen Kummer, Studiren und Zerrüttungen des Gehirns.'

*Warwick.* Eu'r Majestät war krank seit vierzehn Tagen  
Und diese unbequemen Stunden müssen  
Das Uebel mehren.

Falstaff nannte die Krankheit die alte verwünschte Apoplexie, einen aus zerreißenden Gefäßen (meist kleinen Erweiterungen: Aneurysmen) stattfindenden Bluterguß in das Gehirn, oder dessen Häute. Hierdurch wird theils Substanz zerstört, theils ein Druck auf das Gehirn ausgeübt, weil die unnachgiebigen Schädelwände ein Ausweichen nach den Seiten nicht gestatten. Dieser Druck veranlaßt Schwindel, endlich Verlust des Bewußtseins. Wenn die Verletzung nicht so groß war, daß das Leben vernichtet wird, so kann das Bewußtsein erhalten bleiben, oder nach und nach zurückkehren, sobald das vergossene Blut resorbirt, der Druck aufgehoben wird. Ist aber Hirnsubstanz durch den Bluterguß verletzt, vernichtet worden, so erfolgt Lähmung in den von ihr versorgten Nervenpartien, die noch fortdauert, auch wenn das Bewußtsein sich wieder eingestellt hat. Aehnliche Erscheinungen wie der Bluterguß in das Gehirn bewirkt Verstopfung eines der Gefäße, welche das Gehirn mit Blut versorgen (Thrombose, Embolie). Daß Blutungen (Apoplexien) auch in anderen Organen vorkommen können, versteht sich von selbst, doch hat man die Bezeichnung besonders für Gehirnblutung gebraucht.

Die Aufregung, welche die vielen guten Nachrichten erzeugen, bringt einen Rückfall:

König Heinrich IV. II. iv, 4;

Und muß so gute Zeitung krank mich machen?  
Kommt nie das Glück mit beiden Händen voll?

Ich sollte mich der guten Zeitung freu'n  
Und nun vergeht mir das Gesicht und schwindelts  
(*My brain is giddy*)

O weh! kommt um mich, denn mir wird so schlimm.

Daß ähnliche Anfälle schon öfter vorgekommen sind, bezeugt Warwick.

Prinz Humphrey theilt dessen günstige Meinung nicht:

Gewiß wird dieser Schlag (*apoplexy*) sein Ende sein.

Clarence. Sein Aug' ist hohl, er hat sich sehr verwandelt.

Der König kommt bald wieder zu sich und spricht wieder; er verlangt, in sein Bett geschafft zu werden und zu ruh'n. Prinz Heinrich, der hinzukommt, ist anfangs voll Hoffnung:

Ist er vor Freuden krank,  
So wird er ohn' Arznei schon besser werden.

Als er den Schlafenden näher beobachtet, findet er ihn regungslos, so daß er ihn für todt hält:

bei des Odems Thoren  
Liegt ihm ein Federchen, das sich nicht rührt;  
Und athmet' er, der leichte lose Flaum  
Bewegte sich. — Mein gnäd'ger Herr! mein Vater  
Der Schlaf ist wohl gesund: dieß ist ein Schlaf,  
Der manchen König Englands hat geschieden  
Von diesem goldnen Zirkel.

Das hier beschriebene Symptom, das Aufhören des Athems während längerer Zeit, so daß das Federchen in der Nähe der Nase nicht bewegt wird, kennen wir unter dem Namen des Cheyne-Stokes'schen Respirationsphänomens. Statt der regelmäßigen, nach einem bestimmten Rhythmus wiederkehrenden Respirationsbewegungen setzt der Athem nach einer Expiration aus und zwar oft sehr lange Zeit. Eine Täuschung, wie sie hier Prinz Heinrich erfährt, ist für einen ungetübten Beobachter leicht möglich, sobald derselbe nicht eine neue Einathmung abwartet. Dieser aussetzende Athem ist ein sehr ungünstiges Symptom, denn er stellt sich meist, wenn er nicht etwa durch narkotische Gifte vorübergehend erzeugt war, vor dem bald erfolgenden Tode ein. Wir selbst beobachteten ihn einmal in ausgezeichneter Weise bei einem an Herzkrankheit, einem Fehler der dreizipfligen Klappe, leidenden Manne die letzten Tage vor dem Tode. Auch König Heinrich scheint uns, wenn es gestattet ist, nach Shakespeare's Beschreibung die Diagnose zu stellen, an einer Herzkrankheit zu leiden, in Folge deren Schlaflosigkeit, Schwindelanfälle, selbst Gehirnblutungen eintreten.

Nach Heinrichs IV. Tode wird Prinz Heinrich als König Heinrich V. gekrönt und die Genossen seiner lockeren Jugend, Falstaff voran, eilen herbei voll großer Hoffnungen auf Gunstbezeugungen durch den neuen Monarchen. Aber der König weist sie schnöde zurück und verbannt sie aus seiner Nähe. Diesen Schlag kann Falstaff nicht überwinden.

König Heinrich V. II. 1:

Herr Wirth Pistol, ihr müßt zu meinem Herrn kommen, — ihr auch, Wirthin; — er ist sehr krank und will zu Bett. — Guter Bardolph steck die Nase zwischen seine Bettlaken und verrichte den Dienst eines Bettwärmers; wahrhaftig ihm ist sehr schlimm.

*Frau Hurtig.* Meiner Treu, er wird nächster Tage den Krähen eine fette Mahlzeit geben; der König hat ihm das Herz gebrochen.

*Nym.* Der König hat üble Humore mit ihm gespielt, das ist das Wahre von der Sache.

*Pistol.* Nym, du hast wahr geredt,  
Gebrochen ist sein Herz und restaurirt.

Die Kennzeichen, welche einen gewaltsam Erwürgten von einem an natürlicher Krankheit Verstorbenen unterscheiden lassen, finden wir geschildert

König Heinrich VI. II. III, 2:

*Warwick.* Seht wie sein Blut sich ins Gesicht gedrängt!  
Oft sah ich einen zeitig Abgeschiednen,  
Aschfarb von Ansehn, mager, bleich und blutlos,  
Weil alles sich ums Herz hinabgezogen,  
Das in dem Kampf, den mit dem Tod es hält,  
Es an sich zieht zur Hilfe wider seinen Feind,  
Wo's mit dem Herzen kalt wird und nicht rückkehrt,  
Die Wangen noch zu röthen und verschönen.  
Doch sein Gesicht ist schwarz und voller Blut,  
Die Augen mehr heraus als da er lebte,  
Entsetzlich starrend, dem Erwürgten gleich,  
Das Haar gesträubt, die Nüstern weit vom Ringen,  
Die Hände ausgespreizt, wie wer nach Leben  
Noch zuckt' und griff und überwältigt ward.  
Schaut auf die Locken, seht sein Haar da kleben,  
Sein wohlgestalter Bart verworn und rauh,  
So wie vom Sturm gelagert Sommerkorn.  
Es kann nicht anders sein, er ward ermordet;  
Das kleinste dieser Zeichen wär' beweisend.

So drastisch nun auch der Dichter hier gemalt hat, wir glauben, daß er sich das Bild des Erdrosselten (hier des Herzogs von Gloster) mehr theoretisch, als nach eigener Erfahrung, zusammengesetzt hat.

‘Das Gesicht schwarz und voller Blut, die Augen mehr heraus als da er lebte’ stellt sich wohl Jeder als stets wiederkehrende Zeichen bei

Erwürgten vor, ja man liest wohl auch davon in wissenschaftlichen Werken, und doch hat die überwiegende Mehrzahl der Strangulirten nicht ein blaurothes Gesicht, noch auch hervorstehende Augäpfel; sie sehen vielmehr aus wie jede andere Leiche (Casper, prakt. Handbuch der gerichtlichen Medicin II, S. 526). Vielleicht hatte Shakespeare von Verbrechern, welche er hatte hängen sehen, auf das Bild der Leiche eines Erwürgten geschlossen. Während der Strick zugezogen wird, mag allerdings das Gesicht blau werden.

Erschütternd ist die Beschreibung, welche der Dichter uns von den letzten Augenblicken des von einem schuldigen Gewissen gepeinigten Cardinals Beaufort, der den Herzog von Gloster hatte ermorden lassen, giebt:

König Heinrich VI. II. III, 2:

*Königin.* Wohin geht Vaux so eilig? Sag, was giebt's?

*Vaux.* Um zu berichten Seiner Majestät,  
Cardinal Beaufort lieg' in letzten Zügen.  
Denn jählings überfiel ihn schwere Krankheit,  
So daß er keicht und starrt und schnappt nach Luft,  
Gott lästernd und der Erde Kindern fluchend.  
Bald spricht er als ob Herzog Humphrey's Geist  
Zur Seit' ihm stände; ruft den König bald,  
Und flüstert in sein Kissen, wie an ihn,  
Der schwerbeladnen Seele Heimlichkeiten.  
Und melden soll ich seiner Majestät,  
Daß er jetzt eben laut nach ihm geschrien.

In der folgenden Scene wird uns der sterbende Cardinal selbst vor die Augen geführt. Seine Delirien haben Bezug auf das begangene Verbrechen und verzweifelnd ruft er nach Gift, um seiner Todesangst schneller ein Ende zu machen. Mit Recht sagt Warwick:

Solch übler Tod verräth ein scheußlich Leben.

König Eduard IV., auf dessen übermäßige Liebe zu den Frauen sich viele Anspielungen finden, verfällt endlich in Folge seiner Ausschweifungen frühzeitiger Krankheit:

König Heinrich VI. III. II, 1: Anspielung auf Eduards Liebe zu den Frauen.

Derselbe Akt III, 2.

König Richard III. I, 1.

Der im zweiten Akte krank auftretende König sagt selbst:

Ich warte jeden Tag auf eine Botschaft,  
Daß mein Erlöser mich erlöst von hier.  
Die Seele scheidet friedlich nun zum Himmel,  
Da ich den Freunden Frieden gab auf Erden.

Sein Tod wird kurze Zeit darauf gemeldet, ohne daß wir Näheres über die Symptome seiner Krankheit erfahren.

Katharina, die erste Gemahlin König Heinrichs VIII., ist älter als ihr Gatte, was vielleicht zum Theil den Vorwurf erklärt, den ihr der König macht:

König Heinrich VIII. II, 4:

daß meiner Frauen Leib,  
Wenn er ein männlich Kind mir trug, nicht mehr  
Ihm Dienste sollte thun, als wie das Grab  
Dem Todten thut: denn alle Knaben starben,  
Wo sie erschaffen, oder bald nachdem  
Sie hier im Licht.

Die Scheidung, welche der ihrer überdrüssige König erzwingt, mit allem ihr dadurch erwachsenden Kummer stürzt sie in Krankheit.

König Heinrich VIII. III, 1:

der Lilie gleich,  
Die einst der Fluren Herrin war und blühte,  
Neigt sich mein Haupt und stirbt.

Derselbe IV, 1:

Seitdem ist sie nach Kimbolton entfernt,  
Wo Krankheit sie befallen.

Derselbe IV, 2:

*Griffith.* Wie gehts Eur' Hoheit?  
*Katharina.* Tödlich krank, o Griffith!  
Es sinken mir beschwerten Aesten gleich  
Die Knie' zur Erd' und wichen gern der Last.  
*Patienza.* Seht ihr wohl  
Wie ihre Hoheit plötzlich sich verändert?  
Wie lang ihr Antlitz, ihre Züge bleich,  
Und kalt und erdig? Seht ihr wohl die Augen?  
*Griffith.* Sie stirbt, Kind, bete! bete!

Wir erfahren keine weiteren Symptome ihrer Krankheit.

Ihre Nachfolgerin Anna Boleyn hat eine schwere Niederkunft auszustehen.

König Heinrich VIII. V, 1:

Die Königin ist in Wehen,  
Man sagt, in äußerster Gefahr; sie fürchten,  
Es werd' ihr Ende sein.

*König.* Wie? Ist sie in Wehen?  
*Lovell.* Das sagten ihre Frau'n, und daß der Schmerz  
Ihr Qualen fast zum Tode giebt.

Von den letzten Augenblicken des in Ungnade gefallenen Cardinals Wolsey (das Riesenkind des Ruhms) hören wir:

König Heinrich VIII. IV, 2:

Fromm, erzählt man mir, verschied er.  
Denn als der mächt'ge Graf Northumberland  
In York ihn festgesetzt und ungesäumt  
Als einen Hartbeschuldigten verhört,  
Erkrankt' er plötzlich schwer, und konnte nicht  
Auf seinem Maulthier sitzen. —  
Endlich, nach häuf'ger Rast, erreicht' er Leister,  
Wo ihn im Klosterhof der würd'ge Abt  
Sammt dem Convent mit aller Ehr' empfing.  
Dem sagt' er dieses Wort: „O Vater Abt!  
Ein Greis, zerknickt vom wilden Sturm des Staats,  
Legt hier bei euch sein müdes Haupt zur Ruh';  
Gönnt aus Erbarmen ihm ein wenig Erde.“ —  
Man bracht' ihn gleich zu Bett, die Krankheit stieg  
Anhaltend heft'ger, und am dritten Abend  
Just um die achte Stund', in der er selbst  
Vorausgesägt sein Ende, — gab er reuig  
Versenkt in Thränen, Sorg' und tiefer Andacht  
Der ird'schen Welt den eitlen Ruhm zurück,  
Sein geistlich Theil dem Herrn und starb in Frieden.

Die übrigen Beispiele von Sterbenden in Shakespeare's Dramen haben weniger medicinisches Interesse. Der Dichter scheint aber andeuten zu wollen, daß sich dem Menschen in seinen letzten Augenblicken die Zukunft aufthue, daß ihm eine Art Hellsichtigkeit verliehen werde.

König Heinrich IV. I, v, 4:

*Percy.* O, ich könnte prophezeien,  
Nur daß die erd'ge, kalte Hand des Todes  
Den Mund mir schließt.

Der sterbende Gaunt, König Richard II. II, 2:

Ich bin ein neu begeisterter Prophet  
Und so weissag' ich über ihn verscheidend ...

O sagt man doch, daß Zungen Sterbender  
Wie tiefe Harmonie Gehör erzwingen;  
Wo Worte selten, haben sie Gewicht:  
Denn Wahrheit athmet, wer schwer athmend spricht.

Der den Tod durch Richard ahnende Heinrich VI. prophezeit: König Heinrich VI. III, v, 6. Ebenso der zum Tode geführte Hastings: König Richard III. III, 4.

Der sterbende Hamlet V, 2:

Hätt' ich nur Zeit, — der grause Scherge Tod  
Verhaftet schleunig, — o ich könnt' euch sagen!

Doch prophezeit' ich, die Erwählung fällt  
Auf Fortünbras ...

Romeo und Julia V, 3:

Der zum Sterben bereite Romeo:

Wie oft sind Menschen, schon des Todes Raub,  
Noch fröhlich worden! Ihre Wärter nennen's  
Den letzten Lebensblitz.

Fernere Stellen, welche in medicinischer Beziehung Beachtung verdienen, sind folgende:

Viel Lärm um Nichts III, 3:

*Borachio.* Zum Henker, mein Ellbogen juckte mir auch, ich wußte wohl, daß das die Krätze (*scab*) bedeuten würde.

König Johann III, 4:

*Pand.* Vor der Genesung einer heft'gen Krankheit,  
Im Augenblick der Kraft und Bessrung, ist  
Am heftigsten der Anfall; jedes Uebel,  
Das Abschied nimmt, erscheint am übelsten.

Derselbe IV, 2:

*Salisb.* Wir fürchteten, sein Uebel sei unheilbar.  
*Pemb.* Wir hörten, wie so nah dem Tod er war,  
Eh noch das Kind sich selber krank gefühlt.

König Heinrich IV. II. iv, 1:

*Westmoreland.* Ein fauler Schade leidet kein Betasten.

*Erzbischof.* Wird jetzt die Aussöhnung zu Stand gebracht,  
So wird wie ein geheiltes Bein der Friede  
Nur stärker durch den Bruch. —

Es ist Thatsache, daß die Stelle eines geheilten Knochenbruches widerstandsfähiger wird. Ein Knochen wird nicht leicht wieder an einer, nach einem Bruche zusammengeheilten, Stelle brechen.

Viel Lärmen um Nichts III, 2:

*Benedict.* Mich schmerzt der Zahn.  
*Don Pedro.* Heraus damit! — Was? um Zahnweh seufzen?  
*Leonato.* Was doch nur ein Fluß oder ein Wurm ist?  
*Benedict.* Gut, jeder kann den Schmerz bemeistern, nur der nicht, der ihn fühlt.

Dasselbe V, 1:

*Leonato.* Denn noch bis jetzt gabs keinen Philosophen,  
Der mit Geduld das Zahnweh konnt' ertragen,  
Ob sie der Götter Sprache gleich geredet,  
Und Schmerz und Zufall als ein Nichts verlacht.

Wintermärchen I, 1:

Die Brust ist mir beklemmt, es tanzt mein Herz,  
Doch nicht aus Freude, Freude nicht.  
(*I have tremor cordis on me: — my heart dances.*)

Unter der Bezeichnung *tremor cordis*, wörtlich: Zittern des Herzens führt Shakespeare jedenfalls einen, unter den damaligen Aerzten gebräuchlichen Kunsta Ausdruck auf. Wahrscheinlich ist nervöses Herzklopfen, oder das jetzt *Angina pectoris* genannte Uebel darunter zu verstehen: ein plötzlich auftretender, zusammenschnürender Schmerz unter dem Brustbein, verbunden mit großem Angstgefühl.

Coriolanus I, 9:

Ich hab' so Wunden hier und da, die schmerzt es,  
Sich so erwähnt zu hören.

*Cominius.* Geschäh's nicht,  
Der Undank müßte sie zum schwären bringen  
Und bis zum Tod verpesten.

Liebes Leid und Lust V, 1:

*Rosaline.* Den Wermuth nun aus euerm Hirn zu reuten,

Sollt ihr dieß ganze Jahr von Tag zu Tag  
Sprachlose Kranke sehn, sollt stets verkehren  
Mit siechem Elend; euer Bemühen sei es,  
Mit eures Witzes angestrongter Laune,  
Zum Lächeln Ohnmacht selbst und Angst zu zwingen.

*Biron.* Den Mund des Sterbenden zum wilden Lachen?  
Das könnt' ihr nicht verlangen. 's ist unmöglich  
Scherz rührt die Seele nicht im Todeskampf.

*Rosaline.* wenn des Kranken Ohr  
Betäubt vom Schall der eignen schweren Seufzer  
Anhört den leichten Spaß, dann fahret fort . . .

*Biron.* Zwölf Monde? Nun, wenn's sein muß, Noth bricht Stahl,  
Zwölf Monde treib' ich Spaß im Hospital.

Das Wintermärchen I, 1:

*Leontes.* Wär' meines Weibes Leber  
Vergiftet wie ihr Leben, stürbe sie  
Mit dieser Stunde.

Dasselbe II, 3:

*Paulina.* Ich komm', ihm Schlaf zu bringen — Eures Gleichen,  
Die schleichen um ihn her wie Schatten, stöhnen,  
So oft er grundlos seufzt; — ja, eures Gleichen  
Die nähren seines Wachens Ursach'; ich  
Mit Worten komm' ich, die so wahr als heilsam,  
Wie beides redlich, ihm das Gift zu nehmen,  
Das ihn am Schlaf verhindert.

Dasselbe IV, 3:

*Polixenes.* Ist nicht dein Vater zu vernünft'gem Thun  
Unfähig? auch nicht blödgelübt vor Alter?  
Von Gicht geplagt? kann er nicht sprechen, hören?  
Sein Gut verwalten? Menschen unterscheiden?  
Liegt er gelähmt im Bett und handelt nur  
Wie kind'sches Alter?

Timon I, 1:

*Apem.* Gicht lähm' und dörr' euch die geschmeid'gen Glieder.  
(*Aches contract and starve your supple joints:* Schmerzen sollen eure  
geschmeidigen Gelenke zusammenziehen und ausdörren.)

Derselbe I, 1:

Der Falschheit Knochen sollten immer lahmen (*methinks, false  
hearts should never have sound legs*).

O Timon! du und dein Besitz  
Wird krank von dem Gesundheitstrinken noch.

Derselbe IV, 1:

*Timon.* Du Hüftweh (*thou cold sciatica*)!  
Die Senatoren krümm', daß ihre Glieder  
Lahm, gleich den Sitten werden!

Othello III, 4:

*Desdem.* Denn schmerzt uns nur der Finger, haben auch  
Die übrigen gesunden Glieder etwas  
Von Wehgefühl.

Derselbe IV, 1:

*Jago.* Der Feldherr stürzte jetzt in Krämpfen hin;  
Dieß ist seit gestern schon sein zweiter Anfall.  
*Cassio.* So reib' ihn um die Schläfe!  
*Jago.* Nein, laß ab,  
Laß ihn in seiner Starrsucht ungestört;  
Sonst schäumt er vor dem Mund und rast alsbald  
In wilder Tobsucht. Sieh' er rührt sich wieder;  
Entferne dich auf einen Augenblick,  
Er wird sich schnell erholen.

Derselbe V, 2:

*Emil.* Sagt' er's, mag ihm die gift'ge Seele täglich  
Verfaulen um 'nen Gran!

Derselbe V, 1:

*Jago.* Ich rieb die junge Beule, bis sie brennt . . .

Cymbeline III, 6:

*Imogen.* Schon zwei Nächte war  
Mein Bett die Erde und ich würd' erkranken  
Hielt mein Entschluß mich aufrecht nicht.

Derselbe IV, 2:

*Imogen.* Nein, so krank bin ich nicht — und doch nicht wohl;  
Doch solch verwöhnter Städter nicht, der glaubt  
Zu sterben, eh' erkrankt . . .  
Ich bin krank; doch hilft mir  
Eur Bleiben nicht: Gesellschaft ist kein Trost  
Dem Ungeselligen; ich bin nicht sehr krank,  
Ich kann noch drüber reden.

Macbeth III, 4:

*Rosse.* Steht auf, ihr Herrn, dem König ist nicht wohl.  
*Lady Macbeth.* Bleibt sitzen, Herrn, der König ist oft so,  
Und wars von Jugend an — o steht nicht auf!  
Schnell geht der Anfall über; augenblicks  
Ist er dann wohl. Beachtet ihr ihn viel  
So reizt ihr ihn und länger währt das Uebel.

Gesundheitsregeln finden wir:

König Heinrich IV. II. 1, 2:

*Falst.* Ich hörte, Euer Gnaden wären krank, ich hoffe, Euer Gnaden  
gehen nicht ohne Erlaubniß aus . . . ich ersuche Euer Gnaden unterthänig,  
mit aller Sorgfalt über dero Gesundheit zu wachen.

Julius Cäsar II, 1:

*Brutus.* Es dient euch nicht, die zärtliche Natur  
Dem rauhen kalten Morgen zu vertraun.  
  
Ich bin nicht recht gesund und das ist alles.  
*Portia.* Brutus ist weise: wär' er nicht gesund,  
Er nähm' die Mittel wahr, um es zu werden.  
  
Ist Brutus krank? und ist es heilsam, so  
Entblößt umherzugehen und einzusaugen  
Den Dunst des Morgens? Wie, ist Brutus krank  
Und schleicht er vom gesunden Bett sich weg,  
Der schnöden Ansteckung der Nacht zu trotzen?  
Und reizet er die böse Fieberluft  
Sein Uebel noch zu mehren?

Othello III, 3:

*Desdemona.* Es ist ja nicht für mich:  
Es ist, als bät' ich dich, Handschuh zu tragen,  
Dich warm zu halten, kräft'ge Kost zu nehmen,  
Oder als rieth' ich dir besondere Sorgfalt  
Für deine Pflege.

Auch Verwirrung im Staate; Ungunst der Zeiten vergleicht Shakespeare besonders gern mit Krankheiten:

König Johann V, 1:

Und diese Ueberschwemmung böser Säfte  
Kann nur von euch allein besänftigt werden.  
Drum zögert nicht: die Zeiten sind so krank,

Daß wenn man nicht sogleich Arznei verordnet  
Unheilbares Verderben folgen muß.

Derselbe V, 2:

*Salisb.* Ich bin nicht froh, daß solch Geschwür der Zeit  
Ein Pflaster in verschmähtem Aufruhr sucht  
Und Einer Wunde eingefressnen Schaden  
Durch viele heilet . . .

Allein so groß ist der Verderb der Zeit,  
Daß wir zur Pfleg' und Heilung unsers Rechts  
Zu Werk nicht können gehn . . .

(*The infection of the time*: die Ansteckung der Zeit.)

Richard II. II, 2:

*Gaunt.* Dein Todbett ist nicht kleiner, als dein Land.

Heinrich IV. I. IV, 1:

Ich wollte nur, die Zeit wär' schon genesen,  
Eh' ihn die Krankheit hätte heimgesucht.

Heinrich IV. II. I, 1:

Sagt ihnen, er beschreit' ein blutend Land,  
Das unter Bolingbroke nach Leben ächzt.

Derselbe I, 3:

Es krankt der Staat an seiner eignen Wahl,  
Die gier'ge Liebe hat sich überfüllt.

Derselbe III, 1:

*König.* So kennt ihr nun den Körper unsers Reichs,  
Wie angesteckt er ist, wie schlimme Uebel  
Dem Herzen nah, gefährlich in ihm gähren.

*Warwick.* Noch ist es nur wie Unordnung im Körper,  
Den guter Rath und wenig Arznei  
Zu seiner vor'gen Stärke bringen kann.

Es kommt die Zeit, daß arge Sünde reifend  
Ansbrechen wird in Fäulniß.

Heinrich VI. I. III, 1:

Ein gift'ger Wurm ist innerlicher Zwist,  
Der nagt am Innern des gemeinen Wesens.

Die jüngst erwachsne Zwietracht dieser Pairs  
Brennt unter Aschen der verstellten Liebe  
Und wird zuletzt in Flammen brechen aus,  
Wie erst ein eiternd Glied allmählich fault,  
Bis Bein und Fleisch und Sehnen fallen ab,  
So wird die tücksche Zwietracht um sich fressen.

Heinrich VI. I. III, 3:

*Pucelle.* So sieh, sieh Frankreichs schmachtendes Erkranken;  
Die Wunden sieh, die Wunden unnatürlich,  
Die ihrer bangen Brust du selbst versetzt!

- Ein Tropfen Bluts aus deines Landes Busen  
Muß mehr dich reun, als Ströme fremden Bluts.
- Richard III. III, 2:  
*Hast.* Was giebts, was giebts in unserm Wankestaat?  
*Catesby.* Die Welt ist schwindligt, in der That, Mylord,  
Und, glaub' ich, wird auch niemals aufrecht stehn . .
- Derselbe III, 7:  
*Buckingh.* Weil bei so schläfriger Gedanken Milde . . .  
Dieß edle Eiland seiner Glieder mangelt,  
Entstellt sein Antlitz von der Schande Narben.
- Derselbe IV, 4:  
*Margar.* So jetzo wird der Wohlstand überreif  
Und fällt in den verfaulten Schlund des Todes.
- König Heinrich VIII. V, 1:  
*Gard.* Ein erzverruchter Ketzler, eine Pest.  
Die unser Land verdirbt.
- Derselbe V, 2:  
Dulden wir . . .  
. . . . solch' sehnöde Pest,  
Dann, Heilkunst fahre wohl! Was wird die Folge?  
Aufruhr, Empörung, allgemeine Seuche  
Des ganzen Staats . . .
- Hamlet I, 2:  
*König.* Ob es unserm Herzen  
Zu trauern ziemte, und dem ganzen Reich,  
In Eine Stirn des Grames sich zu falten.
- Derselbe I, 4:  
*Mar.* Etwas ist faul im Staate Dänemarks.
- Derselbe I, 5:  
*Haml.* Die Zeit ist aus den Fugen: Schmach und Gram,  
Daß ich zur Welt, sie einzurichten, kam!
- Macbeth V, 3:  
*Cath.* Suchen wir auf das Heil (*medecin*) des kranken Staats.
- Derselbe V, 4:  
*Macb.* Arzt, könntst du meinem Lande  
Beschauen das Wasser, seine Krankheit finden  
Und es zum kräft'gen frühern Wohlstand rein'gen.
- Troilus und Cressida I, 3:  
*Ul.* Und solch' ein Fieber ist's, das Troja schirmt.  
*Nestor.* Sehr weislich hat Ulysses uns enthüllt,  
Die Seuch' an welcher unsre Macht erkrankt.
- Coriolanus III, 2:  
*Men.* Wenn's nicht  
Die Fieberwuth der Zeit als Mittel (*as physic*) heischte  
Dem ganzen Staat . . . .

Cäsar soll (wie Cromwell, Napoleon I.) an der fallenden Sucht (Epilepsie) gelitten haben, was auch Shakespeare erwähnt.

Julius Cäsar I, 2:

*Casca.* Er fiel auf dem Marktplatz nieder, hatte Schaum vor dem Munde und war sprachlos.

*Brutus.* Das mag wohl sein: er hat die fallende Sucht.

### Geisteskrankheiten.

Auf keinem Felde feiert der Genius Shakespeare's größere Triumphe als da, wo er Störungen der Seele, des Gemüthes schildert, mögen dieselben noch in die Breite dessen fallen, was man Gesundheit nennt, oder aber Krankheitsformen darstellen. Gesundheit und Krankheit haben keine genau zu zeichnenden Grenzen, durch die sie streng geschieden werden können, sie gehen im Gegentheil in einander über, sie verschwimmen. So hat auch das geistige Leben des Menschen keine unverrückbaren Zeichen, an denen erkannt werden kann, wo die Gesundheit aufhört, die Krankheit beginnt. Schon die Leidenschaften fallen nicht mehr in das Niveau des Normalen, dennoch denkt Niemand daran, heftige Liebe, Zorn, Eifersucht, Haß u. s. f. für Geisteskrankheiten zu halten, doch sagt man wohl: er ist vor Zorn, Liebe u. s. f. außer sich, verrückt. Man könnte die Leidenschaftsausbrüche recht gut geistige Fieberanfälle nennen. Shakespeare zeichnet sie sehr oft so, daß man sich versucht fühlt zu glauben, er wolle die Aehnlichkeit derselben mit Wahnsinnsanfällen vor die Augen führen. Seine Meisterschaft beruht aber darin, daß er die Ausbrüche nicht plötzlich ohne Uebergänge stattfinden läßt; er zeigt uns, wie sie sich aus persönlicher Anlage, der Erziehung, den Umständen so und nicht anders entwickeln mußten. Dasselbe thut er nun auch bei den wirklichen Geisteskrankheiten, die er uns in seinen Dramen zur Anschauung bringt. Er macht uns klar, daß nicht jeder Hans oder Kunz wahnsinnig werden kann, auch wenn er in Verhältnisse geräth, die einen Andern geisteskrank machen.

Diejenigen, welche bei Shakespeare wahnsinnig werden, zeigen schon bei ihrem ersten Auftreten eine verkehrte Anlage, wunde oder schwache Stellen im Gemüthe, das weich, sentimental oder verhärtet und egoistisch sein kann; ferner eine abnorme Reizbarkeit. Bei der großen Meisterschaft, mit welcher der Dichter gerade diese Frage behandelt, müssen wir als gewiß annehmen, daß er genaue Beobachtungen nach der Natur gemacht hat, daß ihm eine große Anzahl von Geisteskranken zu Gesicht gekommen ist, an denen er die Symptome studiren konnte. Und diese

Gelegenheit brachten die eigenthümlichen Verhältnisse der Zeit, in der er lebte, mit sich.

Wir finden diese beschrieben in König Lear, wo der verfolgte Edgar sagt:

Lear II, 3:

Ich bin bedacht,  
Den allertiefsten, ärmsten Schein zu borgen,  
In den die Noth den Menschen je zum Vieh  
Erniedrigt. Mein Gesicht schwärz' ich mit Schlamm,  
Die Lenden schürz' ich, zaus' in Knoten all'  
Mein Haar und mit entschlossner Nacktheit trotz ich'  
Dem Sturm und den Verfolgungen der Luft.  
Die Gegend beut Vorbild und Muster mir  
An Tollhausbettlern, die mit hohler Stimme  
In ihre nackten, tauben Arme schlagen  
Holzpföcke, Nägel, Splitter, Rosmarin,  
Und in so grausem Anblick sich in Mühlen,  
Schafhürden, armen Dörfern, Meiereien,  
Bald mit mondsücht'gem Fluch, bald mit Gebet  
Mitleid erzwingen.

So wie Edgar nur nach gesehenen Vorbildern sich wahnsinnig zu stellen unternehmen konnte, so vermochte auch der Dichter keinen Geisteskranken so richtig wie er es thut, zu zeichnen, ohne daß er lebendige Beispiele gesehen hätte.

Wir wollen vorerst zu zeigen versuchen, wie und wodurch Geisteskrankheiten hervorgerufen werden, und indem wir uns hierbei auf den Standpunkt der heutigen Wissenschaft stellen, werden wir um so besser die Verdienste Shakespeare's würdigen lernen.

Wir verlegen ausnahmslos alle geistigen Krankheiten in das Gehirn, auch wenn sich mit allen unseren Hilfsmitteln keine in die Augen fallende Veränderung dieses Organs nachweisen läßt. Dabei soll nicht gesagt sein, daß jedes dieser Leiden im Gehirne selbst seinen Anfang genommen habe. Einflüsse, welche die Peripherie des Körpers betreffen, müssen schließlich auch das Centrum, zu welchem alle diese Eindrücke gelangen, um daselbst empfunden zu werden, in Mitleidenschaft ziehn. Es ist unmöglich, einen Normalmenschen zu construiren, der auf gewisse, ihn von außen treffende Berührungen sich in genau bestimmbarer Weise äußern müßte. Wir sehen täglich eine Menge Menschen ganz verschieden auf Eindrücke reagiren, die doch Jeden auf dieselbe Weise treffen, und doch ist es nicht gestattet, von Geistes- oder Gehirnkrankheit zu reden, selbst da, wo sich das Gefühl weit über oder unter dem allgemeinen Durchschnittspunkte äußert. Doch nennen wir krankhafte Reizbarkeit des Gehirns den Zustand, bei welchem Schmerzen, unangenehme Zustände heftiger, als es sich gehört, empfunden werden, von besonders aufgeregter,

psychischer Stimmung gefolgt sind. Der Kranke wird von ungerechtfertigtem Mißtrauen, von Furcht vor Unglück und Untergang gepeinigt. Er fühlt sich ohne Ursache unglücklich, sieht stets Unheil voraus, er hat Weltschmerz. Dabei ist er rathlos und willenlos, unthätig, sich selbst zu helfen, nur erfinderisch in Grillen und Launen, die oft zu tobsuchtähnlichen Ausbrüchen sich steigern können. Das Gemüth ist entweder weich und sentimental oder verhärtet und egoistisch. Daher ist häufige und reichliche Thränenabsonderung ein gewöhnliches Symptom.

Diese abnorme Reizbarkeit des Gehirns kann leicht durch besondere Einflüsse in wirkliche Geisteskrankheit übergehn. Wir sehen ab von psychischer Verwirrung, welche sich in vorübergehenden Anfällen äußert und besprechen nur die fortschreitende Seelenstörung. Ebensowohl durch Gemüthsverweichlichung wie durch fortwährende Widerwärtigkeiten, welche das Geschick ausübt, kann die Krankheit verursacht werden. Wer nicht an Hindernisse gewöhnt ist, wer stets seine Wünsche hat in Erfüllung gehen sehn, ist ebenso gefährdet, wie Derjenige, auf den fortwährend Sorgen, Kümmernisse, vernichtete Hoffnungen drücken. Sentimentalität des Gemüths, unter der übrigens oft genug Egoismus verborgen liegt, kann ebensogut Ursache zu Geisteskrankheit abgeben wie die Rohheit des Gemüthes. Stets sind es die Extreme, welche am meisten gefährden. Die von außen kommenden Reize, welche die Nerven treffen, erfahren im Ganglienkörper Hemmung, die lebendige Kraft wird hier in Spannkraft umgewandelt. Je stärker die Verdichtung im Ganglienkörper, desto heftiger ist die Schmerzempfindung, wenn der Ganglienkörper ein empfindender ist. Im psychischen Ganglienkörper entsteht psychischer Schmerz: Melancholie. Reizbare, leidenschaftliche Menschen, sowie die, des moralischen Haltes entbehrenden, sind gleich sehr zu Seelenstörungen geneigt. Kopfverletzungen, Krankheiten des Schädels, des Gehirns und seiner Häute gehen oft Geisteskrankheiten voraus. Gereiztheit, Launenhaftigkeit, Boshaftigkeit sind oft die ersten Symptome; den Anfang der entschiedenen Geistesverwirrung aber bezeichnet die gedrückte, schmerz erfüllte Gemüthsstimmung: Schwermuth (Melancholie). Melancholie ist der Ausdruck der Anhäufung von Spannkraften und ihren Folgen im psychischen Organe, im psychischen Reflexbogen des großen Gehirns; sie ist die Herrschaft psychischer Spannungen. Aus der Anhäufung der Spannkraften erklären sich leicht die explosiven Handlungen, die der Melancholische begeht. Selbst wenn großes Unglück das Gemüth betroffen hat, kann sich doch der geistig Gesunde aufraffen, den Schmerz darüber verwinden; die Traurigkeit des Melancholischen aber ist bleibend und durch keinen Trost hinwegzuschaffen. Oft weiß derselbe keinen Grund, warum er traurig ist, aber er ist empfindlich gegen Berührung mit

Menschen, deßwegen flieht er sie. Dabei kann der Kranke im Uebrigen ganz vernünftig denken und handeln; ja er vermag oft seinen Schwermuthswahn mit der größten Energie und Schlaueit zu verstecken, wie Hunderte von melancholisch-wahnsinnigen Selbstmördern beweisen, die während ihres Lebens nichts Auffallendes bemerken ließen, und nur durch ihre hinterlassenen Schriften einen Einblick in ein lang durchkämpftes Leiden gestatten.<sup>1)</sup> Dasselbe zeigt sich bei so vielen jener Melancholiker, die plötzlich ihr Liebstes, ihre Kinder ermorden, die kein Zeuge vorher geistesgestört gekannt hat und die seit Langem an dem Wahne leiden, mit ihren Kindern verhungern zu müssen. Der an Schwermuthswahne Leidende ist meistens durch große Willenlosigkeit, eine grenzenlose Unentschlossenheit (*abulie*) ausgezeichnet, oft aber kommt er doch nach langem Kämpfen zu einem Entschlusse, seinem vermeintlich unerträglichen Zustande ein Ende zu machen, und dieser Entschluss ist oft der entsetzlichste: seine Kinder, oder sich selbst zu tödten.

Wo nicht Genesung oder Tod eintritt, entwickelt sich die Schwermuth zu anderen Geistesstörungen und zwar zu exaltirten maniakalischen Formen, die man exaltirte Verrücktheit, Narrheit, exaltirte Sinnesdelirien, exaltirten Wahnsinn, Tollheit, nach ihren verschiedenen Aeusserungen nennt. Die Manie ist der Ausdruck einer mehr oder minder unbedingten Herrschaft bloß lebendiger Kräfte. Die Leitungswiderstände, welche die Melancholie nach sich zogen, sind sehr vermindert, vielleicht gänzlich weggefallen. Jeder Reiz geht nur wenig gehemmt hindurch, deßhalb nicht mehr psychische Schmerzzustände, wohl aber das ewig bewegte Wesen des *maniacus*, jene merkwürdige Gemüthsstimmung, welche heiter, wohligh erscheint. Bei den exaltirten Sinnesdelirien wird der Kranke von Wahnvorstellungen in Besitz genommen, er lebt in einer andern Welt. Die Narrheit äußert sich durch Reden, Declamiren über Wahnvorstellungen, die besonders eine Ueberhebung der eigenen Person zum Grunde haben. Die Tollheit wird durch überschwengliche Planmacherei und Begehrlichkeit, die auf Ueberschätzung der eigenen Person beruht, ausgezeichnet. Der Kranke hält sich für übermäßig reich, für ein bevorzugtes Wesen, für einen Gott. Sein Benehmen ist hochmüthig, aber meist heiter und aufgeräumt. Nicht selten tritt vollendete Tobsucht ein.

Kommt es nicht zur Heilung, oder zum tödtlichen Ausgange, so kann die Geisteskrankheit sich in partielle Verrücktheit verwandeln. Die Exaltation läßt nach, einzelne Gebiete des Denkens und Empfindens hellen sich wieder auf, aber eine Seite bleibt dunkel und bildet die Unterlage eines fixen Wahnes, einer Monomanie.

---

<sup>1)</sup> Casper, Handbuch der gerichtl. Med.

Die Seelenstörungen sind nicht isolirte Symptomencomplexe, sondern bewegliche psychische Zustände, welche sich in gesetzmäßiger Weise zusammensetzen und ablösen, dabei aber miteinander denselben Proceß bilden. Melancholie und Manie, Wahnsinn und Blödsinn sind nicht getrennte Krankheitsformen, sondern vielmehr Stadien eines typischen großen Grundprocesses: der Psychoneurose. Die Geistesstörung stellt eine tropische Hirnneurose dar und zwar findet der ernährungsstörende Einfluß auf dem Wege directer Sympathicusaffection auf die psychischen Elemente statt.

Dieß ist in kurzen Worten der Stand der heutigen Lehre von den Seelenstörungen. Die frühere Medicin enthält nur sparsame Notizen über diesen Theil der Pathologie, der erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts wissenschaftlich bearbeitet wurde. Es ist noch nicht gar lange her, daß Geisteskranke als vom Teufel besessen angesehen und gleich Verbrechern auf das Unmenschlichste in schrecklichen Gefängnissen behandelt wurden. Erst seitdem man einsehen lernte, daß auch die Geisteskrankheiten eine somatische Grundlage in dem erkrankten Gehirn besitzen, begann ein humaneres Verfahren in der Pflege und Behandlung der Irren. Guislain war es besonders, der in seinem 1835 erschienenen Buche (*Traité sur les phrénopathies ou doctrine nouvelle des maladies mentales*) die Geistesstörungen als wesentliche Gehirnkrankheiten hinstellte und den Ausgangspunkt des Leidens mit Recht in die schmerzhaften Affectionen (die Melancholie) verwies. Zeller aber war der erste, der die, bisher als verschiedene Species krankhafter Zustände angesehenen, Formen der Geistesstörung als Stadien oder Entwicklungsstufen eines und desselben Processes aussprach. Um Shakespeare's Größe auf diesem Felde ganz zu begreifen, müssen wir uns diese geschichtlichen Thatsachen besonders einprägen.

Wir beginnen mit den Beispielen aus den Dramen Shakespeare's, welche durch leidenschaftliche Ausbrüche so nahe an Verrücktheit streifen, daß der Dichter selbst die Aehnlichkeit durch verschiedene Ausprüche zugiebt. Der Erste, den wir nennen, ist Heinrich Percy, genannt Heißsporn, in König Heinrich IV. Theil I. Er ist verzogen durch seinen Vater und seinen Oheim, verwöhnt durch große Erfolge, die er schon in früher Jugend errungen hat:

Heinrich IV. I. II, 4:

*Prinz Heinrich* . . . Ich bin noch nicht so gesinnt wie Percy, der Heißsporn des Nordens, der euch sechs bis sieben Dutzend Schotten zum Frühstück umbringt, sich die Hände wäscht und zu seiner Frau sagt: 'Pfui, über dieß stille Leben! Ich muß zu thun haben.' — 'O, mein Herzens-Heinrich,' sagt sie, 'wie viele hast du heute umgebracht?' — 'Gebt meinem Rappen zu saufen,' sagt er, und eine Stunde darauf antwortete er: 'Ein Stück vierzehn; Bagatell! Bagatell!' —

Akt III, 3:

*König.* Dreimal schlug Heißsporn, dieser Mars in Windeln,  
Dieß Heldenkind, in seinen Unternehmen  
Den großen Douglas . . .

Dieß brachte ihn dahin, daß er keinen Widerspruch, kein Kreuzen seines Eigensinns vertragen kann. Der König verlangt von ihm die Auslieferung der in der letzten Schlacht gemachten Gefangenen, da ruft er aus:

Akt I, 3:

Und wenn der Teufel selber kommt und brüllt nach ihnen  
Schick' ich sie nicht; — ich will gleich hinterdrein  
Und ihm das sagen, so mein Herz erleichtern,  
Und wär's auch mit Gefahr für meinen Kopf.

Taub für Alles, was sein Vater, sein Oheim ihm vorstellen, wüthet er in ähnlicher Weise fort, so daß sein Vater selbst sagt:

Der König machte euren Neffen toll.  
Und *Worcester.* Er stellt sich eine Welt von Bildern vor,  
Doch nicht die Form deß, was er merken sollte.  
*Northumberland.* Ei, welch' ein bremsgestochner, jäher Thor  
Bist du, in diese Weiberwuth zu fallen,  
Dein Ohr nur deiner eignen Zunge fesselnd?

Seine eigene Frau urtheilt über ihn:

Akt II, 3:

O, du tollköpfiger Affe!  
Ein Wiesel hat so viele Grillen nicht,  
Als die dich plagen.

Prinz Heinrich, Akt II, 4:

Der bewußte tolle Kerl aus dem Norden, Percy — —

In dem Gespräche mit seinem Verbündeten Owen Glendower Akt III, 1. giebt Percy seiner Leidenschaftlichkeit, seinem Eigensinne, der keinen Widerspruch duldet, aber jedem Anderen widerspricht, freien Lauf. Lady Percy sagt: ihr seid ganz von Launen regiert.

*Worcester.* Fürwahr, Mylord, ihr seid zu tadelsüchtig . . .  
Ihr müßt durchaus den Fehl verbessern lernen . . .

Voll Selbstüberschätzung stürzt er sich in den Kampf mit der überlegenen Macht des Königs, die er noch größer wünscht.

Akt IV, 2:

Wie hoch mag sich des Königs Macht belaufen?  
*Vernon.* Auf dreißigtausend.  
*Percy.* Laßt es vierzig sein.

Das Urtheil Worcester's über Percy lautet:

Akt V, 2:

Des Neffen Fehltritt kann vergessen werden,  
Denn hitzig Blut entschuldigt ihn und Jugend,

Und ein als Vorrecht beigelegter Name,  
Ein schwindelköpfer Heißsporn jähen Muthes.  
Al' seine Sünden fallen auf mein Haupt  
Und seines Vaters; wir erzogen ihn,  
Und da von uns ihm die Verderbniß kam,  
So büßen wir, als Quell von allem, alles.

Und König Heinrich IV. II. 1, 3:

So führt er, voll von großen Einbildungen,  
Dem Wahwitz eigen, seine Macht zum Tod,  
Und stürzte blindlings sich in das Verderben.

Der Zweite, dessen Leidenschaftlichkeit an Wahnsinn grenzt, der, vielleicht durch verkehrte Erziehung, vielleicht durch krankhafte Reizbarkeit zu geistiger Störung disponirt ist, bei dem sich Anfänge derselben vielleicht schon entwickelt haben, ist Romeo in 'Romeo und Julia'. Er wird mit folgenden Worten, die ganz deutlich auf Melancholie hinweisen, geschildert:

Romeo und Julia I, 1:

*Benvolio.* Schon eine Stunde, Gräfin, eh' im Ost  
Die heil'ge Sonn' aus gold'nem Fenster schaute,  
Trieb mich ein irrer Sinn ins Feld hinaus.  
Dort, in dem Schatten des Kastanienhains,  
Der vor der Stadt gen Westen sich verbreitet,  
Sah ich, so früh schon wandelnd, euren Sohn.  
Ich wollt' ihm nahn, er aber nahm mich wahr  
Und stahl sich tiefer in des Waldes Dickicht.  
Ich maß sein Inn'res nach dem meinen ab,  
Das in der Einsamkeit am regsten lebt,  
Ging meiner Laune nach, ließ seine gehn,  
Und gern vermied ich ihn, der gern mich floh.

*Montague.* Schon manchen Morgen ward er dort gesehn,  
Wie er den frischen Thau durch Thränen mehrte,  
Und, tief erseufzend, Wolk' an Wolke drängte.  
Allein sobald im fernsten Ost die Sonne,  
Die allerfreunde, von Auroras Bett  
Den Schattenvorhang wegzuziehn beginnt,  
Stiehlt vor dem Licht mein finst'rer Sohn sich heim,  
Und sperrt sich einsam in sein Kämmerlein,  
Verschließt dem schönen Tageslicht die Fenster,  
Und schafft künstlich Nacht um sich herum.  
In schwarzes Mißgeschick wird er sich träumen,  
Weiß guter Rath den Grund nicht wegzuräumen.

*Benvolio.* Lagt ihr ihm jemals schon deßwegen an?

*Montague.* Ich selbst sowohl als mancher andre Freund.  
Doch er, der eignen Neigungen Vertrauter,  
Ist gegen sich, wie treu will ich nicht sagen,  
Doch so geheim und in sich selbst gekehrt,

So unergründlich forschendem Bemüh'n,  
Wie eine Knospe, die ein Wurm zernagt,  
Eh' sie der Luft ihr zartes Laub entfalten  
Und ihren Reiz der Sonne weihen kann.  
Erführen wir, woher sein Leid entsteht,  
Wir heilten es so gern, als wir's erspäht.

Wer findet in dieser Beschreibung nicht alle Zeichen der Melancholie, die wir so oft als Weltschmerz gerade bei der Jugend finden, an der selbst ein Goethe als Jüngling in so hohem Grade litt, daß er mit Selbstmordgedanken umging? Der Hang zur Einsamkeit, die Menschen-scheu, die reichlichen Thränen, die Sorgfalt mit der er sucht den Grund seiner Schwermuth zu verbergen, Alles zeichnet den Romeo als Melancholiker.

Seine Liebe nennt Romeo selbst:  
verständ'ge Raserei  
Und ekle Gall' und süße Spezerei.

Akt I, 4 sagt er:

mich drückt ein Herz von Blei  
Zu Boden, daß ich kaum mich regen kann.

Wie alle Melancholiker wird er von Furcht vor Unglück und Untergang geplagt:

mein Herz erbangt  
Und ahnet ein Verhängniß, welches, noch  
Verborgen in den Sternen, heute Nacht  
Bei dieser Lustbarkeit den furchtbarn Zeitlauf  
Beginnen und das Ziel des läst'gen Lebens,  
Das meine Brust verschließt, mir kürzen wird  
Durch irgend einen Frevel frühen Tod.

Die Ueberschwenglichkeit der Rede, zu welcher die Liebe zu Julia den Romeo hinreißt, wollen wir für ein Zeichen gelten lassen, welches man an jedem Verliebten findet. Ein wahrer Paroxysmus des Wahnsinns aber kann die Art und Weise, mit der er die Nachricht seiner Verbannung aufnimmt, genannt werden. Er ist taub für alle Tröstungen des Mönchs, er wüthet, rauft sich das Haar und wie ein verzogenes Kind, dem man sein Spielzeug genommen hat, wirft er sich auf den Boden, er zieht den Degen mit den Worten:

O saget mir, in welchem schönem Theil  
Beherbergt dieß Gerippe meinen Namen?  
Sag', daß ich den verhaßten Sitz verwüste.

Welchen Eindruck er auf den Mönch hierdurch macht, beweisen dessen Worte:

Du kindisch blöder Mann, hör' doch ein Wort!  
Nun seh' ich wohl, Wahnsinnige sind taub.  
Was für ein starrer Sinn!

Halt' ein die tolle Hand! Bist du ein Mann?  
Dein Aeußres ruft, du seist es; deine Thränen  
Sind weibisch, deine wilden Thaten zeugen  
Von eines Thieres unvernünft'ger Wuth.  
Entartet Weib in äußerer Mannesart!  
Entstelltes Thier, in beiden nur verstellt!  
Ich staun' ob dir: bei meinem heil'gen Orden!  
Ich glaubte, dein Gemüth sei bessern Stoffs.

Du schändest deine Bildung, deine Liebe  
Und deinen Witz. O pfui! Gleich einem Wuchrer  
Hast du an allem Ueberfluß und brauchst  
Doch nicht davon zu seinem ächten Zweck.

Eine Wachsgepräg' ist deine edle Bildung  
Wenn sie der Kraft des Manns abtrünnig wird.

Wie ein ungezogenes laun'sches Mädchen  
Schmollst du mit deinem Glück und deiner Liebe;  
O hüte dich, denn solche sterben elend.

Daß ein wie Romeo angelegter Mensch durch die Nachricht vom Tode seiner Geliebten in Verzweiflung gerathen, Selbstmordgedanken fassen und ausführen mußte, ist uns durch den Dichter auf das bewundernswürdigste wahrscheinlich gemacht; die vorausgegangene Charakterzeichnung Romeo's hat uns davon überzeugt. Derselbe Romeo, den sein Verbannungsurtheil in einen solchen Wuthparoxysmus versetzte, daß er sich auf den Boden warf und sich zu erstechen suchte, kann auf die Nachricht vom Tode seiner Geliebten, von der er nun auf ewig getrennt ist, während die Verbannung ihn nur zeitlich trennte, unmöglich anders als mit Selbstmord antworten.

Was Julia betrifft, so können wir nicht unerwähnt lassen, daß nach unserer Meinung der Dichter ihre fehlerhafte Erziehung uns in der Person der Amme verkörpern wollte. Durch dieses Weib, welches sich nicht scheut, in Gegenwart der kaum erwachsenen Jungfrau schlüpfrige Anspielungen zu machen; die bereit ist, ihr jeden Wunsch zu erfüllen, ist Julia frühreif, eigenwillig geworden; ihr fehlt der sittliche Halt, um den Eingebungen des Augenblicks widerstehen zu können und ohne Ueberlegung stürzt sie sich in Verderben und vorzeitigen Tod. Man hat Romeo und Julia das hohe Lied der Liebe genannt, sollte Shakespeare nicht vielmehr die Absicht gehabt haben, eine Warnung zu geben? Erziehung, Gemüthsstimmung dieser beiden Liebenden, die das Schicksal zusammen führte, sind sicher nicht das, was wir gesund nennen können.<sup>1)</sup>

Der Dritte, dessen Leidenschaftlichkeit und Starrsinn an Verrücktheit

<sup>1)</sup> Ich zweifle, daß Shakespeare so doctrinär reflectirt habe.

grenzen, ist Coriolanus. Seine Mutter hat von seiner Kindheit an seinen Stolz genährt, ihm Verachtung gegen die Plebejer eingeimpft. Er sagt darüber:

Akt III, 2:

Mich wundert, daß die Mutter  
Mein Thun nicht billigt, die doch lump'ge Slaven  
Sie stets genannt; Geschöpfe, nur gemacht,  
Daß sie mit Pfenn'gen schachern; baarhaupt stehn  
In der Versammlung, gähnen, staunen, schweigen,  
Wenn Einer meines Ranges sich erhebt . . .

Er vernichtet selbst sein Glück, da er es nicht über sich gewinnen kann, die Gunst des Volkes mit freundlichen Worten zu begehren.

Akt III, 3:

Einmal in Wuth, nie lenkt er  
Zur Mäßigung zurück, dann spricht er aus,  
Was er im Herzen hat; genug ist dort  
Was uns von selbst hilft, ihm den Hals zu brechen.

Von diesen an der Grenze der Gesundheit stehenden Fällen wenden wir uns zu denjenigen, welche nach den deutlichen Worten des Dichters Geisteskrankheiten zur Anschauung bringen. In König Johann wird gemeldet, daß Constanze, die Wittve Gottfrieds und Mutter Arthurs, in Raserei gestorben sei. Wir sehen ihr Ende nicht, wohl aber den Beginn ihrer Krankheit. Ihr Gemahl Gottfried war der Bruder des Königs Richard Löwenherz von England und der nächste Thronerbe, da Richard kinderlos war. Mit seinem Tode ging sein Recht über auf den Sohn, welchen er von Constanze hatte, Arthur von Bretagne; Richard aber ernannte mit Uebergehung des letzteren seinen Bruder Johann, den Oheim Arthurs, zum Nachfolger auf dem Throne von England. Philipp, König von Frankreich, übernimmt es, das Recht Arthurs zu verfechten. Constanze erscheint uns nun gleich von Anfang an als ein leidenschaftliches Weib, welches mit König Johann und dessen Mutter Eleonore in heftigen Zank geräth, so daß ihr eigener Beschützer König Philipp ihr zurufen muß:

Still, Fürstin, oder mäßigt besser euch . . .

Der Kummer über die Beraubung, welche ihr Sohn erlitten hat, die Kränkung, welche ihr Ehrgeiz, ihre Mutterliebe dadurch empfindet, daß ein Anderer die Krone trägt, welche ihrem Sohne zukäme, nagen an ihrer Gesundheit. Sie leidet schon an Melancholie, denn sie sagt:

Akt III, 1:

Denn ich bin krank, empfänglich für die Furcht,  
Von Leid bedrängt und also voller Furcht,  
Bin Wittve, gattenlos, ein Raub der Furcht.

Die Hoffnung, durch Philipps von Frankreich Hilfe das Recht ihres Sohnes zu erkämpfen, schlägt ihr fehl. Als ihr gemeldet wird, daß ihr

Beschützer mit dem Usurpator Frieden geschlossen habe, bricht sie in einen Paroxysmus überschwenglicher Klagen aus, der eine ganz und gar melancholische Färbung hat. Trotzdem der Besitz ihres Sohnes sie trösten und aufrecht erhalten könnte, trotzdem er und sie, wenn er auch nicht König von England wird, doch ein von Millionen beneidetes Loos haben, ist sie unzugänglich für verständige Gründe und erklärt ihren Gram für so groß, daß nur 'die weite feste Erde ihn stützen kann.' Mit diesen Worten wirft sie sich verzweiflungsvoll auf den Boden. Daß sie dann, als ihr Sohn Arthur von seinem schlimmsten Feinde König Johann gefangen genommen wird, allen Halt verliert, kann nach dem Vorausgegangenen nicht Wunder nehmen.

Man nennt sie

Akt III, 4:

Ein Grab für eine Seele,  
Das wider Willen hält den ew'gen Geist  
Im schönsten Kerker des bedrängten Odems.

Sie, die schon früher gegen beruhigende Worte unzugänglich war, als ihr Unglück nur in ihrer Einbildung beruhte, ruft jetzt aus:

Nein, allen Trost verschmäh' ich, alle Hilfe,  
Bis auf den letzten Trost, die wahre Hilfe,  
Tod! Tod!

Mit Recht erwidert ihr Pandulpho:

Fürstin, ihr redet Tollheit und nicht Gram.

Daß Constanze mit beredter Zunge zu beweisen sucht, sie sei nicht toll, ist ein Symptom, welches sich oft genug bei geistig Gestörten findet. Der Dichter, welcher erzählt, daß sie in Raserei gestorben sei, wußte recht gut, daß dem höchsten Stadium vollendeter Zerrüttung Zustände vorausgehen, die noch einige Aehnlichkeit mit Gesundheit haben. Er wollte uns überhaupt zeigen, daß eine an Raserei Sterbende vorher erst die niederen Grade auf der Scala der Geistesstörung durchmacht, ehe sie die höchsten erreicht, und daß die verschiedenen Aeußerungen geistiger Krankheit nur verschiedene Stadien eines und desselben Processes sind.

Prinz Hamlet, dessen Seelenzustand wir nun besprechen wollen, ist schon vielen Forschern ein Problem gewesen, dessen Lösung schwer erschien. Nach den Thatsachen, welche wir über Geisteskrankheiten wissen, können wir nur zu dem Schlusse kommen, daß Hamlet nicht geistig gestört bloß scheinen will, sondern daß er es wirklich ist. Denn schon bevor ihm der Geist seines Vaters erschienen ist und ihm das Verbrechen des Oheims mit der Aufforderung zur Rache enthüllt hat, tritt Hamlet als ein entschieden Melancholischer vor unsere Augen. Daß sein Vater gestorben ist, daß seine Mutter kurz nach diesem Trauerfalle seinen Oheim geehelicht hat, ist sicher kein Grund, daß ein junger Mann, ein Prinz,

stete Trauer, Ekel am Leben zeigen und Selbstmordgedanken hegen müsse.  
Es heißt von ihm

Hamlet Akt I, 2:

Wie, hängen stets noch Wolken über euch?

Wirf, guter Hamlet, ab die nächt'ge Farbe  
Und laß dein Aug' als Freund auf Dänemark sehn.  
Such nicht beständig mit gesenkten Wimpern  
Nach deinem edlen Vater in den Staub.

Hamlet sagt von sich selbst:

Was über allen Schein trag' ich in mir;  
All' dieß ist nur des Kummers Kleid und Zier.

Er ist ganz durchdrungen von Schwermuth, er würde es auch sein, wenn der Tod seines Vaters nicht erfolgt wäre, den er nun zum einzigen Grunde seines Kummers machen will. Am allerdeutlichsten für seinen krankhaften Seelenzustand spricht sein Monolog, den er hält, ehe ihm der Geist erschienen ist:

Akt I, 2:

O schmelze doch dieß allzufeste Fleisch,  
Zerging' und löst' in einen Thau sich auf!  
Oder hätte nicht der Ew'ge sein Gebot  
Gerichtet gegen Selbstmord! — O Gott! o Gott!  
Wie ekel, schaal und flach und unersprießlich  
Scheint mir das ganze Treiben dieser Welt!  
Pfui! pfui darüber! 's ist ein wüster Garten,  
Der auf in Samen schießt; verworfnes Unkraut  
Erfüllt ihn gänzlich . . .

Ist dieß wohl die Sprache eines geistig gesunden Jünglings? Daß bei Geisteskranken Hallucinationen sehr gewöhnlich sind, war gewiß auch unserm Dichter bekannt. Es werden Bilder gesehen, Töne gehört, ohne daß äußere Objecte vorhanden sind, denen diese Sinnesempfindungen entsprechen. Zwar wird das Gespenst, der Geist des alten Hamlet, auch von Anderen gesehen,<sup>1)</sup> aber wir möchten doch glauben, Shakespeare habe eine Hallucination, durch die der erregte Hamlet Das wirklich zu hören glaubte, was schon lange als Verdacht in seiner Seele wirkte, im Sinne gehabt. Wie erklärt man sonst die Worte des Horatio:

Er kommt ganz außer sich vor Einbildung?  
(*He waxes desperate with imagination.*)

Diejenigen, welche in Hamlet nur einen sich irrsinnig Stellenden, keinen wirklich Geisteskranken, erkennen wollen, führen die Worte Hamlets für sich an:

<sup>1)</sup> Daß Horatio das *alter Ego* des Hamlet sei, ist schon von Anderen ausgesprochen worden.

Hier, wie vorhin, schwört mir, so Gott euch helfe,  
Wie fremd und seltsam ich mich nehmen mag,  
Da mirs vielleicht in Zukunft dienlich scheint,  
Ein wunderliches Wesen anzulegen . . .

Daß Hamlet selbst sich nicht für geistig gestört hält, spricht aber am allerwenigsten dafür, daß er es nicht wirklich sei. Zu viele Zeichen, die seinen krankhaften Seelenzustand klar machen, treten hinzu, als daß man daran zweifeln könnte. So seine Willenlosigkeit, die ihn zu keinem Entschlusse kommen läßt, auf welche Weise er die Rache gegen seinen Oheim auszuführen habe. Die Art und Weise, wie er sich gegen die von ihm geliebte Ophelia benimmt; seine Menschenscheu; seine Zerstreutheit, die ihn sogar vergessen läßt, daß er des Laertes Vater getödtet, die Schwester in Wahnsinn und Tod getrieben hat: das sind Symptome, die deutlich genug sprechen. Dazu unterstützen uns Hamlets eigene Worte, sowie die Urtheile seiner Umgebung, welche doch unmöglich so ganz und gar von ihm getäuscht werden konnte.

Akt II, 1:

*Ophelia.* Als ich in meinem Zimmer ruht', auf einmal  
Prinz Hamlet — mit ganz aufgerissnem Wamms,  
Kein Hut auf seinem Kopf, die Strümpfe schmutzig,  
Und losgebunden auf den Knöcheln hängend:  
Bleich wie sein Hemde, schlotternd mit den Knie'n;  
Mit einem Blick, von Jammer so erfüllt,  
Als wär' er aus der Hölle losgelassen,  
Um Gräuel kund zu thun — so tritt er vor mich . . .

Er griff mich bei der Hand und hielt mich fest.  
Dann lehnt' er sich zurück, so lang sein Arm;  
Und mit der andern Hand so über'm Auge,  
Betrachtet er so prüfend mein Gesicht,  
Als wollt' er's zeichnen. Lange stand er so;  
Zuletzt ein wenig schüttelnd meine Hand,  
Und dreimal hin und her den Kopf so wägend,  
Holt' er solch' einen bangen tiefen Seufzer,  
Als sollt' er seinen ganzen Bau zertrümmern,  
Und endigen sein Dasein. Dieß gethan,  
Läßt er mich gehn; und über seine Schultern  
Den Kopf zurückgedreht, schien er den Weg  
Zu finden ohne seine Augen; denn  
Er ging zur Thür hinaus ohn' ihre Hilfe  
Und wandte bis zuletzt ihr Licht auf mich . . .

Seinen Ueberdruß am Leben, sein Grübeln über Selbstmordgedanken spricht Hamlet im dritten Monologe von neuem aus.

Akt III, 1:

. . . zu wissen, daß ein Schlaf  
Das Herzweh und die tausend Stöße endet  
Die unsers Fleisches Erbtheil — 's ist ein Ziel  
Aufs innigste zu wünschen . . .

Nur ein geistig Gestörter kann ein zartes Wesen, das er einst geliebt hat, so roh behandeln wie Hamlet die Ophelia in der ersten Scene des dritten Aktes. Als Ausflüsse geistiger Krankheit faßt auch Ophelia die Beleidigungen, mit denen er sie überschüttet, auf, denn sie ruft aus:

O hilf ihm, güt'ger Himmel! —  
Himmlische Mächte stellt ihn wieder her!

O welch' ein edler Geist ist hier gestört!  
Des Hofmanns Auge, des Gelehrten Zunge,  
Des Kriegers Arm, des Staates Blum' und Hoffnung,  
Der Sitte Spiegel und der Bildung Muster,  
Das Merkziel der Betrachter: ganz, ganz hin! . . .

ich sehe  
Die edle hochgebietende Vernunft  
Misstönend wie verstimmte Glocken jetzt,  
Dieß hohe Bild, die Züge blüh'nder Jugend  
Durch Schwärmerei zerrüttet . . .

Warum auch sollte sich Hamlet seiner Rache wegen verrückt stellen, da er doch seine Pläne viel leichter ausführen konnte, wenn er ruhig dahin lebte, ohne Aller Augen auf sich zu ziehn? Wir sind der Meinung, daß dem Dichter einer jener Geisteskranken vorschwebte, den die fixe Idee eines Verbrechens plagt. Als im dritten Akte, Sc. 4 Hamlet mit seiner Mutter verhandelt, hat die Erscheinung des Geistes ganz genau den Charakter einer Hallucination, welche der wahnbethörte Hamlet hat, während seine gesunde Mutter nicht das mindeste von einem aus dem Grabe gestiegenen Geiste sieht oder hört. Sie bemerkt nur seine Aufregung, sie vernimmt seine Worte, die er in das Leere richtet und ruft aus:

Weh' mir! er ist verrückt. —

Auf Hamlets Frage: Wie ist euch, Mutter? antwortet sie:

Ach, wie ist denn euch,  
Daß ihr die Augen heftet auf das Leere,  
Und redet mit der körperlosen Luft?  
Wild blitzen eure Geister aus den Augen  
Und wie ein schlafend Heer beim Waffenlärm,  
Sträubt euer liegend Haar sich als lebendig  
Empor und steht zu Berg. O lieber Sohn  
Spreng' auf die Hitz' und Flamme deines Uebels  
Abkühlende Geduld! Wo schaust du hin?

Das Bild seines königlichen Vaters hängt im Zimmer; während er seinen Blick auf dasselbe richtet, spiegelt ihm sein gestörter Geist vor, daß es sich bewege und mit ihm spreche. Das ist die Meinung des Dichters. Wenn auch Hamlet mit seiner Mutter scheinbar vernünftig verhandelt, ja selbst sagt, 'daß er in keiner wahren Tollheit sei, nur toll aus List', wir dürfen uns nicht dadurch bestimmen lassen, ihn für geistig gesund zu nehmen, da es Geisteskranken eigen ist, für ihre Gesundheit mit Aufwendung aller Rednerkunst zu sprechen. Anderentheils wird diese Aeußerung von Hamlet selbst widerlegt, denn er sagt: 'bei meiner Schwachheit und Melancholie' Akt II, 2. Ferner Akt V, 2:

Gewährt Verzeihung, Herr; ich that euch Unrecht,  
Allein verzeiht um eurer Ehre willen.  
Der Kreis hier weiß, ihr hörtets auch gewiß,  
Wie ich mit schwerem Trübsinn bin geplagt.  
Was ich gethan,  
Das die Natur in euch, die Ehr' und Sitte  
Hart aufgeregt, erklär' ich hier für Wahnsinn.  
Wars Hamlet, der Laertes kränkte? Nein.  
Wenn Hamlet von sich selbst geschieden ist,  
Und weil er nicht er selbst, Laertes kränkt,  
Dann thut es Hamlet nicht, Hamlet verlägnets.  
Wer thut es denn? Sein Wahnsinn. Ist es so,  
So ist er ja auf der gekränkten Seite:  
Sein Wahnsinn ist des armen Hamlet Feind.

Nur ein Verrückter kann bei kaltem Blute bleiben, ja triumphiren, wenn er wie Hamlet den Vater Derjenigen, die er geliebt hat, tödtet: einen alten, vielgeschäftigen, aber doch nicht bössartigen Mann. Erst als der Paroxysmus der Exaltation vorüber ist 'weint er um das Geschehene', er fällt in seine alte Schwermuth zurück.

Die Schlaueit, mit der Hamlet des Königs Pläne erräth und sie zunichte macht, indem er Rosenkranz und Gildenstern mit der größten Gefühllosigkeit in den Tod schickt, ist nichts ungewöhnliches bei Geisteskranken. So erzählt Casper (ger. Medicin I. Thl.) von dem im Schwermuthswahne durch Gnieser begangenen Morde eines Knaben und weist darauf hin, wie der melancholische Kranke, welcher aus Lebensüberdruß hingerichtet sein wollte, alle Vorbereitungen zu der schrecklichen That mit der größten Umsicht getroffen hatte. Geisteskranke können außer Allem was ihren Wahn betrifft sehr bevorzugt sein, sie zeichnen sich oft durch rücksichtslosen Witz, durch Sarkasmus aus. Ein selten fehlender Begleiter geistiger Störung ist Zerstreutheit, Vergeßlichkeit und diese ist dem Hamlet im reichsten Maaße eigen. Als er den Laertes als Leidtragenden bei dem Leichenbegängnisse seiner Schwester erblickt, denkt

er mit keiner Silbe daran, daß er den Vater desselben umgebracht hat; er sagt nur:

Das ist Laertes,

Ein edler junger Mann.

Die Nachricht, daß es Ophelia sei, welche hier beerdigt wird, erinnert ihn nicht an all' das Unheil, das er über sie und ihre Familie gebracht hat; er geräth in Wuth, weil er den Laertes klagen hört. Wie wenig ihm beifällt, daß Laertes Grund habe, ihn zu hassen, beweisen die Worte:

Was ist der Grund, daß ihr mir so begegnet?

Ich liebt' euch immer, doch es macht nichts aus;

Laßt Herkull selber nach Vermögen thun,

Die Katze maut, der Hund will doch nicht ruhn.

Das Urtheil der Königin lautet ganz richtig:

Dieß-ist bloß Wahnsinn,

So tobt der Anfall eine Weil' in ihm,

Doch gleich geduldig wie das Taubenweibchen,

Wenn sie ihr goldnes Paar hat ausgebrütet,

Senkt seine Ruh die Flügel.

Auch als Hamlet mit Laertes zum Fechten antritt, gedenkt er nur ihrer letzten Begegnung, die sie ausfechten wollen und entschuldigt sich mit seinem Wahnsinn. Mit keinem Laute denkt er daran, daß Laertes in ihm den Mörder seines Vaters sehn, und also diesen das heiligste Gefühl zur Rache anfeuern müsse. Shakespeare glaubte, daß Sterbenden und den zum Tode Geweihten in den letzten Momenten ihres Lebens Hellsichtigkeit gewährt würde; vielleicht erscheint deßhalb auch Hamlet in einem andern Lichte kurze Zeit vor seinem Tode. Wäre er übrigens nur ein raffinirter und dabei doch feiger Intrigant, der sich wahnsinnig stellt, ohne es zu sein, der die Rache, zu der er nach allen Begriffen von Ehre und Pflicht schuldig war, von Tag zu Tag mit Lammsgeduld verschiebt, so würde er wohl schwerlich die Zuneigung Horatio's in solchem Grade gewonnen haben, daß dieser mit ihm sterben will.

Die Quelle, aus welcher Shakespeare den Stoff zu seinem Hamlet schöpfté, in den *Cent Histoires Tragiques* von Belleforest und Boistean nach dem Berichte des Dänen Saxo Grammaticus in Novellenform gebracht, erzählt, daß Hamlet, um der Tyrannei seines Oheims zu entgehn, sich wahnsinnig gestellt habe. Sie erzählt auch, wie der Oheim versucht habe, durch ein Weib, sowie durch einen lauschenden Höfling dahinter zu kommen, ob Hamlet wirklich wahnsinnig sei, oder sich nur den Anschein davon gebe. Alles dieses ist aber kein Grund dafür, daß auch der Hamlet des Shakespeare ein geistig gesunder Mensch sein müsse, der Verrücktheit nur simulire. Dieser ist ohne Zweifel Melancholiker, steht also auf der ersten Stufe geistiger Zerrüttung: Deßhalb ist auch zwischen dem Hamlet vor der Erscheinung des Geistes, und dem Hamlet nach dessen

Eröffnungen kein Unterschied zu merken. Man wirft ihm ja schon vorher seine düstre Farbe, seine Melancholie vor. Einen ferneren Grund für unsere Behauptung finden wir außer den schon angeführten ganz besonders in der Erscheinung des Geistes. In keinem seiner Stücke läßt Shakespeare einen Geist vor den sehenden Augen eines geistig Gesunden auftreten. Die Geister in Cymbeline erscheinen dem Posthumus im Traume; die Geister in Richard III. erscheinen dem Grafen Richmond, dem König Richard im Traume und nur die überreizten Hirne des Macbeth, des Hamlet sehen Geister mit offenen Augen. Es sind, um nochmals darauf zurückzukommen, Hallucinationen, die nur vor geistig gestörten Augen erscheinen. Daß der Geist des alten Hamlet die ersten Male auch von einigen Nebenpersonen gesehen wird, war der mächtigen Wirkung wegen nothwendig.<sup>1)</sup> Die Zuschauer müssen auf die, durch den Geist zu geschehenden Enthüllungen vorbereitet, in Spannung erhalten werden. Es macht uns Freude zu finden, daß unsere Ansicht über die Erscheinung des Geistes als einer Hallucination Hamlet's auch von Anderen getheilt wird. Carl Thiersch in seinen medicinischen Glossen zu Hamlet nennt die zweite Erscheinung des Geistes Hallucination und meint, es wäre wirkungsvoller, wenn Hamlet den Geist nur zu sehen glaube, wenn er also nicht wirklich auf der Bühne erschiene. Da aber der Zuschauer die zweite Seele Hamlet's sein muß, so genügt es unserer Ansicht nach, wenn nur die Mutter Hamlet's so dargestellt wird, als sehe sie den Geist nicht. Es macht immer einen sonderbaren Eindruck, wenn der Schauspieler auf etwas hinstarrt, von dem der Zuschauer nichts bemerkt, und von Eindrücken spricht, für die dem Zuschauer alle Anhaltspunkte fehlen. Dergleichen wirkt mehr lächerlich als ergreifend, deßhalb muß auch dem Zuschauer der Geist vor das Auge treten, nicht allein dem Hamlet. Thiersch führt als Beweise der geistigen Gestörtheit Hamlet's an: die Ideenflucht, welche er Akt I, 2 zu erkennen giebt, indem er sagt: 'mein Vater! mich dünkt, ich sehe meinen Vater!'; daß er ferner eine lange Rede über die Trunksucht halte (die sich freilich nur in einer Handschrift findet) während die Erscheinung des Geistes erwartet wird. Der jubelnde Aufschrei, nachdem die List des Zwischenspiels gelungen und der König entlarvt ist, sei ebenfalls mit den tollen Versen, welche Hamlet spricht, ein Zeichen geistiger Ueberreizung mit sehr pathologischer Färbung. Ebenso sei das Betragen des Hamlet am Grabe der Ophelia das eines Tobsüchtigen und die Wuth gegen Laertes eine unmotivirte; Hamlet sei krank und nur der Tod komme dem Ausbruche des Wahnsinns zuvor.

---

<sup>1)</sup> Dies ist doch ein bedenkliches Argument gegenüber dem zunächst Vorangehenden.

Wie wir schon mehrmals betonten, liebt es Shakespeare, in seinen Stücken mehrere Personen in eine ähnliche Situation zu bringen, um die verschiedene Wirkung zu zeichnen, welche aus der Verschiedenheit der Charaktere hervorgeht. So bringt er auch dem Hamlet den Laertes gegenüber. Beiden ist der Vater ermordet worden, aber wie verschieden ist der Weg, den sie einschlagen! Hamlet ist königlicher Prinz; der Mörder seines Vater stahl nicht allein dessen Leben, sondern auch dessen Krone; er verführte außerdem Hamlet's Mutter zu einem schmachvollen, blutschänderischen Ehebündnisse. Hamlet hätte außer der Rache für den Mord an seinem Vater, die Entwürdigung seiner Mutter, das für einen edeln Ehrgeiz herrliche und verlockende Ziel vor Augen haben müssen, dem Mörder die Krone zu entreißen und sie für sich selbst zu gewinnen. Alles dieses wäre ihm leicht geworden, denn das Volk liebt in ihm den Sohn eines hochverehrten, heldenhaften Königs<sup>1)</sup>; er brauchte sich nur an seine Spitze zu stellen, die Unthat des Usurpators offen darzulegen und dessen Sturz wäre das Werk eines Augenblickes gewesen. Stand doch die Herrschaft desselben auf so schwachen Füßen, daß es schon dem Laertes gelang, sie dem Untergange nahe zu bringen, denn schon wollte ihn das Volk zum Könige ausrufen, und Laertes war nichts als ein gewöhnlicher Edelmann. So mächtig aber wirkt in diesem, bisher nur dem Genusse ergebenden, Jünglinge der Gedanke, daß sein Vater ermordet, dessen Leiche ohne Sang und Klang zur Erde bestattet worden war, daß er das Volk aufzuwiegeln im Stande ist, daß er nach Himmel und Hölle, nach Seligkeit und Verdammniß nichts fragt, wenn er nur Rache erhalten kann. 'Der Tropfen Blut, welcher in einem solchen Falle in dem Sohne ruhig bliebe, erkläre den Vater zum Hahrei, die Mutter zur Metze, den Sohn zum Bastarde' ruft Laertes aus. Und als er sieht, daß er seine Rache nicht gegen den König, sondern gegen Hamlet kehren müsse, ist er sofort bereit zur That gegen diesen überzugehen. Hamlet dagegen schleicht kraftlos, grübelnd umher, er verschiebt die nothwendige Handlung von Tag zu Tag unter nichtigen Gründen und selbst als er gesehen, daß der König auch nach seinem Leben trachtet, kann er sich nicht zu einem Entschlusse aufschwingen, so daß über seinem Zagen und Zaudern endlich Schuldige und Unschuldige zu Grunde gehn. Das ist nicht die Willensschwäche eines schwankenden Charakters, sondern die krankhafte Willenlosigkeit (Abulie) eines geistig Gestörten. Horatio ist nichts weiter als das andere Ich Hamlet's, den der Dichter nur als Aushilfsmittel braucht, damit Hamlet nicht zu fortwährenden Monologen genöthigt ist. Nie hört man einen selbstständigen

---

<sup>1)</sup> S. des Königs Worte Akt IV, 7.

Gedanken von Horatio aussprechen, er bildet nur eine Art Chorus zu der Rede des Prinzen; von Anfeuerung zu kräftiger Handlung, zur Rache findet sich in Horatios Worten keine Spur.

Weniger schwierig zu erklären als der Fall Hamlet's ist der Seelenzustand Ophelia's. Sie ist ein sanftes schwaches Wesen, das keinen eigenen Willen hat. Ihr Vater befiehlt ihr, Hamlet's Bewerbungen zurückzuweisen und, obgleich sie ihn liebt, gehorcht sie; sie nimmt Hamlet's Briefe nicht mehr an, sie verweigert ihm selbst den Zutritt, vielleicht in der stillen Hoffnung, daß Hamlet's Liebe zu ihr ernst genug sei, alle Hindernisse zu überwinden. Sie sieht sich hierin getäuscht, ja sie muß erleben, daß ihr Geliebter ihr mit Hohn begegnet und ihr, wenn auch unter dem Drucke des Irrsinns, erklärt, er liebe sie nicht. Das ist zuviel für ihr zartbesaitetes Gemüth, sie nennt sich der Frauen elendeste und ärmste. Die Ruhe, mit der wir sie noch im Akt III. dem Schauspiel beiwohnen sehen, ist nur erkünstelt; im Innern nagt der Wurm und als ihr Vater durch des Geliebten Hand fällt, als ihr Hamlet's That sagen muß, daß sie auf ewig von ihm geschieden sei, da bricht ihr Herz. Der Dichter führt uns Ophelia nicht in die Schwermuth gekleidet vor, welche sie ohne Zweifel befiehl, nachdem die verschiedenen erschütternden Stöße ihr Gemüth betroffen hatten, wir sehen sie in einem Anfall von Exaltation, die den Charakter der stillen Manie hat. Ihre Sinnesdelirien sind bald trüber, bald heiterer Art und tragen eine auf geschlechtliche Reizung hindeutende Färbung, wie dieß bei weiblichen Kranken oft beobachtet wird, selbst bei Solchen, die in gesunden Tagen sich durch Zurückhaltung und Sittsamkeit auszeichnen. Deßhalb sagt Horatio:

Akt IV, 5:

Ihre Red' ist nichts,  
Doch leitet ihre ungestalte Art  
Die Hörenden auf Schlüsse, man erräth,  
Man stückt zusammen ihrer Worte Sinn,  
Die sie mit Nicken giebt, mit Winken, Mienen,  
So daß man wahrlich denken muß, man könnte  
Zwar nicht gewiß, jedoch viel Arges denken.

Die Art und Weise, wie Vater und Bruder sie gewarnt haben, die lasciven Anspielungen, welche sich Hamlet in seiner Unterhaltung mit ihr erlaubt, wie sie zu Shakespeare's Zeit selbst in der besten Gesellschaft unanstößig gewesen zu sein scheinen, müssen ihre Phantasie erregt haben. Doch spielt sie auch auf den Tod und die Beerdigung ihres Vaters an. Mädchen zeigen auch in gesunden Tagen den Trieb, sich zu schmücken und dieser Hang ist bei geistig Gestörten nicht verschwunden, sondern so vermehrt, daß sie mit allen möglichen Flittern sich herauszuputzen suchen. An der geschmacklosen, auffallenden Art, wie sie dieß

thun, kann man oft schon allein die Krankheit erkennen. Auch Ophelia schmückt sich mit Blumen und während sie mit der, den Geisteskranken eigenen, Nichtachtung der Gefahr Kränze auf einem Weidenbaume am Wasser aufzuhängen strebt, fällt sie in den Bach, aber sie begreift nicht die Todesnoth, in der sie schwebt:

Ihre Kleider  
Verbreiteten sich weit und trugen sie  
Sirengleich ein Weilchen noch empor,  
Indeß sie Stellen alter Weisen sang

bis ihre schwer gewordenen Kleider  
Das arme Kind von ihren Melodien  
Hinunterzogen in den schlamm'gen Tod.

Shakespeare liebt es, verschiedene Arten desselben Charakters neben einander zu stellen. Vielleicht gesellte er deshalb auch zu dem willenlosen Hamlet die sanfte, willensschwache Ophelia.

Timon von Athen ist Verschwender, nicht aus Eitelkeit, oder Genußsucht, sondern aus Sentimentalität. Er glaubt an die Güte der Menschennatur, an Tugend und Freundschaft.

Er wünscht, voll Vertrauen in seine Schmeichler, ärmer zu sein, um seinen Freunden näher zu stehn, ihren Reichthum zu genießen, so fest ist er von der Lauterkeit ihrer Versicherungen überzeugt. Durch diese Gedanken wird er so erschüttert, daß Thränen ihn übermannen. 'Den Freunden möcht' er Königreiche schenken und nie ermüden.' 'Bis Lacedämon reichten seine Güter, er verschenkte sie,' doch 'wenn er auch unweise weggab, er that es nicht unedel.' Als ihm klar wird, daß er nichts mehr zu geben hat, daß das Seinige sogar nicht mehr hinreicht, seine Schulden zu decken, spricht er:

Akt II, 2:

Und in gewisser Art freut mich mein Mangel,  
Daß ich ihn Segen achte, denn durch ihn  
Prüf' ich die Freund': dann siehst du deinen Irrthum,  
Wie überreich ich in den Freunden bin.

Die Erkenntniß, daß Alle, die er für Freunde hielt, an welche er sein Gut verschwendete, undankbare Schufte sind, die ihn im Unglücke verlassen, verletzt ihn im Allerheiligsten seiner Gefühle. Lernen zu müssen, daß man Gut, Blut und Ehre einem Irrthum geopfert habe, ist eine Kränkung, zu deren Ueberwindung ein stärkerer Geist gehört, als Timon besitzt. Melancholie befällt ihn. Es heißt von ihm:

Akt III, 4:

Mein Herr ist außerordentlich verstimmt.  
Sein heitrer Sinn hat gänzlich ihn verlassen;  
Denn er ist krank und muß sein Zimmer hüten.

Der Melancholie folgt die Exaltation, deren Natur seine Umgebung erkennt.

Akt III, 4:

*Flamin.* Servilius! komm und hilf! Mylord, Mylord!

*Timon.* Was, sperrt die eigne Thür den Durchgang mir?  
War ich stets frei und muß mein eignes Haus  
Mein Feind sein, der mich fesselt und mein Kerker?  
Der Platz, der Lust geweiht, zeigt er nun auch  
Wie alle Menschen mir ein eisern Herz?

Die Mahnungen der schuldfordernden Diener erhöhen seine Wuth, so daß der Eine sagt: diese Schulden kann man wohl verzweifelt nennen, da ein Rasender sie bezahlen soll. Dennoch ist Timon noch im Stande, sich zu verstellen, denn er ladet die falschen Freunde noch einmal zu einem, wie sie glauben, königlichen Mahle. Statt dessen wirft er ihnen Wasser 'dumpf und lauwarm, wie ihre Tugend' ins Gesicht und verläßt sie mit den Worten:

Verbrenne, Haus; versinkt' Athen! verhaßt nun seid  
Dem Timon Mensch und alle Menschlichkeit.

'Verarmt durch Herzensgüte, durch Mild' erwürgt bricht er in Wuth aus dem hartherz'gen Wohnsitz der vieh'schen Freunde.' Der Einen wegen alle Menschen verabscheuend sucht er die Einsamkeit, ja er verabscheut sich selbst. Auch das Gold, welches er findet, womit er seinen früheren Stand zurückgewinnen könnte, verschmäht er, zu seinem Besten zu gebrauchen, er will es nur zum Unheile der Menschheit verwendet wissen.

Auch im Timon von Athen sucht Shakespeare den Charakter seines Helden, die Nothwendigkeit, daß er den Stürmen des Schicksals gegenüber sich in der gegebenen Weise ändern mußte, an das Licht zu setzen dadurch, daß er einen Anderen Gleiches erdulden läßt, der nun seiner eigenen Natur gemäß verfährt. Alcibiades, der seinem Vaterlande die wichtigsten Dienste gethan hat, wird ähnlich wie Timon mit Undank belohnt und verbannt. Statt aber darüber gleich dem Timon wahnsinnig zu werden schwört der kräftigere Alcibiades Rache:

So hat mein Zorn und Grimm denn guten Grund,  
Athen zu schlagen.

Des Apemantus Leben, der sich im Timon von Athen ebenfalls den Anschein giebt, als haßte er die Menschen:

    fing mit Leiden an, gehärtet  
Hat dich die Zeit. Was sollst du Menschen hassen?  
Sie schmeichelten dir nie: was gabst du ihnen?

Timon dagegen:

Der ich als Lustgelag die Welt besaß  
Mund, Zungen, Augen, Herzen aller Menschen  
Im Dienst, mehr als ich Arbeit für sie wußte,  
Die zahllos an mir hingen, so wie Blätter  
Am Eichbaum, sind durch Einen Winterfrost  
Vom Zweig gelöset; — offen steh' ich, baar  
Für jeden Sturm, der bläst; — ich, dieß zu tragen,  
Der nur das bessere kannte, ist fast schwer.

Treu seiner Schwermuth läßt der Dichter den Timon sich das eigne Grab am Strande des Meeres aushöhlen und sein Leben durch Selbstmord enden.

Dem des Timon ähnlich ist das Geschick des Königs Lear. Auch dieser wird durch Personen, denen er am meisten Wohlthaten erzeigt hat, am empfindlichsten gekränkt. Der Undank wird um so auffallender und deshalb von Lear um so schmerzlicher gefühlt, um so schwerer ertragen, weil es seine eigenen beiden ältesten Töchter sind, die ihm dafür, daß er ihnen sein Königreich schenkte, die schimpflichste Behandlung angedeihen lassen. Zu dem Zorne hierüber mischt sich das weit bittere wirkende Gefühl der Schaam, der Reue, daß er sich durch das heuchlerische Wesen der Beiden hat täuschen lassen, während er seine jüngste Tochter, die seine Gunst nicht durch Lügen erkaufen wollte, verstoßen hat.

Rechnen wir hinzu, daß Lear als unumschränkter König während seines ganzen Lebens stets alle seine Wünsche erfüllt sah, sobald er sie nur aussprach, und daß er nie Widerspruch von seinen Untergebenen, nie die Widerwärtigkeiten einer abhängigen Stellung zu dulden hatte, so erkennen wir, wie wenig gerade er geeignet ist, solche Stöße, die sein Gemüth treffen, auszuhalten, ohne Schaden zu leiden. Der Dichter bemüht sich, zu zeigen, wie hastig Lear bei Allem was er vor hat, verfährt. Er tritt auf und befiehlt sogleich, die Herren von Frankreich und Burgund einzuführen. Kaum ist diese Anordnung geschehn, so ruft er nach der Karte, um die Theilung seines Reiches an die Töchter vorzunehmen. Ohne der Ueberlegung Gehör zu geben beschenkt er die beiden ältesten, weil sie ihm zu schmeicheln verstehn, verstößt die Dritte, weil sie 'ihr Herz nicht auf ihre Lippen heben kann.' Ebenso verbannt er Kent, der ihn von seinem unsinnigen Vorhaben abbringen will. Die Unterhaltung der Töchter Goneril und Regan am Ende der Scene giebt nähere Auskunft über Lear's Gemüthsart.

*Goneril.* Du siehst wie launisch sein Alter ist; was wir darüber beobachten konnten, war bedeutend. Er hat immer unsere Schwester am meisten geliebt und mit wie armseligem Urtheil er sie jetzt verstieß, ist zu auffallend.

*Regan.* 's ist die Schwäche seines Alters. Doch hat er sich von jeher nur obenhin gekannt.

*Goneril.* Schon in seiner besten und kräftigsten Zeit war er zu hastig; wir müssen also von seinen Jahren nicht nur die Unvollkommenheiten längst eingewurzelter Gewohnheiten erwarten, sondern außerdem noch den störrischen Eigensinn, den gebrechliches und reizbares Alter mit sich bringt.

*Regan.* So haltungsloses Auffahren wird uns nun auch bevorstehen wie diese Verbannung Kents.

In der vierten Scene, nachdem Goneril gemeldet hat, daß 'der greise Thor noch immer die Macht behaupten will, die er verschenkt hat', sehn wir den König mit derselben Hastigkeit, die er schon früher zeigte, auftreten. 'Laßt mich keinen Augenblick auf das Essen warten; geht, laßt anrichten!' ruft er. Wir fühlen schon, was in Lear's Inneren vorgeht, als der Ritter erzählt: 'Seit der jungen Fürstin (Cordelia's) Abreise nach Frankreich hat sich der Narr ganz abgehärmt,' denn er erwidert: 'Still davon, ich hab' es wohl bemerkt.' 'Eine bittere Pille für mich!' — ruft er aus, als der Narr sagt: 'Wahrheit ist ein Hund, der in's Loch muß und hinausgepeitscht wird, während Madame Schooßhündin am Feuer stehn und stinken darf.' Als er Goneril's entarteten Sinn erkennt, ruft er aus: 'Weh, wer zu spät bereut!' Ferner:

O du kleiner Fehl,  
Wie schienst du an Cordelien mir so gräulich,  
Daß du wie folternd mein Naturgefühl  
Verrenkt, dem Herzen alle Lieb' entrisset,  
In Galle sie zu wandeln! O Lear, Lear!  
Schlag' an dieß Thor, das deinen Blödsinn einließ,  
Hinaus die Urtheilskraft!

Wenn er in der fünften Scene sagt: 'ich that ihr Unrecht', so kann er nur Cordelia meinen. Der Undank Goneril's drückt ihn noch nicht so nieder wie der Gram über sein Benehmen gegen Cordelia. Er sagt ferner:

Ich will meine Natur vergessen. Solch güt'ger Vater! —  
Mit Gewalt muß ichs wiedernehmen. Scheusal, Undankbarkeit!

Reue und Gram wüthen so gewaltig in ihm, daß er ruft:

O schützt vor Wahnsinn mich, vor Wahnsinn, Götter!  
Schenkt Fassung mir, ungern wär' ich wahnsinnig.

Regan und ihr Gatte lassen den Boten des Königs, den verkleideten Kent, in den Block spannen.

'Diese niedre Zücht'gung  
Ist solcher Art, wie man verworfnen Troß  
Für Mauserein und ganz gemeinen Unfug  
Bestraft.'

Ein neuer Schlag für das schon verwundete Gemüth des stolzen Königs! Das Gefühl, welches er beschreibt, hat wohl Jeder bei Kummer

und Kränkung schon empfunden; es steigt herauf aus der Herzgrube bis zum Eingange der Speiseröhre, dem Schlundkopfe.

König Lear II, 4:

*O how this mother swells up toward my heart!  
Hysterica passio! down thou climbing sorrow..*

Wörtlich:

O wie diese Mutter auf gegen mein Herz schwillt!  
Hysterisches Leiden! Hinab, aufsteigende Sorge..

Die an Hysterie leidenden Frauen haben oft das Gefühl, als steige ein Pflock, ein Knäuel den Schlund herauf: der *globus hystericus*. In Zeiten, wo man sich über die verschiedenen Organe die fabelhaftesten Vorstellungen machte, wurde wohl gar der *uterus*, die Gebärmutter, beschuldigt, daß sie eine Wanderung im Körper vornehme und heraufklettere. Dieß ist hier unter *O how this mother swells up toward my heart!* zu verstehn.

Der ungestüme König, welcher nie in seinem Leben gelernt hat, zu warten, will Regan und ihren Gatten Cornwall sprechen und sie lassen sich entschuldigen. Rührend ist es, wie er sich selbst Geduld zuspricht und ihrer Weigerung ein Mäntelchen umzuhängen sucht, denn er mag sich nicht überzeugen, wie furchtbar er sich selbst getäuscht hat. Je länger er warten muß, desto höher steigt seine Wuth, aber noch einmal mäßigt er sich, als Regan und Cornwall erscheinen. Doch seine Kraft wird gebrochen, als er sieht, daß Regan und ihr gleichgesinnter Gemahl mit Goneril übereinstimmen, ja diese noch überbieten. Er ruft aus:

Gebt, Götter, mir Geduld, Geduld thut noth!  
Ihr seht mich hier 'nen armen alten Mann,  
Gebeugt durch Gram und Alter, zwiefach elend!  
Seid ihrs, die dieser Töchter Herz empört  
Wider den Vater, nährt mich nicht so sehr,  
Es zahm zu dulden; weckt mir edeln Zorn!  
O laßt nicht Weiberwaffen, Wassertropfen  
Des Mannes Wang' entehren! . . .  
Wohl hab' ich Fug zu weinen, doch dieß Herz  
Soll eh' in hunderttausend Scherben splintern,  
Bevor ich weine. — O Narr, ich werde rasend!

Im dritten Akte sehen wir Lear in derselben Gemüthsstimmung wie den Timon, als er Athen verläßt, um in die Einsamkeit zu fliehen. Der König fleht ebenso wie Timon, daß Gott ihn selbst und die Welt vernichte. Der Gedankengang ist ähnlich wie bei Timon, wenn Lear ausruft:

Rassle nach Herzenslust! Spei Feuer, fluthe Regen  
Nicht Regen, Wind, Blitz, Donner sind meine Töchter:  
Euch schelt' ich grausam nicht, ihr Elemente:  
Euch gab ich Kronen nicht, nannt' euch nicht Kinder . . .

Der Einfluß des Sturmes und des Regens, der Kälte, vollendet, was die Töchter begonnen haben. Der Narr drückt dieß mit den Worten aus: 'diese kalte Nacht wird uns Alle zu Narren und Tollen machen.' Beim Anblicke des sich wahnsinnig stellenden Edgar wirft Lear noch dazu seine Kleider ab und sein Geist geräth immer mehr in Unordnung. Die Form des Wahnsinns, in welcher Lear uns im vierten Akte Scene 6 vorgeführt wird, ist die der ausschweifenden Vorstellungen, exaltirte Verücktheit. Wahnvorstellungen und Hallucinationen drängen sich im Geiste des kranken Königs und bewegen ihn zu lebhafter Rede. Daß die Wahnvorstellungen meist excessiv sind und die Ueberhebung der eigenen Person zu Grunde haben, deutet der Dichter auch bei Lear an, denn er läßt ihn sagen:

Ja, jeder Zoll ein König —  
Blick' ich so starr, sieh, bebt der Unterthan. —

Die Beschreibung seiner äußeren Erscheinung wird mit folgenden Worten gegeben.

Man traf ihn eben noch  
In Wuth, wie das empörte Meer; laut **singend**  
Bekränzt mit wildem Erdrauch, Windenranken,  
Mit **Kletten**, Schierling, Nesseln, Kukuksblumen  
Und **allem müß'gen Unkraut**, welches wächst  
Im nährenden Weizen.

Die Manier, wie sich Geisteskranke herausputzen, ist so charakteristisch, daß sie das Leiden auf der Stelle verräth. Hierauf deuten die Worte

Akt IV, 6:

Gesunder Sinn wird nimmer seinen Herrn  
So ausstaffiren.

Der Gedanke an das Unrecht, welches er seiner jüngsten Tochter gethan hat, wirkt, auch nachdem der Wahnsinn bei Lear ausgebrochen ist, in ihm fort.

Akt IV, 3:

Manchmal in besserer Stimmung wirds ihm klar,  
Warum wir hier sind und auf keine Weise  
Will er die Tochter sehn. —

Ihn überwältigt so die **Schaam** — sein harter Sinn,  
Der seinen Segen ihr entzog, sie preisgab  
Dem fremden Zufall und ihr theures Erbrecht  
Den **hünd'schen** Schwestern lieb, — das alles sticht  
So giftig ihm das Herz, daß **glüh'nde Schaam**  
Ihn von Cordelien fern hält.

So kniet er auch, als er aus dem durch Heilmittel erzeugten Schlafe helleren Geistes erwacht, vor Cordelia nieder und im Gefühle seiner Schuld gegen sie spricht er: 'Wenn du Gift für mich hast, so will ichs trinken.'

Auch in König Lear stellt der Dichter der Hauptperson Andere zur Seite, auf die er ein ähnliches Schicksal wirken läßt, um zu zeigen, wie verschieden, je nach dem Charakter des Betroffenen, der Erfolg ist. Gloster, ein aufrichtiger braver Mann, wird von seinem Bastardsohne Edmund betrogen und dazu gebracht, zu glauben, daß sein ehelicher Sohn Edgar ihm nach dem Leben stehe. Wir haben also dasselbe aufregende Motiv für ihn wie für Lear: Undank des Kindes. Die Wirkung, welche Gloster's Gemüth empfindet, nennt er

Akt III, 4:

Du fürcht'st, der König wird verrückt, glaub mir  
Fast bin ichs selber auch, ich hatt' 'nen Sohn,  
Verstoßen jetzt, er stand mir nach dem Leben,  
Erst neulich, eben jetzt. — Ich liebt' ihn, Freund,  
Mehr liebt kein Vater je; ich sage dir  
Der Gram zerstört den Geist mir.

Gleich Lear erfährt Gloster endlich, daß er dem verstoßenen Kinde Unrecht gethan. So wie Lear einsehen muß, daß die von ihm bevorzugten Töchter undankbare Scheusale sind, so überzeugt sich Gloster von der Ruchlosigkeit seines Bastardsohnes, dem er zu sehr traute. Durch Letzteren verliert er außer seinem Gute auch seine beiden Augen; er hätte also mehr, als Lear Ursache, wahnsinnig zu werden. Das über Gloster hereinbrechende Unglück ist zu gewaltig, es kommt gleich einem Donnerschlage, so daß seinem Geiste nur Ein Gedanke bleibt, der nämlich, seinem Leben so schnell wie möglich ein Ende zu machen. Von der Klippe bei Dover will er sich in den Abgrund stürzen, sein Sohn Edgar aber, der ihn unerkannt geleitet, bewahrt ihn und nun beschließt Gloster:

Ich will hinfort  
Mein Elend tragen, bis es ruft von selbst:  
Genug, genug und stirb!

Daß er Grund genug habe, wahnsinnig zu werden, spricht Gloster noch einmal selbst aus

Akt IV, 6:

Der König rast. Wie starr ist meine Seele,  
Daß ich noch aufrecht steh' und scharf empfinde  
Mein schweres Loos! Besser, ich wär' verrückt;  
Dann wär' mein Geist getrennt von meinem Gram  
Und Schmerz in eiteln Phantasie'n verlöre  
Bewußtsein seiner selbst.

Um das Thema des Wahnsinns von allen Seiten zu beleuchten, führt Shakespeare noch den sich verrückt stellenden Edgar, sowie den Narrn auf, der unter der Maske der Faselerei den gesunden Menschenverstand Chorus sprechen läßt. Edgar ahmt die mit fixem Wahne verbundene Schwermuth

nach, bei welcher der Kranke von Teufeln besessen zu sein glaubt. 'Fünf Teufel waren zugleich im armen Thoms.' Sehr richtig ist das Urtheil Gloster's: 'Er hat Vernunft noch, sonst könnt' er nicht betteln.'

Wir wenden uns nun zu dem großartigen Gemälde, welches Shakespeare über die Vorgänge in der Seele von Menschen, die zu Verbrechen gedrängt werden, entwirft: zu Macbeth, wo zugleich auch die Folgen, welche die Gewissensbisse über die begangene Gewaltthat auf das Hirn ausüben, mit Meisterhand gezeichnet werden.

Große Erfolge im Kriege haben Macbeth im Staate hoch steigen lassen, sein Ehrgeiz ist erregt, der Wunsch, das Höchste zu erreichen, ist in seiner Brust erstanden und spricht immer lauter in ihm, so daß er die Stimmen, die ihm die Krone verheißen, nach außen verlegt. Sie werden zu Hallucinationen, denn so verstehen wir die Erscheinung der drei Hexen, die nicht Gewalt über ihn haben würden, wenn sie nicht in seiner eigenen Brust Bundesgenossen fänden.<sup>1)</sup> In seiner Gattin hat Macbeth die noch weit schlimmere Hexe, welche ihm 'ihren Muth in's Ohr gießt' und ihn zum Morde des Königs Duncan treibt. Macbeth's Wille wird schwankend als er die Gewaltthat ausüben soll, er fühlt, daß einem solchen Verbrechen 'schon hier Vergeltung wird' und er sagt zu Lady Macbeth: 'Wir woll'n nicht weiter gehn in dieser Sache.' Sie aber, zur Furie geworden, läßt ihn nicht wieder los, indem sie seinen Mannesstolz beschämt:

Bist du zu feige,  
Derselbe Mann zu sein in That und Muth,  
Der du in Wünschen bist?

Der Mord seines königlichen Gastes wird nun so sehr zum Inhalte aller seiner Gedanken, daß eine Hallucination ihm einen Dolch vor das Gesicht zaubert; er sieht ihn stets und weiß doch, daß er nicht wirklich ist.

Ist das ein Dolch, was ich vor mir erblicke,  
Der Griff mir zugekehrt? Komm, laß dich packen —  
Ich faß' dich nicht und doch seh' ich dich immer.  
Bist du, Unglücksgebild, so fühlbar nicht  
Der Hand gleich wie dem Aug'? oder bist du nur  
Ein Dolch der Einbildung, ein nichtig Blendwerk,  
Das aus dem heißgequälten Hirn erwächst?  
Ich seh' dich noch, so greifbar an Gestalt  
Wie der, den jetzt ich zücke.  
Du gehst mir vor den Weg, den ich will schreiten  
Und eben solche Waffe wollt' ich brauchen . . .

<sup>1)</sup> Banquo sieht die Hexen aber auch!

Ich seh' dich stets,  
Und dir an Griff und Klinge Tropfen Bluts,  
Was erst nicht war. — Es ist nicht wirklich da:  
Es ist die blut'ge Arbeit, die mein Auge  
So in die Lehre nimmt.

Die Strafe folgt der furchtbaren That auf dem Fuße. Macbeth hört durch's ganze Haus rufen: 'Schlaf nicht mehr! Glamis mordet den Schlaf und drum wird Cawdor nicht schlafen mehr, Macbeth nicht schlafen mehr.' Sein Denken ist 'hirnkrank' wie Lady Macbeth richtig sagt.

*Macbeth.* Was ist's mit mir, daß jeder Ton mich schreckt?  
Was sind das hier für Hände? Ha, sie reißen  
Mir meine Augen aus —  
Kann wohl des großen Meergotts Ocean  
Dieß Blut von meiner Hand rein waschen? Nein;  
Weit eh'r kann diese meine Hand mit Purpur  
Die unermesslichen Gewässer färben,  
Und Grün in Roth verwandeln.

Macbeth beschließt, nachdem er König geworden, den von ihm gefürchteten Banquo ebenfalls aus dem Wege zu räumen. Die Erscheinung von Banquo's Geiste an der königlichen Tafel hat ebenfalls den Charakter einer Hallucination, denn sie wird nur von Macbeth wahrgenommen. Lady Macbeth faßt sie als solche auf:

Schönes Zeug! —  
Das sind die wahren Bilder deiner Furcht;  
Das ist der luft'ge Dolch, der, wie du sagtest  
Zu Duncan dich geführt! — Ha! dieses Zucken,  
Dies Starr'n, Nachäffung wahren Schrecks, sie paßten  
Zu einem Weibermärchen am Kamin,  
Bestätigt von Großmütterchen. — O schäme dich!  
Was machst du für Gesichter! denn am Ende  
Schaust du nur auf 'nen Stuhl.

Die gewaltige Natur Macbeth's überwindet endlich die Störung, welche seinem Geiste droht, er sagt:

Akt V, 5:

Verloren hab' ich fast den Sinn der Furcht.  
Es gab 'ne Zeit, wo kalter Schau'r mich faßte,  
Wenn der Nachtvogel schrie; das ganze Haupthaar  
Bei einer schrecklichen Geschicht' empor  
Sich richtete als wäre Leben drin.  
Ich habe mit dem Graun zu Nacht gespeist;  
Entsetzen, meines Mordsinns Hausgenoß,  
Schreckt nun mich nimmermehr.

Bewundernswürdig ist, wie der Dichter Lady Macbeth dagegen erliegen läßt. Im Anfange konnte man glauben, daß sie nicht aus iridi-

schem Stoffe, unempfindlich gegen die Schrecken des Gewissens sei und ihren Gatten an Geistesstärke überdauern werde, da sie von sich sagt:

Akt I, 7:

Ich hab gesäugt und weiß,  
Wie süß, das Kind zu lieben, das ich tränke;  
Ich hätt', indem es mir entgegen lächelte,  
Die Brust gerissen aus den weichen Kiefern,  
Und ihm den Kopf geschmettert an die Wand,  
Hätt' ichs geschworen, wie du dieses schwurst.

Sie reizt ihren Gatten, den Mordanschlag nicht aufzugeben und legt selbst in der Kammer des Königs die Dolche der Kämmerlinge bereit, die Macbeth mit dem Blute färben soll. Durch Einen Zug nur läßt der Dichter sie verrathen, daß sie menschlichen Gefühlen zugänglich ist, indem sie sagt:

Hätt' er nicht  
Geglichen meinem Vater, wie er schlief,  
So hätt' ichs selbst gethan.

Sonst aber übertrifft sie ihren Gatten durch ihre Festigkeit, sie mahnt ihn:

Dieser Thaten muß  
Man so nicht denken: so macht es uns toll.

Als Macbeth sich weigert, in die Kammer zurückzukehren, um die Dolche der Kämmerlinge zurückzubringen, die er in der Zerstreuung des Entsetzens mit herausgenommen, ruft sie:

O schwache Willenskraft!  
Gieb mir die Dolche. Schlafende und Todte  
Sind Bilder nur; der Kindheit Aug' allein  
Scheut den gemalten Teufel. Wenn er blutet  
Färb' ich damit der Diener Kleider roth;  
So tragen sie des Mords Livrei.

Sie vollbringt was sie verspricht und zurückgekehrt ermuthigt sie ihren fassungslosen Gemahl, der über das Klopfen der Ankommenden entsetzt ist, mit den Worten:

Eilen wir in unsre Kammer;  
Ein wenig Wasser reint uns von der That,  
Wie leicht dann ist sie! Deine Festigkeit  
Verließ dich ganz und gar. — Horch, wieder Klopfen.  
Thu' an dein Nachtkleid; müssen wir uns zeigen,  
Daß man nicht sieht, wir wachten! Verlier' dich nicht  
So ärmlich in Gedanken.

Der verzweifelnde Macbeth aber ruft aus:

Meine That  
Zu wissen! — besser von mir selbst nichts wissen.

Auch während des Gastmahles, wo Macbeth durch Banquo's Geist geschreckt wird, behält Lady Macbeth ihr Gleichgewicht und beschämt ihren Gatten wegen seiner Gesichter. Am Ende des Stückes aber sehen wir, daß die schwächere Natur des Weibes auch bei Lady Macbeth ihr Recht behält. Das Gemüth, so hart es sich stellte, erliegt den Anklagen ihres Gewissens wie Macbeth es beschreibt:

Kannst nichts ersinnen für ein krank Gemüth?  
Tief wurzelnd Leid aus dem Gedächtniß reuten?  
Die Qualen löschen, die ins Hirn geschrieben?  
Und mit Vergessens süßem Gegengift  
Die Brust entled'gen jener gift'gen Last,  
Die schwer das Herz bedrückt?

Die Melancholie, welche sich der Lady Macbeth bemächtigt, erzeugt ihr Hallucinationen, in Folge deren sie Vorhandenes nicht sieht, wohl aber ihre Unthaten, die sie früher beging. Die Kammerfrau sagt, sie thue während dieser Zeit alles im tiefen Schläfe und der Arzt bemerkt dazu: 'Eine große Zerrüttung der Natur! die Wohlthat des Schlafes genießen und zugleich die Geschäfte des Wachens verrichten!' Da aber gesagt wird, daß sie ihre Augen offen habe, kann man eigentlich nicht von Schläfe sprechen. Ihre Sinne sind nur für alles Wirkliche geschlossen und für nichts als für ihre Hallucinationen empfänglich, am allerwenigsten aber ist eine Wohlthat in diesem Schläfe zu finden. Es ist Wahnsinn, der die Lady Macbeth zwingt, den Vorstellungen ihrer Verbrechen, welche sich von Gewissensbissen zur Höhe von Hallucinationen verstärkt haben, nachzugeben. Sie wiederholt die Gespräche, welche sie an dem Mordabende mit ihrem Gatten hielt, sie sieht das Blut, mit welchem sie damals ihre Hände befleckte, sie riecht den Dunst desselben von neuem:

Noch immer riecht es hier nach Blut; alle Wohlgerüche Arabiens würden diese kleine Hand nicht wohlriechend machen. Oh! oh! oh!

'Ihr Herz ist schmerzlich beladen', sagt der Arzt:

Thaten unnatürlich  
Erzeugen unnatürliche Zerrüttung:  
Die kranke Seele will ins taube Kissen  
Entladen ihr Geheimniß.

Bald hören wir, daß der zarte Leib den Qualen erlegen ist, welche die ewig nagenden Vorwürfe einer schuldbedrückten Erinnerung bis zum Wahnsinn steigerten, während Macbeth mit männlicher Kraft weiter kämpft, bis er den Streichen seiner Gegner erliegt. Macbeth bewährt das Wort Goethe's:

Denn geht es zu des Bösen Haus,  
Das Weib hat tausend Schritt voraus.  
Doch wie sie auch sich eilen kann,  
Mit Einem Sprunge machts der Mann.

Dieselbe Härte des Gemüthes, wie sie Lady Macbeth eigen ist, treffen wir an der Königin in Cymbeline. Sie macht Versuche mit Giften und Gegengiften an Thieren, um die hierdurch gewonnene Erfahrung auch am Menschen verwerthen zu können. Die Geschichte lehrt uns, daß gerade Frauen, die sich einer so unweiblichen Beschäftigung hingaben, die größten Ungeheuer geworden sind, die schließlich zum Vergnügen mordeten. Die Königin von Frankreich Katharina von Medici, Mutter der Könige Franz II., Karl IX., Heinrich III., eine Zeitgenossin Shakespeare's, wurde beschuldigt, Giftmischerei zu treiben und ihre Feinde durch Gift aus dem Wege zu schaffen. Vielleicht dient sie unserem Dichter als Vorbild für die Königin in Cymbeline. Mit ihrer Stieftochter Imogen lebt diese scheinbar im Einverständniß, im Herzen aber haßt sie dieselbe, weil sie der Königin Sohn Cloten verschmäht. Sie versucht zuerst, den Pisanio, welcher der Imogen ergeben ist, durch Gift aus dem Wege zu räumen, und daß sie Gleiches ihrer Stieftochter zu thun gedenkt, sagen ihre drohenden Worte

Akt I, 6:

Beugt sie nicht den Sinn,  
Soll sie es wahrlich auch bald kosten müssen.

Der Plan, für den sie gelebt und gewirkt, zu dessen Erreichung sie kein Verbrechen gescheut hätte: die Krone für ihren Sohn Cloten zu erlangen, ist mit dem Tode desselben zu nichte geworden. Ihr leeres Gemüth vermag keinen Trost für diesen Verlust zu finden und bricht zusammen. Der König sagt von ihr

Akt IV, 3:

Fort! Bringt mir Nachricht, wie es mit ihr steht.  
Ein Fieber um des Sohn's Abwesenheit,  
Ein Wahnsinn, der dem Leben droht.

Cornelius meldet, daß sie gestorben sei.

Akt V, 5:

Im Wahnsinn, schauerhaft, wie sie gelebt;  
Grausam der Welt im Leben, starb sie auch  
Grausamen Todes.

So lange sie lebte hat sie geheuchelt um ihres Planes willen. Unter dem Scheine der treuesten Liebe wollte sie ihren Gatten vergiften, aber ihr Sohn, für den sie wirkte, ist todt:

Da nun ihr Zweck durch sein Verschwinden fehl schlug  
Erfasste sie schamlos Verzweifeln; Menschen  
Und Gott zum Trotz gestand sie ihre Absicht,  
Bereute, daß das Unheil nicht gereift,  
Und starb in Wuth.

Die im 'Sturm' auftretenden Fürsten Alonso, König von Neapel, sein Bruder Sebastian und Antonio, Herzog von Mailand, haben den früheren Herzog von Mailand Prospero, den Bruder Antonio's, seiner Herrschaft beraubt und ihn auf einem 'faulen Gerippe von Boot' nebst seinem Töchterchen Miranda im Meere ausgesetzt. Prospero erhält, auf eine Insel gerettet, durch seine Zauberbücher grosse Macht über die Geisterwelt und erregt den Sturm, welcher das Schiff mit den oben genannten drei Herren scheitern läßt und sie an die Küste der Insel wirft, wo Prospero als Geisterfürst herrscht. Schon die Wuth des durch Prospero's Geister geleiteten Sturmes, die Schrecken des Schiffbruches haben erschütternd auf das Gemüth der Verunglückten einwirken müssen:

Sturm I, 2:

Wer war so fest, so standhaft, dem der Aufruhr  
Nicht die Vernunft verwirrte?

Keine Seele  
Die nicht ein Fieber gleich den Tollen fühlte  
Und Streiche der Verzweiflung übte.

Alonso ist der Meinung, daß sein Sohn Ferdinand im Meere umgekommen sei; Grund genug, daß seine Seele sich belastet fühlt. Als nun Ariel als Harpye erscheint und ihm nebst seinen Schuldgenossen ihr an Prospero begangenes Verbrechen vorhält, bricht bei allen Dreien der Wahnsinn aus.

Akt III, 3:

*Ariel.* Ihr seid drei Sündenmänner . . .

Ich mach' euch toll.

Und grad in solchem Muth ersäufen, hängen  
Sich Menschen selbst . . . .

*Gonzalo.* In heil'ger Dinge Namen, Herr, was steht ihr  
So seltsam starrend?

*Alonso.* O es ist gräßlich! gräßlich!

Mir schien, die Wellen riefen mir es zu,  
Die Winde sangen mir es, und der Donner  
Die tiefe grause Orgelpfeife sprach  
Den Namen Prospero, sie rollte meinen Frevel . . . .

*Gonzalo.* Sie alle drei verzweifeln; ihre große Schuld,  
Wie Gift, das lang nachher erst wirken soll,  
Beginnt sie jetzt zu nagen.

Beim Anblicke Prospero's und der tröstlichen Ueberzeugung, daß ihr Verbrechen gesühnt werden kann, genesen sie wieder:

Ihr Verstand  
Beginnt zu schwellen und die nah'nde Fluth  
Wird der Vernunft Gestad' in kurzem füllen,  
Das daliegt, schwarz und schlammig . . .

*Alonso.* Seit ich dich sah  
Genas die Seelenangst, womit ein Wahnsinn  
Mich drückte.

Wir haben schon zu Anfang dieses Kapitels darauf hingewiesen, daß erst die neuere Medicin die Geisteskrankheiten als Krankheiten des Gehirns aufzufassen, alle verschiedenen Aeußerungen von Seelenstörungen nicht als besondere Species, sondern als Formen und Aeußerungen eines und desselben mehr oder minder fortgeschrittenen Processes, die Schwermuth als Anfang fast aller physischen Affectionen zu erkennen lehrte. Wie sehr muß nun unsere Bewunderung vor Shakespeare's Genius steigen, wenn wir ihn vor dreihundert Jahren folgendes aussprechen hören:

Julius Cäsar IV, 3:

Portia starb. . . .  
Die Trennung nicht erdulnd;  
Und Gram, daß mit Octavius Marc Anton  
So mächtig worden — denn mit ihrem Tod  
Kam der Bericht — das brachte sie von Sinnen,  
Und wie sie sich allein sah, schlang sie Feuer.

Julius Caesar V, 3:

Mißtraun in guten Ausgang bracht' ihn um,  
O hassenswerther Wahn! der Schwermuth Kind!  
Was zeigst du doch dem regen Witz der Menschen  
Das was nicht ist?

Hamlet II, 2:

Und er, verstoßen . . .  
Fiel in 'ne Traurigkeit; dann in ein Fasten;  
Drauf in ein Wachen; dann in eine Schwäche;  
Dann in Zerstreuung, und durch solche Stufen  
In die Verrücktheit, die ihn jetzt verwirrt. . . .

Der Widerspenstigen Zähmung, Vorspiel:

Denn also haltens eure Aerzte dienlich,  
Weil zu viel Trübsinn euer Blut verdickt,  
Und Traurigkeit des Wahnsinns Amme ist.

Die Komödie der Irrungen V, 1:

*Aebtissin.* Seit wann befiel der Wahnsinn diesen Mann?  
*Adriana.* Die letzte Woche war er trüb und still  
Und finster, ganz ein andrer Mann wie sonst;  
Doch erst heut Nachmittag ist seine Krankheit  
Zu diesem höchsten Grad von Wuth gesteigert.  
*Aebtissin.* Verlor er große Güter auf der See?  
Begrub er einen Freund? hat wohl sein Auge  
Sein Herz bethört zu unerlaubter Liebe? . . .

- Adriana.* Es war der Inhalt jeglichen Gesprächs.  
Im Bette schlief er nicht vor meinem Mahnen;  
Am Tische aß er nicht vor meinem Mahnen;  
Allein wählt' ich's zum Text für meine Rede,  
Und in Gesellschaft spielt ich darauf an;  
Stets sagt' ich ihm, es sei gemein und schändlich.
- Aebtissin.* Und deßhalb fiel der Mann in Wahnsinn endlich.  
Das gift'ge Schrei'n der eifersücht'gen Frau  
Wirkt tödtlicher als tollen Hundes Zahn.  
Es scheint, dein Zanken hindert' ihn am Schlaf,  
Und daher kam's, daß ihm der Sinn verdüstert.  
Du sagst, sein Mahl ward ihm durch Schmä'h'n verwürzt;  
Unruhig Essen giebt ein schlecht Verdau'n,  
Daher entstand des Fiebers heiße Gluth;  
Und was ist Fieber, als ein Wahnsinns-Schauer?  
Du sagst, dein Toben störte seine Lust;  
Wo süß Erholen mangelt, was kann folgen,  
Als trübe Schwermuth und Melancholie,  
Der grimmigen Verzweiflung nah verwandt?  
Und hinterdrein zahllos ein siecher Schwarm  
Von bleichen Uebeln und des Lebens Mördern?  
Das Mahl, den Scherz, den süßen Schlummer wehren  
Verwirrt den Geist und muß den Sinn zerstören;  
Und hieraus folgt: durch deine Eifersucht  
Ward dein Gemahl durch Tollheit heimgesucht.

Nichts kann für den, welcher solche Stellen aufmerksam prüft, klarer sein, als daß der Dichter lange vor Guislain begriffen hatte, daß Melancholie der Beginn fast aller Seelenstörungen sei. Es ist außerdem klar, daß Shakespeare die Geisteskrankheiten rein somatisch auffaßt und sie auf Krankheiten des Gehirns zurückführt. Wir wollen hier einige Stellen anreihen, in denen der Dichter das Gehirn oder einen Theil desselben: die *pia mater* als gleichbedeutend mit Seele vorbringt; ebenso diejenigen, welche Geisteskrankheiten mit Gehirnkrankheiten identificiren:

König Johann V, 7:

  sein Gehirn,  
Der Seele zartes Wohnhaus, wie sie lehren,  
Sagt uns durch seine eitlen Grübeleien  
Das Ende seiner Sterblichkeit vorher.

König Richard II. V, 4:

Mein Hirn soll meines Geistes Weibchen sein,  
Mein Geist der Vater, diese zwei erzeugen  
Dann ein Geschlecht stets brütender Gedanken  
Und die bevölkern diese kleine Welt  
Voll Launen.

**König Heinrich IV. II, I, 2:**

Das Gehirn dieses nährisch zusammengekneteten Thones, der Mensch heißt, ist nicht im Stande, mehr zu erfinden, das zum Lachen dient, als was ich erfinde, oder was über mich erfunden wird.

**Was ihr wollt I, 5:**

Ich sah ihn neulich von einem gewöhnlichen Narren, der nicht mehr Gehirn hat wie ein Haubstock, aus dem Sattel gehoben. —

Du hast für uns geredet, Madonna, als wenn dein ältester Sohn ein Narr werden sollte, dessen Schädel die Götter mit Gehirn vollstopfen mögen, denn hier kommt einer von deiner Sippschaft, der eine sehr schwache *pia mater* hat.

**Dasselbe IV, 2:**

Ei, ich will einem unklugen Menschen niemals trauen, bis ich sein Gehirn sehe.

**Sturm V, 1:**

Dein Hirn,  
Jetzt nutzlos, kocht im Schädel dir.

**Hamlet III, 4:**

Dieß ist bloß eures Hirnes Ausgeburd;  
In dieser wesenlosen Schöpfung ist (die Hallucination)  
Verzückung sehr geübt.

**Wie es euch gefällt IV, 3:**

ein weibliches Gehirn  
Kann nicht so riesenhafte Dinge zeugen . . . .

**Viel Lärm um Nichts II, 3:**

sollen wir uns durch Sticheleien und Sentenzen und jene papiernen Kugeln des Gehirns aus der rechten Bahn unserer Laune schrecken lassen?

**Liebes Leid und Lust I, 1:**

Ein fetter Bauch hat magres Hirn.

**Dasselbe III, 2:**

Dieselben werden erzeugt in dem Mutterleibe des Gedächtnisses, ernährt in dem Schooße der *pia mater*.

**Lustige Weiber von Windsor III, 5:**

Meiner Treu, wenn mir noch einmal so mitgespielt wird, so soll man mir das Gehirn ausnehmen und es in Butter braten und es einem Hunde zum Neujahrgeschenke geben.

**Dieselben V, 4:**

Habe ich denn mein Gehirn in der Sonne gehabt und es getrocknet, daß es nicht vermochte, einer so groben Uebertöpelung zu begegnen?

**Wintermärchen I, 1:**

Und das bis zur Vergiftung meines Hirns.

**Dasselbe VI, 3:**

Hier ist noch mehr Stoff für ein feuriges Gehirn.

Antonius und Cleopatra IV, 8:

Doch blieb uns  
Ein Hirn, das uns're Nerven nährt, den Preis  
Und Kampf der Jugend abgewinnt.

Othello V, 2:

Hirnlos wie Koth!

Cymbeline IV, 2:

Nicht Herkules konnt' ihm  
Das Hirn ausschlagen, denn er hatte keins.

Cymbeline IV, 2:

Es ist ein Pfeil, von Nichts auf Nichts geschossen,  
Den unser Hirn aus Dünsten formt.

Macbeth II, 1:

Das aus dem heißgequälten Hirn erwächst . . .

Troilus und Cressida I, 3;

In meinem Hirn erzeugt sich ein Gedanke:  
Seid ihr die Zeit, ihn zur Geburt zu fördern.

Achilles, wär' auch sein Gehirn so trocken  
Als Libyens Strand . . .

Dieselben II, 2:

Du hast nicht mehr Hirn als ich im Ellbogen.

Ich habe mehr sein Gehirn, als er meine Knochen zerschlagen. Neun Spatzen kann ich für einen Heller kaufen und seine *pia mater* ist nicht so viel werth als der neunte Theil eines Spatzen. —

Hektor wird einen rechten Fang thun, wenn er Einem von Euch das Gehirn ausschlägt: eben so gut möchte er eine taube Nuß ohne Kern aufknacken.

Dieselben V, 1:

Bei zuviel Blut und zu wenig Hirn können die beiden noch toll werden, wenn sie es aber bei zuviel Hirn und zu wenig Blut werden, so will ich selbst Narren curiren.

Coriolanus III, 2:

*Volumnia.* Ich hab' ein Herz, unbeugsam, wie das deine,  
Doch auch ein Hirn, das meines Zornes Ausbruch  
Zu besserem Vortheil lenkt.

Sturm III, 2:

*Trinkulo.* Wenn die beiden anderen so gehirnt sind wie wir, so wackelt der Staat.

Kaufmann von Venedig I, 2:

*Porzia.* Das Gehirn kann Gesetze für das Blut aussinnen; aber eine hitzige Natur springt über eine kalte Vorschrift hinaus.

Der tolle Lear sagt Akt IV, 6:

Schafft mir 'nen Wundarzt,  
Ich bin in's Hirn gehau'n.

Die auf Seelenstörung sich beziehenden Stellen sind außer den schon angeführten noch folgende:

Richard II. III, 4:

Das Herzeleid  
Macht, daß er irre redet wie Verrückte.

Heinrich VI. II, v, 1:

Nach Bedlam<sup>1)</sup> mit ihm! Ward der Mensch verrückt?

Ja, Clifford, eine toll ehrsücht'ge Laune  
Macht, daß er wider seinen Herrn sich setzt.

Richard III. I, 3:

O streitet nicht mit ihr, sie ist verrückt.

Heinrich VIII. II, 2:

Das kränkt' ihn so,  
Daß er im Wahnsinn starb.

Romeo und Julia IV, 3:

Gekreisch wie von Alraunen, die man aufwühlt,  
Das Sterbliche, die's hören, sinnlos macht —  
O, wach' ich auf, werd' ich nicht rasend werden,  
Umringt von all' den gräuelvollen Schrecken,  
Und toll mit meiner Väter Glieder spielen?  
Und Tybalt aus dem Leichentuche zerren?  
Und in der Wuth mit eines großen Ahnherrn  
Gebein zerschlagen mein zerrüttet Hirn?

Sommernachtstraum V, 1:

Verliebte und Verrückte  
Sind Beide von so brausendem Gehirn,  
So bildungsreicher Phantasie, die wahrnimmt  
Was nie die kühlere Vernunft begreift.  
Wahnwitzige, Poeten und Verliebte  
Besteh'n aus Einbildung. Der Eine sieht  
Mehr Teufel, als die weite Hölle faßt;  
Der Tolle nämlich: der Verliebte sieht  
Nicht minder irr' die Schönheit Helenas  
Auf einer äthiopisch braunen Stirn.  
Des Dichters Aug' in schönem Wahnsinn rollend,  
Blitzt auf zum Himmel, blitzt zur Erd' hinab,  
Und wie die schwangre Phantasie Gebilde  
Von unbekanntem Dingen ausgebiert  
Gestaltet sie des Dichters Kiel, benennt  
Das luft'ge Nichts, und giebt ihm festen Wohnsitz . . .

---

<sup>1)</sup> *Bedlam* corrupirt aus Bethlehem, berühmtes Irrenhaus zu London, unter Heinrich VIII. der Stadt London geschenkt.

Hamlet I, 5:

Wie, wenn es hin zur Fluth euch lockt, mein Prinz . . . .  
Und dort in andre Schreckgestalt sich kleidet,  
Die der Vernunft die Herrschaft rauben könnte,  
Und euch zum Wahnsinn treiben? O bedenkt!  
Der Ort an sich bringt Grillen der Verzweiflung  
Auch ohne weitem Grund in jedes Hirn . . .

Wie es euch gefällt. IV, 1:

*Rosalinde.* Sie sagen, ihr wär't ein melancholischer Gesell.

*Jacques.* Ich habe weder des Gelehrten Melancholie, die Nacheiferung ist; noch des Musikers, die fanatisch ist; noch des Hofmannes, die hoffärtig ist; noch des Soldaten, die ehrgeizig ist; noch des Juristen, die politisch ist; noch der Frauen, die zierlich ist; noch des Liebhabers, die das alles ist . . . sondern es ist eine Melancholie nach meiner Weise, aus mancherlei Ingredienzen bereitet, von mancherlei Gegenständen abgezogen, und wirklich die gesammte Betrachtung meiner Reisen, deren öftere Ueberlegung mich in eine höchst launische Betrübniß einhüllt.

Viel Lärmen um Nichts V, 1:

Sie rathen, trösten, heilen nur den Schmerz,  
Den sie nicht selber fühlen. Trifft er sie,  
Dann wird zur wilden Wuth derselbe Trost,  
Der eben noch Arznei dem Gram verschrieb,  
An seid'ner Schnur den Wahnsinn wollte fesseln . . .

Liebes Leid und Lust I, 1:

Belagert von der düsterfarbigen Melancholie empfahl ich den schwarzdrückenden Humor der allerheilsamsten Arznei deiner gesundheitathmenden Luft . .

Wintermärchen I, 1:

Kein Antrieb

Als meines Herrn Gebot; und eines Herrn,  
Der in Empörung mit sich selbst verlangt,  
Daß mit ihm rast, wer ihm gehört . . .

Dasselbe IV, 3:

Nehmt Rath an.

*Florizel.* Ich thu's: von meinem Herzen; wenn Vernunft  
Sich ihm gehorsam fügt, hab' ich Vernunft;  
Wo nicht, heißt mein Gemüth Wahnsinn willkommen  
Als bessern Freund.

Antonius und Cleopatra IV, 2:

Wenn ein so Großer ras't, ward er gejagt  
Bis zur Erschöpfung. Komm' er nicht zu Athem,  
Nutzt seinen Wahnsinn: nimmer hat die Wuth  
Sich gut vertheidigt.

Maaß für Maaß IV, 4:

Seine Handlungen erscheinen fast wie Wahnsinn; der Himmel gebe,  
daß sein Verstand nicht gelitten habe.

Dasselbe V, 1:

In ihrem Wahnsinn spricht sie so!

*Isabella.* Verwirf mich nicht im Wahn, ich sei gestört  
Durch Tollheit . . .

*Herzog.* Bei meiner Ehre!

Ist sie verrückt, — und anders glaub' ich nicht, —  
So hat ihr Unsinn seltn Form von Sinn;  
So viel Zusammenhang von Wort zu Wort,  
Als ich bei Tollheit nie gehört.

Cymbeline IV, 2:

Melancholie,

Wer maß je' deine Tiefe? fand den Boden?

Zu rathen, welche Küst' am leichtesten

Der schwer beladnen Sorg' als Hafen dient? —

O du gesegnet Kind! die Götter wissen,

Welch' edler Mann du wurdest einst; doch ach!

Schwermuth dem Tode früh die Pflanze brach! —

Wir wenden uns nun zu der Behandlung der Geisteskranken nach den Angaben Shakespeare's und finden bei genauer Untersuchung, daß wir zweierlei unterscheiden müssen. Der Dichter führt uns nämlich sowohl die Art und Weise, wie Irrsinnige zu seiner Zeit wirklich behandelt wurden, vor, als auch die Methode, welche sein Genius als die einzig richtige erkannt hatte.

Wir hören noch heute, daß hie und da Geisteskranke für vom Teufel besessen angesehen werden, an denen Teufelsbeschwörer, heutzutage besonders aus dem geistlichen Stande, ihre Kunst üben; zu Shakespeare's Zeiten war dieß die Regel. Gelehrte Aerzte befaßten sich meist nicht mit der Behandlung Irrsinniger, dieses Feld wurde ihnen von Charlatanen aller Art streitig gemacht. Da es eine Form von Melancholie giebt, bei welcher sich die Kranken selbst für von Teufeln geplagt erklären, so findet die abergläubische Meinung immer wieder neue Nahrung. Ein solches Beispiel bietet uns der Dichter in dem sich wahn-sinnig stellenden Edgar im 'König Lear':

König Lear IV, 1:

Fünf Teufel waren zugleich im armen Thoms. . . .

Malvolio in 'Was ihr wollt' wird nach der Wirkung, welche der Brief der spitzbübischen Schelmin Maria auf ihn ausgeübt hat, als von Teufeln geplagt dargestellt und seine Peiniger schicken ihm den Narren als Pfarrer Matthias in seine Zelle, um den Teufel aus dem Besessenen auszutreiben. Am eingehendsten aber wird ein Teufelsbeschwörer in der Komödie der Irrungen geschildert. Es ist Doctor Zwick (Pinch), den Adriana zu Hilfe zieht, um ihren, nach ihrer Meinung tollen, Mann Antipholus von Ephesus wieder herzustellen.

Akt IV, 4:

Herr Doctor Zwick, ihr seid ja ein Beschwörer,  
Ich bitt' euch, bringt ihn wieder zu Verstand,  
Ich will euch zahlen was ihr nur begehrt.

Doctor Zwick beginnt auch seine Wirksamkeit damit, dem vermeintlich Kranken den Puls zu fühlen und als er dabei übel ankommt, beschwört er ihn:

Du Satan, der in diesem Manne wohnt,  
Gieb dich gefangen meinem frommen Spruch,  
Und kehr zurück in's Reich der Finsterniß!  
Bei allen Heiligen beschwör' ich dich.

Seine Diagnose lautet:

Frau! Herr und Diener, beide sind besessen,  
Ich seh's an ihrem bleichen, stieren Blick:  
Man bind' und führ' sie in ein dunkles Loch. —  
Mehr Leute her! Der Feind ist stark in ihm!

Die Beschreibung, welche Antipholus von dem Beschwörer macht, vielleicht nach einer Person, die unserem Dichter vor Augen schwebte, ist folgende:

Ein Meister Zwick, ein blasser Hungerleider,  
Ein wahres Beingeripp', ein Charlatan,  
Ein Taschenspieler, schab'ger Glücksprophet,  
Hohläng'ger Schlucker mit gespenst'gem Blick  
Wie ein lebendig Todter, dieser Unhold,  
Ei denkt doch, spielte den Beschwörer nun;  
Sah mir in's Auge, fühlte mir den Puls,  
Rief geisterbleich, ich sei von Geistern selbst  
Und bösem Spuk besessen.

Der Lohn, den Doctor Zwick für seine menschenfreundlichen Bemühungen ertete, war ein sehr übler, denn die gebundenen Besessenen rissen sich los und nun wurde:

Der Doctor festgebunden und sein Bart  
Mit Feuerbränden schmäählich abgesengt;  
So oft er flammte, gossen sie aus Eimern  
Schlammwasser drüber hin, das Haar zu löschen.  
Jetzt predigt ihm mein Herz Geduld, indeß  
Der Bursch wie einem Narr'n den Kopf ihm scheert;  
Und wahrlich, schickt ihr Hilfe nicht sogleich,  
Die Beiden bringen Euch den Zaub'rer um.

Daß Doctor Zwick nicht der Einzige ist, der Geisteskranke binden und in ein dunkles Loch sperren läßt, daß sein Verfahren vielmehr das zu Shakespeare's Zeiten allgemein gebräuchliche ist, beweisen:

Romeo und Julia I, 2:

Nicht toll, doch mehr gebunden wie ein Toller,  
Gesperrt in einen Kerker, ausgehungert,  
Gegeißelt und geplagt.

Was ihr wollt III, 4:

*Junker Tobias.* Kommt, er soll in eine dunkle Kammer gesperrt und gebunden werden. Meine Nichte ist schon in dem Glauben, daß er toll ist; wir können's so fortreiben. — Du, Mädchen, sollst bestallter Tollhaus-Visitor werden.

Wie es euch gefällt III, 2:

*Rosalinde.* Liebe ist eine bloße Tollheit und ich sage euch, verdient eben so gut eine dunkle Zelle und Peitsche, als andre Tolle und die Ursache, warum sie nicht so gezüchtigt und geheilt wird, ist, weil sich diese Mondsucht so gemein gemacht hat, daß die Zuchtmeister selbst verliebt sind.

Lear:

Der arme Thoms — der gepeitscht wird von Kirchspiel zu Kirchspiel und in die Eisen gesteckt, gestäubt und eingekerkert.

Hieraus geht zur Genüge hervor, daß nicht allein das Publicum, sondern auch die Aerzte zur Zeit Shakespeare's Binden, Peitschen, in den Kerker legen den Wahnsinnigen gegenüber für nothwendig und heilsam erachteten, denn hätten die Aerzte ihre Stimme dagegen erhoben, so wäre dieser Barbarei gewiß endlich ein Riegel vorgeschoben worden. Die Behandlung der Geisteskranken blieb sogar bis in die neuere Zeit eine unmenschliche, besonders in Frankreich, wo man sie mit Ketten belastet gleich den schlimmsten Staatsverbrechern in Kerkern schmachten ließ.<sup>1)</sup> Erst Pinel wagte es zu Anfang unseres Jahrhunderts den Wahnsinnigen die Ketten abzunehmen und wenige Jahrzehnte sind es erst, seitdem man als Pflicht bei Behandlung Irrsinniger die größte Humanität, wie sie allen Kranken ohne Ausnahme gebührt, anerkannt hat; als Folge geläuterter Einsicht in das Wesen des Wahnsinns, den man als rein somatische, als Gehirnkrankheit würdigen lernte.

Um so auffallender, den Genius Shakespeare's in das hellste Licht stellend, sind die Winke, welche der Dichter für eine rationelle, ganz den neueren geläuterten Ansichten entsprechende, Behandlung Geisteskranker giebt, indem er sie dem Arzte der Lady Macbeth, dem Arzte des Königs Lear in den Mund legt. Als Erstere Nachts umherwandelt und ihr zur Zeit, wo die Ermordung Duncans stattgefunden hatte, Hallucinationen das begangene Verbrechen von neuem vor die Seele bringen; als ihr Gewissen bang aufschreit, unternimmt ihr Arzt es nicht, ihr mit Arzeneimitteln helfen zu wollen, er spricht aber auch nicht von Teufeln,

<sup>1)</sup> Noch 1828 sah Dr. Güntz im *Ospedale St. Spirito* in Rom einen Geisteskranken mit der Kette am Halse fast nackt an eine Säule angeschlossen.

die sie quälen. Er sagt: 'diese Krankheit liegt außer dem Gebiete meiner Kunst. Sie bedarf des Beichtigers mehr als des Arztes', wobei er freilich übersieht, daß ein ächter Arzt auch zugleich der Beichtiger sein muß. Er sieht voraus, daß diese Zerrüttung zu Selbstmord führen könne und verordnet: 'entfernt, womit sie sich verletzen könnte'. Doctor Hall wäre mit einem solchen Ausspruche allein gewiß nicht zufrieden gewesen; er wäre der Kranken ohne Zweifel mit Purganzen, Pflastern, Salben u. s. w. zu Leibe gegangen, um die Dünste des Gehirns nach unten zu ziehen. Indessen können wir doch den Arzt der Lady Macbeth nicht davon frei sprechen, die Grenzen des ärztlichen Vermögens zu eng gezogen zu haben, als er sagt: 'Hier muß der Kranke selbst das Mittel finden' und Macbeth hat nicht ganz Unrecht, wenn er erwidert:

Wirf deine Kunst den Hunden vor, ich mag sie nicht.<sup>1)</sup>

Weitaus bedeutender zeigt sich der Arzt des Königs Lear. Als die liebende Cordelia erzählt hat, wie sich der Wahnsinn ihres Vaters äußert und sie die Frage stellt:

Was vermag die Kunst,  
Ihm herzustellen die beraubten Sinne?  
Er, der ihn heilt, nehm' alle meine Schätze.

antwortet der Arzt:

Es giebt noch Mittel, Fürstin!  
Die beste Wärt'rin der Natur ist Ruhe,  
Die ihm gebriecht; und diese ihm zu schenken,  
Vermag manch' wirksam Heilkraut, dessen Kraft  
Des Wahnsinns Auge schließen wird.

Des Arztes Mittel bringen dem Kranken auch den gewünschten Schlaf, während dessen er ihn anders kleiden läßt, damit nichts an den früheren Zustand erinnere. In Gegenwart Cordelia's befiehlt der Arzt nach längerer Ruhe den König durch allmählich stärker werdende Musik zu wecken. Jetzt muß Cordelia mit ihm sprechen, doch, sobald er eine zu große Erregung fürchtet, endet der Arzt die Unterredung mit den Worten:

Seid ruhig, hohe Frau!  
Die größte Wuth ist, wie ihr seht, geheilt;  
Doch wär's gefährlich, die verlor'ne Zeit  
Ihm zu erklären. Führt ihn jetzt hinein!  
Und stört ihn nicht, bis er sich mehr erholt.

Stellen wir den Anordnungen dieses Arztes gegenüber, was ein moderner Psychiater Dr. Heinr. Schüle in seinem Handbuche der Geistes-

---

<sup>1)</sup> Gewiß paßte aber dieses Urtheil auf die Aerzte zu Shakespeare's Zeit, welche von dem Wesen der Geisteskrankheiten keinen Begriff hatten und sich mit deren Heilung gar nicht befaßten.

krankheiten (Ziemssen spec. Pathologie und Therapie) über die Behandlung derselben sagt. Es läßt sich in folgende Worte zusammenfassen: 'Ruhe dem erkrankten Gehirne geistig und körperlich! Abhaltung aller schädlichen Einflüsse, Wegräumen aller Reize und erschöpfender Einwirkungen! Schlafmachende Mittel vermögen, richtig gewählt, Vorzügliches zu leisten.' Es ist dasselbe, was der Genius Shakespeare's schon vor dreihundert Jahren als das Richtige erkannt hatte. Dr. Brigham, ein berühmter amerikanischer Irrenarzt, äußert sich folgendermaßen über diesen Punkt: 'Wir gestehen, beinahe mit Scham, daß wir sehr wenig dieser Methode, den Geisteskranken zu behandeln, zuzufügen haben, obgleich zwei und ein halbes Jahrhundert vergangen sind, seitdem Shakespeare also schrieb. Schlaf zu erzeugen, das Gemüth durch medicinische und moralische Behandlung zu beruhigen, alle Unfreundlichkeit zu meiden und wenn die Patienten zu genesen beginnen, alles fernzuhalten, was ihr Gemüth möglicherweise beunruhigen und einen Rückfall veranlassen könne, wird auch heute als die beste, als die fast einzige wirksame Behandlung angesehen!' (*Dr. A. O. Kellogg Shakespeare's delineations of insanity.*)

Wir können nicht schließen, ohne das Mittel, welches der Dichter bei Lear anwendet und auch sonst noch öfter als werthvoll rühmt, zu besprechen: die Musik nämlich. Daß diese edle Kunst schon in uralten Zeiten gegen Seelenstörung in hohem Ansehn stand, beweist das Beispiel des Königs Saul, der sich durch das Harfenspiel Davids seine Melancholie verscheuchen ließ. Die ältere Heilkunde bediente sich der Tonkunst, der Zaubergesänge als eines Hauptmittels gegen Krankheiten und wir wissen, daß Pythagoras eigene Gesangsweisen zur Kur heftiger Leidenschaften, andere zur Heilung des Bisses giftiger Thiere verwendete. Sein Lieblingsinstrument war die Lyra; die Flöte verschmähte er als schimpfliches Werkzeug, welches nur für den gemeinen Haufen passe. Sogar der Gesänge des Homer, des Hesiod bediente er sich zur Kur der Geisteskrankheiten. Die Stellen, in denen Shakespeare die Wichtigkeit der Musik für Geisteskranke hervorhebt, sind:

Richard II. V, 4:

Wenn die Musik doch schwieg', sie macht mich toll!  
Denn hat sie Tollen schon zum Witz verholfen,  
In mir, so scheint's, macht sie den Weisen toll.

Sturm V, 1:

Ein feierliches Lied, der beste Tröster  
Zur Heilung irrer Phantasie!

Als Anhang gedenken wir noch der Idiosyncrasieen, welche auch Shakespeare erwähnt. Der durch nichts zu rechtfertigende Widerwille

gegen gewisse Dinge, Töne, Gerüche ist dem fixen Wahne Geisteskranker zu vergleichen und gewiß ist z. B. eine Dame, welche beim Anblicke einer Maus die schrecklichsten Angstschreie ausstößt, sich zu flüchten sucht, Krampfanfälle bekommt, einer Verrückten, die vor den Gebilden ihrer Hallucinationen erschrickt, ähnlich wie ein Ei dem anderen.

Kaufmann von Venedig IV, 1:

*Shylock.* Es giebt der Leute, die kein schmatzend Ferkel  
Ausstehen können, manche werden toll,  
Wenn sie 'ne Katze seh'n, noch and're können,  
Wenn die Sackpfeife durch die Nase singt,  
Vor Anreiz den Urin nicht bei sich halten. . . .

Von einem Manne, der den Urin beim Tone der Sackpfeife nicht an sich halten konnte, berichtet nach Wieland's Angabe Scaliger. Von letzterem entnahm wohl Shakespeare obige Notiz. Casper (Praktisches Handbuch der gerichtl. Medicin) erzählt von einem Manne, der von einem unwiderstehlichen Wollustdrange befallen wurde, sobald er bei einem Riemer Peitschen aushängen sah.

Der junge Bertram in 'Ende gut Alles gut' theilt die weitverbreitete Idiosyncrasie gegen Katzen.

Die melancholische Gemüthsstimmung vieler Engländer, heutzutage unter dem Namen Spleen bekannt, dient auch unserem Dichter zu humoristischen Ausfällen:

König Heinrich VI. I, v, 4:

*Pucelle.* . . . euch lass' ich meinen Fluch.  
Die lichte Sonne werfe ihre Strahlen  
Nie auf das Land, das euch zum Sitze dient!  
Umgeb' euch Nacht und düst'rer Todesschatten,  
Bis Unheil und Verzweifelung euch drängt,  
Den Hals zu brechen, oder euch zu hängen!

Hamlet V, 1:

*Hamlet.* Ei so! Warum haben sie ihn nach England geschickt?  
*Todtengr.* Nun, weil er toll war. Er soll seinen Verstand da wieder kriegen und wenn er ihn nicht wieder kriegt, so thut's da nicht viel.  
*Hamlet.* Warum?  
*Todtengr.* Man wird's ihm da nicht viel anmerken: die Leute sind da eben so toll, wie er.

Noch einmal betonen wir, selbst auf die Gefahr hin, der Wiederholung beschuldigt zu werden, die eminenten Ergebnisse dieses Kapitels, besonders da die wichtigsten Punkte von Keinem vor uns in das richtige Licht gestellt worden sind, so Viele auch schon über die Geisteskranken Shakespeare's geschrieben haben.

Erst neuere medicinische Schriftsteller, ganz besonders Guislain (*Traité sur les phrénopathies 1835*) sprachen es entschieden aus, daß die psychischen Störungen Gehirnkrankheiten entspringen: Shakespeare hat dasselbe mit größter Deutlichkeit schon vor mehr als zweihundert Jahren dargelegt.

Erst die neueren medicinischen Schriftsteller verlegten den Ausgangspunkt aller psychischen Störungen in die schmerzhaft Gemüthsstimmung der Melancholie: Shakespeare hat dasselbe schon mit vollkommener Klarheit ausgesprochen.

Erst die neueren medicinischen Schriftsteller wiesen nach, daß psychische Störungen mit gewissen, noch in die Breite der Gesundheit fallenden Aeußerungen analog seien: in Shakespeare's Dramen finden wir dasselbe überzeugend dargethan.

Erst die neueren medicinischen Schriftsteller haben gelernt, die verschiedenen Arten der Geistesstörung als Stadien eines und desselben Processes zu erkennen: dem Auge Shakespeare's war diese Wahrheit schon vor mehr als zweihundert Jahren nicht verborgen.

Daß die schon von Shakespeare angegebene Behandlungsweise Geisteskranker auch die heute von allen Aerzten als richtig anerkannte ist, haben schon Andere vor mir nachgewiesen.

---